Geschichte

der

einundzwanzig wirklich in unserm Elsasse

bestehenden

Religiösen Orden.

Geschichte

der

einundzwanzig wirklich in unserm Elsasse

bestehenden

Religiösen Orden.

Durch

Joseph Stoffel, von Logelheim.



Colmar,

Buchdruckerei von K. M. Hoffmann, Präfekturbuchdrucker.

1860.

Vorwort.

Ich las schon oft die Geschichten der religiösen Orden; diese Geschichten handeln meistens nur von den alten Orden; handeln sie von den neuen, so ist ihre Sache immer unvollständig. Darum habe ich das schwierige Geschäft unternommen, die neuen Orden, Vereine und Bruderschaften des Elsasses zu beschreiben. Würde man dieses in allen Provinzen thun, so hätte man bald eine vollständige Geschichte der neuen religiösen Vereinigungen. Die neuen Orden und Bruderschaften thun auch viel Gutes, wohl auf eine andere Art und Weise als die alten Orden; die Missionsorden jedoch ausgenommen.

Unstreitig verdanken wir den alten Orden viel Gutes: durch sie ist das Evangelium sehr ausgebreitet worden; — durch sie wurden die christlichen Künste und Wissenschaften gepflegt; — durch Bücherabschreiben haben sie uns die alten schriftlichen Werke und Urkunden erhalten; — ohne die geistlichen Orden wären wir vielleicht noch in der Wildheit und Barbarei.

Die Ritterorden beschützten und vertheidigten das heilige Grab und die Christenheit wider das hitzige Vorrücken der Türken und Sarazenen. Die Orden zur Erlösung der Gefangenen befreiten viele Tausend Christen aus der Sklaverei. Betrachten wir auch den Eifer der christlichen Länder in den Zeiten der Kreuzzüge: ja, sogar ganze Schaaren von Kindern verließen ihre Heimath und zogen in den heiligen Krieg. Reich wie arm that sein Mögliches, damit die armen Christen aus der Sklaverei befreit oder doch wenigstens von

den Dreifaltigkeits- und Liebfrauen-Brüdern getröstet und im Glauben erhalten würden. Zu diesem Zwecke wurden viele Millionen Franken Geld von den Erlösungsbrüdern gesammelt, wie auch von den Gläubigen mit milder Liebe gesteuert.

Die neuen geistlichen Orden widmen sich meistentheils dem Missions-, Schul- und Krankendienste. Diese im Dienste des Nächsten wirkende Orden verbreiten sich sehr schnell, indessen die beschaulichen Orden auf einzelne Klöster beschränkt bleiben. Die vereinigten Kräfte machen die Stärke: das heißt so viel als wenn viele zusammenstehen und zusammenwirken, können sie sehr viel Gutes thun, was dem einzelnen Christ unmöglich wäre zu vollbringen. Was im Uebrigen die Ordenshäuser unseres Elsasses anbelangt, so sind dieselben in der ganzen Provinz zerstreut; sie befinden sich nicht, wie es in einigen Gegenden Frankreichs der Fall ist, nur in den Städten, sondern viele, ja die meisten Ordenshäuser und Klöster des Elsasses befinden sich in einsamen Gegenden. Die Mutterhäuser wie die Kostanstalten haben fast alle, zur Besorgung des Gottesdienstes, ihre eigenen Kapläne. Auch ist noch zu bemerken, daß die Mitglieder der neuen Orden keine ewigen Gelübden, oder dieselben nicht mehr gleich ablegen, wie es in den alten Orden vorgeschrieben und gebräuchlich war. Die Ordensbrüder und Ordensschwestern machen ihre Gelübde nur für einige Jahre; sind dieselben ausgelaufen, so werden sie wiederum erneuert, oder das ewige Gelübde abgelegt, je nach der Gutheißung der Oberen. In einigen Orden werden die vormaligen Namen beibehalten; in andern dagegen werden den Eintretenden Ordensnamen gegeben. Betrachten wir jetzt kurz das Hauptwesen der neuern geistlichen Orden und Versammlungen: Die Gasse ist ihre Clausur; — Missions-, Schul- oder Krankheitspflege ihr Chordienst; — ihre prächtigen Abtey-,

Stifts- oder Klostergebäude sind öfters gemiethete Häuser; — eine Dachkammer ist ihre Zelle; — ein Zimmer des Hauses ist ihre prächtige Stiftskirche; — den Zehnten ziehen sie selbst ein, die Besteuerten sind die gutherzigen Leute, welche ihnen etwas für ihre Armen mittheilen.

Schon vor mehreren Jahren sprach ich einige gelehrte Männer an, die neuen geistlichen Orden zu beschreiben; man lobte den Gedanken, erfüllte ihn aber nicht; darum entschloß ich mich endlich, obschon ich wenig Zeit hatte, es selbst zu thun. Dies wäre vielleicht schon längst geschehen, hätte der geschossene halblutherische Fritz und seine saubere, launennarre Sippschaft den kleinen Oberländer-Feger nicht am Narrenseil herumgeführt. — Auf meinen Reisen erfuhr ich die Beurtheilung meiner Schriften: die Meisten lobten mein Vorhaben und gingen mir sehr gut an die Hand, indem sie mir ihre Regeln und andere Bücher zu lesen gaben, das Uebrige zog ich aus öffentlichen Blättern und Büchersammlungen; auch schrieb ich Vieles nach der Aussage glaubwürdiger Zeugen. An sieben anderen Orten wurde mir die Schwierigkeit meines Unternehmens vor Augen gestellt und abgerathen; ja an einem hohen Damen-Convente hatte ich von Glück zu reden, daß ich keine Fußtritte erhielt. Einige unter diesen sagten: dies wäre nichts für mich, ich sollte gehen schaffen, anstatt in der Welt herumziehen und soll diese Sachen den Geistlichen überlassen; ein Anderer sagte: „Die Geistlichen hätten nicht Zeit, so herumzureisen;" ein Anderer wieder tadelte meine Schreibart und sagte: „Ein Schriftsteller muß vorher einen großen Namen und wenigstens 5000 Bände Bücher haben;" ein Anderer endlich: ich würde besser thun, wenn ich die Wallfahrten beschriebe. Hier die Antwort: erstens sind nicht alle Leute von der Ansicht dieser vier Herren; was einer am Liebsten liest, wirft der andere hinweg; — zweitens, hätte ich Glie-

der, wie die genannten Herren, so brauchten sie mich nicht zu schaffen heißen, ich wüßte es von selbst; — drittens beschäftigen sich schon genug mit den Wallfahrten und Alterthümern, denen ich auch Adressen von alten, noch ungedruckten Büchern gab; und endlich, was den großen Namen, den ein Schriftsteller haben soll, anbelangt, so sage ich denselben doch das Sprüchwort, das öfters von Gelehrten und Ungelehrten angeführt wird: „Das Werk muß den Meister loben.“

Anfangs hatte ich vor, noch in's Welschland zu reisen, die Geschichte der neuen religiösen Orden zu schreiben und dieselben mit den Bildern der Ordenstrachten auszustatten. Wegen der Schwierigkeit dieses Geschäftes, wie auch wegen der harten Abweisung, die mir an einigen Orten zu Theil wurde, habe ich diese Geschichten zurückgelegt und mich entschlossen, dasselbe gänzlich zu unterlassen.

Es haben zweiundzwanzig Orden Anstalten im Elsasse; aber den Orden der Dominikanerinnen habe ich nur darum ausgelassen, weil der Prediger- oder Dominikanerorden sehr alt und schon bekannt ist. An dessen Stelle habe ich zwei neuere Orden, die keine Anstalten im Elsasse haben, aber doch mit demselben in Verbindung stehen, beschrieben. Nämlich: der Orden der Kapuziner und die Missionsgesellschaft des heiligen Geistes und des heiligen Herzens Mariä.

Zwei andere Schriften, die ich angefangen habe, sind schon ziemlich weit vorgerückt und ich hoffe, wenn mir der liebe Gott Gesundheit und Leben schenkt, dieselben auch zu vollenden. Die eine dieser Schriften führt den Titel: „Der Sackpuffer, geladen mit verschiedenem Schrot und Korn, das heißt: freimüthige Gespräche über die drei Staffeln der christlichen Vollkommenheit: Gehorsam, Armuth und Keuschheit. Zum Gegensatze der, unter dem gemeinen

Volke, verbreiteten Irrthümer und widerevangelischen Räthe, Lehren und Bestrebungen unserer Zeit." Die andere Schrift ist eine Geschichte der wirklich im Elsasse bestehenden Versammlungen, Vereine und Bruderschaften.

Ich danke auch Allen, die mir an die Hand gingen, für alles Gute, das Sie mir erwiesen. Ein herzlicher Gruß an dieselben, wenn Ihnen diese Schrift unter die Augen fällt!

Logelheim, den 4. Herbstmonat 1860.

Der Verfasser.

Kapitel I.

Der Orden der Trappisten.

Gestiftet durch Johann von Rancé (1765).

Der heilige Bernhardus verbesserte den lau gewordenen Benediktinerorden, und legte so den Grund zu dem Cisterzienserorden. Da nach dem Tode des heiligen Bernhardus der strenge Eifer der Bernhardiner auch wieder erkaltete, so schickte die Vorsehung den Abt Johannes von Rancé, der den Orden der Bernhardiner auch wiederum verbesserte. Der Abbé von Rancé war von vornehmer Abkunft, mit allen leiblichen und geistigen Vorzügen begabt, um einst zu hohen Würden zu gelangen und in der Welt zu glänzen, Alles lächelte ihm entgegen und schwor den Untergang seiner Seele. Er widmete sich meistens nur dem geistlichen Stande, um später im veilchenblauen Kleide (Zeichen des Adels) zu hohen Würden zu gelangen. Als er einst von der Jagd heimkehrte und in das Zimmer der Frau von Montbazon trat, lag die Leiche in einem bleiernen Sarge, der Kopf neben ihr: denn man war wegen der Kürze des Sarges genöthigt, ihr

denselben abzuschneiden. Dieses ergriff und rührte den Abbé Rancé so sehr, daß er sich gänzlich bekehrte, sein Hab und Gut verkaufte und den Erlös unter die Armen vertheilte, der Welt entsagte und in das Kloster La Trappe ging. Unaussprechlich sind die Arbeiten, welche er ausführte, alle Verfolgungen, die er litt, um die Klosterzucht zu verbessern; aber seine Beharrlichkeit, sein Eifer, seine Klugheit, seine Liebe überwand Alles, und nach einigen Jahren hatte er eine regelmäßige, abgetödtete und büßende Ordensgemeinde, welche in der ganzen Strenge eines heiligen Benediktus und eines heiligen Bernhardus wieder auflebte und die Bewunderung der ganzen Welt erregte.

Der Eifer für die Ehre Gottes und seines Ordens bewogen ihn, große Arbeiten zu unternehmen, um die Verbesserung allgemein einzuführen; allein die Hindernisse waren so groß, daß es ihm nicht gelang. Er konnte nicht einmal erlangen, daß die verbesserten Klöster alle ihre Freiheit erhielten, welche für die Handhabung der Ordnung und Regelmäßigkeit nöthig war. Der Abt von Tamiez, ein schmeichelhafter Mann und sehr geschickt, ein Geschäft zu führen, wurde beauftragt, die allgemeine Observanz zu vertheidigen und gewann seine Sache. Stolz auf seinen Sieg kehrte er bei seiner Zurückkunft von Paris in La Trappe ein. Man sagte, er sei mit feindlichen Gesinnungen gekommen, aber durch die Rede des Abtes Rancé sei er so gerührt worden, daß er zu weinen anfing. Den folgenden Morgen ließ er den Abt

rufen, warf sich ihm zu Füßen, bat ihn um Verzeihung und versicherte ihn, um seinen Fehler wieder gut zu machen, wolle er die Reform annehmen. Er hielt Wort; sobald er in sein Kloster zurückgekehrt war, war es seine größte Sorge, den ersten Geist des Ordens wieder aufleben zu machen, was ihm auch gelang: sterbend bat er noch, daß man ihn durch einen Mönch von La Trappe ersetze.

Wir könnten noch viele solche Bekehrungen anführen, allein wir begnügen uns bloß, den Kardinal von Retz und Eustache von Beaufort zu nennen, die nach La Trappe kamen, um unter der Leitung des Abtes Rancé die Reform anzunehmen; er sah aber, daß sie weiter noch mehr Gutes stiften könnten, darum entließ er sie, nachdem er ihnen heilsame Ermahnungen mitgegeben hatte, die sie nie vergaßen.

Unterdessen zog der Ruf der Heiligkeit des Abtes von Rancé und seiner Religiosen viele Reisende an. Man kam aus ganz Europa; die Protestanten, besonders die Engländer waren begierig, dieses Wunder zu sehen; sie schickten sich nirgends besser als dort, wenigstens hatten sie nichts zu tadeln, als daß Alles erbauend war im Leben dieser heiligen Ordensleute.

Unter den Prälaten, welche nach La Trappe kamen, um sich zu erbauen, war besonders der große Bossuet über Alles betroffen, was er hier sah. Mit Freuden unterbrach er seine Arbeiten, um in dieses Kloster zu gehen, wo er alle geistlichen Uebungen mitmachte und sich in der Mitte von

Engeln glaubte. Die Großen der Welt kamen auch, um den guten Geruch Jesu Christi zu athmen. Es war wie zur Zeit des heil. Antonius, wo man vom ganzen Weltall nach Thebaide strömte, um ihn zu sehen und sich in sein Gebet zu empfehlen. Der heil. Abt von La Trappe starb (1700), wie er gelebt hatte, als ein christlicher Held; er hinterließ ein Kloster mit heil. Mönchen angefüllt, welche das Beispiel ihres Vaters niemals vergaßen, und La Trappe fuhr fort, die Welt zu erbauen, bis die französische Revolution ausbrach. Alsdann sah man, was die Liebe zur Regel und Pflicht zu thun im Stande ist. Während die anderen, aus ihren Klöstern vertriebenen Ordensleute an nichts weiter dachten, als in's elterliche Haus zurückzukehren, reisten die von La Trappe fort, in ihrer Lebensweise fortfahrend, und ließen sich in der Nähe von Freiburg in der Schweiz nieder, wo man ihnen erlaubte, eine Anstalt zu gründen. Selbst während ihrer Reise ließen sie von ihrer strengen, Lebensweise nicht nach; gleiches Stillschweigen gleiche Nahrung wie zu La Trappe. Der liebe Gott segnete diesen großen Eifer und Treue; während die wüthende Hölle alle Klöster in Europa zerstörte, errichteten die Trappisten mehrere Klöster ihres Ordens: in Piemont, Deutschland, Belgien, England, Spanien und Amerika. Einige dieser Klöster wurden selbst sehr blühend. Das Haus in England und dasjenige in Westphalen (Darfeld) hatten eine beträchtliche Anzahl Ordensleute; ihre Aebte waren Männer von großem Verdienste.

Dom Eugen, welcher dem Kloster in Westphalen vorstand, war Page am Hofe des Königs Ludwig XVI, von wo er noch vor der Revolution in das Kloster La Trappe trat. Abt des Hauses von England war Dom Antonius, dessen Name so bekannt ist, welcher während der Revolution sich nach England begab und in den Trappistenorden trat; er wurde Vorsteher des Klosters, das unter ihm eine hohe Blüthe erreichte. Nach der Rückkehr der Bourbonen kam er mit seiner Ordensgemeinde wieder nach Frankreich, wo er sich in dem ehemaligen Kloster des Ordens, Mellerey genannt, niederließ. Man hatte dort bei 250 Religiosen, welche im Ackerbaue und im Gewerbsfleiße wahre Wunder wirkten.

Dom Eugen führte dann auch einen Theil seiner Gemeinde nach Frankreich, wo er die Anstalten Port-du-Salut bei Laval und Gard bei Amiens errichtete. Mehrere Jahre nachher schickten jene, welche er in Westphalen zurückließ, eine neue Kolonie auf den Oelenberg, bei Mülhausen, im Elsasse.

Dom Augustin von l'Estrange, dessen Gott sich bediente, um den Orden von La Trappe zu erhalten, kam in das Kloster Val-Sainte bei Freiburg in der Schweiz zurück; er wurde aber genöthigt dasselbe wieder zu verlassen und kehrte nach Groß La Trappe zurück, die er wiederum herstellte und auch noch eine neue Anstalt zu Aiguebelle bei Valence errichtete.

Die Trappisten aus Amerika versuchten es gleichfalls, wieder nach Frankreich zurückzukehren und

ließen sich zu Bellefontaine im Bisthume Angers nieder. Alle diese Anstalten haben, so zu sagen, mit nichts angefangen, denn sie waren sehr arm. Es wäre zu wünschen, daß dieser Orden sich noch mehr mit den Fremden-Missionen abgeben möchte, obwohl er Klöster in Afrika und Amerika hat; aber nach der Zahl der Ordensglieder zu schließen, könnte sich eine ziemliche Anzahl derselben den fremden Missionen widmen.

Der heil. Vater der Papst, von dem Zuwachs des Trappistenordens in Kenntniß gesetzt, wollte denselben in eine Congregation vereinigen und berief den ehrwürdigen Pater Dom Joseph Maria, gewählter Abt der Abtei Groß La Trappe in der Perche, nach Rom und beauftragte ihn im Vereine mit mehreren Kardinälen mit der Entwerfung einer Verordnung, nach welcher die Trappistenklöster auf den nämlichen Fuß gestellt würden und die nämliche Regierung haben sollten wie der Orden der Bernhardiner (Cisterzienser). Dieser Beschluß wurde Seiner Heiligkeit Papst Gregor XVI, im Weinmonate 1834 vorgelegt und von ihm gutgeheißen. Dom Joseph Maria hat für sich und seine rechtmäßigen Nachfolger das Amt eines Generalverwalters und alle nöthige Macht, um den Orden gut zu regieren. Im Herbstmonat jedes Jahres versammeln sich die Vorsteher der verschiedenen Klöster zu Groß La Trappe und halten das Generalkapitel, wo sie sich ausschließlich mit dem beschäftigen, was die Handhabung der guten Ordnung und der Regelmäßigkeit in ihren Klöstern betrifft.

Der Trappistenorden zählt in den verschiedenen Klöstern Frankreichs 500 Mönche und eben so viel in den Frauenklöstern der Trappistinnen. In den Klöstern der fremden Länder ist es fast das nämliche Verhältniß, so daß man gegenwärtig 1000 Mönche und Brüder zählt, welche die Satzungen des Abtes Rancé treu befolgen: das nämliche Wachen, das nämliche Stillschweigen, gleiche Arbeit, gleiches Fasten und gleiche Mühen überall. Einige Häuser haben sogar die Fasten des heil. Benedikts angenommen, welche sie noch strenger macht.

Beschluß Seiner Heiligkeit des Papstes Gregor XVI, welcher die Trappistenklöster in eine Kongregation vereiniget.

Den ersten Weinmonat 1834, haben die hoch= und ehrwürdigen Kardinäle der heil. römischen Kirche, Karolus Odeskalchi, Präfekt und Berichterstatter, Karolus Maria Pedicini und Thomas Weld, Mitglieder der heil. Kongregation der Bischöfe und Regulirten und besonders beauftragt vom heiligen Vater dem Papste Gregorius XVI, den Trappistenklöstern in Frankreich eine Regierungsform zu geben, die tauglicher ist, die Tugend blühen zu machen, nach dem Berichte der Bischöfe, in deren Bisthümern die Trappistenklöster sich befinden, und des Paters Antonius, Abtes von Mellerey, welcher durch die nämliche heil. Kongregation zum Untersucher ernannt wurde, den Vorschlag für gut befunden und beschließen und verordnen wie folgt:

1. Alle Klöster in Frankreich bilden eine einzige

Kongregation unter dem Namen Kongregation der Cisterzienser-Mönche Unserer lieben Frau von La Trappe.

II. Der Generalpräsident des Ordens von Citeaux ist das Haupt und bestätigt die Wahlen der Aebte.

III. Man erhält in Frankreich einen Generalverwalter mit den nöthigen Vollmachten, um die Kongregation gut zu leiten.

IV. Dieses Amt soll auf ewige Zeiten der Abtei von Groß La Trappe[1]) angeheftet bleiben, aus welcher alle Trappisten hervorgingen; der Art, daß die Aebte dieses Klosters, kanonisch erwählt, zu gleicher Zeit das Amt eines Generalvikars haben.

V. Alle Jahre hält der Generalvikar das Kapitel, zu welchem er die anderen Aebte und Klosterprioren[2]) beruft. Weiter untersucht er selbst oder durch einen andern Abt alle Klöster[3]); das von Unserer lieben Frau von Latrappe aber wird von den vier Aebten von Mellerey, Port-du-Salut, Bellefontaine und du-Gard[4]) besucht.

VI. Die ganze Kongregation befolgt die Regel des heil. Benediktus und die Satzungen des Abtes

1) Man nennt es heute Groß-La-Trappe, um es von den andern Trappen zu unterscheiden.

2) Unter Kloster-Prioren (prieurs conventuels), sind die Titularen zu verstehen; denn es gibt in Frankreich keine andern mehr.

3) Wirklich bestehende, welche keinen unmittelbaren Vater haben, gemäß den Satzungen des Ordens von Citeaux.

4) Die Aebte dieser vier Klöster sind die ersten Väter der Congregation, welche die Stelle der Aebte von Ferte, Pontigny, Clairveaux und Morimand vertreten.

von Rancé; ausgenommen sind einige in dieser Verordnung enthaltene Verfügungen.

VII. Man vergleicht sich mit der Verordnung der heil. Kongregation der Riten, datirt vom 20. April 1822, in Bezug des Rituals, des Missals, des Breviers und des Martyrologiums, von denen man Gebrauch macht.

VIII. Die gewöhnliche Handarbeit soll sechs Stunden im Sommer und vier und eine halbe im Winter nicht übersteigen. Was die Fasten, das Gebet und den Gesang der Tagzeiten anbelangt, so befolgt man die Regel des heil. Benediktus oder die Satzungen des Abbe Rancé, je nach dem angenommenen Gebrauche eines jeden Klosters.

IX. Die Vorsteher können die Anordnungen des Art. VIII mildern in Bezug auf die Alten, Gebrechlichen und die Kranken, oder auch aus anderen rechtmäßigen Ursachen.

X. Ungeachtet daß die Trappistenklöster von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe ausgenommen sind, so bleiben sie indessen aus besonderen Ursachen und bis auf weitere Verordnung der Gerichtsbarkeit der Bischöfe unterworfen, welche als Delegaten des apostolischen Stuhles handeln.

XI. Die Trappistinnen gehören dieser Kongregation an; aber sie sind von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien nicht ausgenommen. Doch soll die geistliche Leitung eines jeden Klosters einem oder zweien Religiosen aus dem nächstgelegenen Kloster anvertraut werden. Die Bischöfe wählen und bestätigen die Mönche, welche sie für dieses Amt

tauglich erachten; sie können als außerordentliche Beichtväter sogar Weltpriester ernennen.

XII. Die Satzungen, welche die Trapistinnen in Zukunft befolgen sollen, werden dem Urtheile des heil. Stuhles unterbreitet werden.

XIII. Unser heil. Vater der Papst Gregorius der XVI., in der Unterhaltung vom hochwürdigen Herrn Schreiber der heil. Kongregation der Bischöfe und Regulirten vom 3. Weinmonat 1834 erhalten, hat in Allem diesen Beschluß bestätigt, genehmigt und befohlen, daß er in Ausübung gesetzt werde.

Der Kardinal Karolus Odeskalchi,
Präfekt.

Johannes, Erzbischof von Ephesus,
Schreiber.

Als erster Beschützer des Trappistenordens war der hochwürdige Kardinal Lambruschini, ehemaliger Nuntius in Frankreich, erwählt.

Das wichtige Amt eines General-Sachwalters der Trappisten zu Rom wurde dem ehrwürdigen Vater Maria Joseph anvertraut. Dieser Vater wurde in der Revolutionszeit von 1830 wie alle anderen Trappisten, die nicht in Frankreich geboren waren, von den Revoluzern aus dem Kloster Oelenberg gejagt. Er veröffentlichte unter Anderem eine Wallfahrt nach Jerusalem und eine Reise von La Trappe nach Rom; es sind sehr interessante Werke zur eigentlichen Erbauung der Gläubigen. Dom Maria Joseph erfüllte seine Verrichtung mit Eifer

und befriedigte durch seine Genauigkeit den römischen Hof und die Vorsteher der Klöster seines Ordens. Leider stand er dieser Verrichtung nur während zehn Jahre vor und starb zu Rom im Jahre 1848.

Verzeichniß der Trappistenklöster in Frankreich und im Auslande.

Die Abtei Unserer lieben Frau von La Trappe, in der Perche.
Die Abtei von Mellerey, bei Nantes.
Die Abtei Port=du=Salut, bei Laval.
Die Abtei Bellefontaine, bei Chollet, in der Vendee.
Die Abtei Gard, bei Amiens.
Die Abtei Aiguebelle, bei Montelimart.
Die Abtei Oelenberg, bei Mülhausen, im Elsasse.
Die Abtei Unserer lieben Frau der Gnaden, bei Valames, in der Normandie.
Die Abtei Staueli, bei Algier, in Afrika.
Die Priorei von Mont=des=Gats, bei Lille.
Die Priorei Marienthal, bei Bizanz.
Die Abtei Wesmal, bei Antwerpen, in Belgien.
Die Priorei Sankt Sixtus, bei Tournai.
Die Priorei Breda, in Holland.
Die Abtei Mont=Mellerey, in Irland.
Die Priorei Sankt Bernhardusberg, in England.
Die Abtei Sankt Anna, in Kastilien (Spanien).
Die Priorei von Trakatie, in Neu=Brunswick, in Amerika.
Die Priorei Sankt Alexander, bei Rom.

Klöster der Trappistinnen.

Die Abtei Sankt Katharina zu Laval.
Die Abtei Oelenberg, bei Mülhausen.
Die Priorei von Maubee bei Montelimart.
Die Priorei von Cardes, bei Chollet, in der Vendee.
Die Priorei von Vaise, bei Lyon.
Die Priorei von Montey, bei Bayeux.
Die Priorei von Stape-hill, in England.

Hier lasse ich nun den Kaplan Laurensen reden, der das Klosterleben der Trappisten beschrieben hat. H. Laurensen kehrte reumüthig von den deutsch-katholischen Verirrungen zurück.

Das Klosterleben der Trappisten.

(Von Laurensen).

Das Trappistenkloster Oelenberg liegt auf einem Hügel bei Mülhausen im Elsaß. Die Lage ist angenehm umd freundlich; die freie Aussicht in's Thal und der Anblick der Vogesen im Osten machen sich allerliebst. Schon um die sechste Morgenstunde des 17. Brachmonats hatte ich die Schwelle des öden und stillen Gebäudes mit ganz eigenen Gefühlen überschritten. Ich überreichte dem Pförtner mein Empfehlungsschreiben an den hochwürdigen Abt, als bald darauf zwei Patres in weißer Wollenkleidung sich in dem Vorzimmer bei mir einfanden, sich auf die Erde niederwarfen und mir durch Zeichen zu verstehen gaben, ich sollte ihnen folgen, worauf sie

mich zur Kirche führten. Nach einem kurzen Gebete führten sie mich zurück, warfen sich wieder zur Erde und lasen mir nun ein scharfes Kapitel von der Demuth, Weltverachtung und dem Gehorsam vor, worauf sie sich wieder ernst und stumm entfernten, wie sie erschienen waren. Nun kam ein Bruder, der als Aufwärter der Fremden reden darf, wies mir eine Stube an und sagte: Der Herr Prior werde gleich zu mir kommen, da der hochwürdige Vater, der Herr Abt, unwohl sei. Bald darauf besuchte mich auch der Prior, unterhielt sich freundlich und recht liebevoll mit mir, sprach mir Muth in die Seele und deutete mir an, hier einige Tage zu verweilen; der Bruder solle mich täglich, so oft Gottesdienst sei, von hier abrufen, mich zur Tribune in der Kirche führen und von dort sollte ich dem Kirchendienste zusehen, dann über acht Tage in weltlicher Kleidung denselben mitmachen, und so ich bei meinem Vorsatze beharre, würde man die Einkleidung vornehmen. Im Laufe dieser Zeit aber beehrte mich der Abt zu wiederholten Malen mit seinem Besuche und freute sich, daß mir Blinden die Augen geöffnet seien und ich den breiten Weg des Verderbens verlassen habe. Auch dieser herzensgute Vater spendete mir manchmal Trostworte und goß Balsam in mein wundes Gemüth.

Unsere Oberen sind überhaupt sehr würdige und wackere Männer; ernst und gemessen wissen sie Strenge mit Liebe zu paaren, kurz sie scheinen ganz dazu berufen zu seyn, eine so große Anstalt zu leiten, zumalen da unser Institut aus Menschen aller

Klassen und von den verschiedensten Charakteren besteht, die aus allen Welttheilen zusammengeströmt sind: es sind hier Franzosen, Holländer, Belgier, Deutsche, und zwar aus der Nähe und Ferne.

So waren unter Beobachtung der Tagesordnung vierzehn Tage vorübergegangen, als uns am 1. d. M. (es war nämlich noch ein Noviz da, ein Pfarrer aus dem Bisthum Metz) Sonnabends angesagt wurde, morgen sei die Einkleidung. Der Novizenmeister, weil krank, war durch den Prior vertreten; wir erhielten nun einen kleinen Unterricht für das morgige Fest, und man fing damit an, uns das Haupthaar kahl wegzuschneiden, womit man bei mir bald fertig war; was nur nach der Welt schmeckte, mußte unter der Scheere fallen. Am andern Morgen — es war Sonntag — nach beendigtem Chor- und Frühgottesdienste versammelte sich der ganze Convent in dem Kapitelsaale, wo sich bereis der hochwürdige Abt und der Prior eingefunden hatten und auch schon die Ordenskleider bereit lagen.

Es trat nun der Prior als Novizenmeister vor den Abt, welcher wie ein Bischof mit Ring und Stab in seinem Ornate dastand, und sprach laut und deutlich: Reverende Pater! adsunt hic auditores quidam sæculares, postulantes fieri novitios in ordine. Und der hochwürdige Vater antwortete: Adducantur in capitulum! Hierauf führte uns, die wir draußen standen, der Prior hinein, und vor den Abt tretend, prosternirten wir uns.

Quid petitis? fragte der Prälat. Wir antworteten: Misericordiam Dei et ordinis. — Surgite

in nomine Domini, gab uns der Abt zur Antwort. Aus seiner Seele flossen nun ein paar Kraftworte über die Wichtigkeit des Schrittes, den wir zu thun beabsichtigen, über die Forderungen und Strenge des Ordens, überhaupt über die Feier dieser heiligen Handlung; Worte, die mich, weil sie aus dem Herzen kamen, tief ergriffen. Es wurden nun die Kleider gesegnet, und der Chor sang feierlich das Benediktus, während dessen der Abt uns die weltlichen Kleider auszog und immer wiederholte: Exuat te Dominus veterem hominem cum suis actibus; und bei Anlegung der Ordenskleider: Induat te Dominus novum hominem, qui secundum Deum creatus est, in justitia et sanctitate veritatis. Hierauf ertheilte uns der hochwürdige Abt seinen Segen und gab uns, als seine Söhne, den Kuß des Friedens. Unser Ordenskleid ist weiß, das der Brüder braunschwarz und besteht in einem groben, dicken, schweren, wollenen Hemde, das allein so viel wiegt, als sechs oder acht der meinigen, aus groben leinenen Beinkleidern mit geflickten Strümpfen ohne Fußsohlen, die aber dicke Socken ersetzen, und halbverschlissenen Schuhen, mit denen wir schon versehen waren, ehe die Einkleidung stattfand, alles dürftig, ärmlich und vielleicht zehn Groschen an Werth; ferner aus einem geschlossenen, groben wollenen Unterkleide, das von den Schultern bis auf die Knöchel gehet, in einem Skapulier mit kleiner Kapuze und einem gewiß zehn Ellen im Umfange habenden großen weißen Mantel, darunter der Strick mit einem Rosenkranze und über dem Mantel die Hauptkapuze.

Diese Kleidung, welche wir Jahr aus und Jahr ein, bei Tag und bei Nacht, zur Sommers- und zur Winterszeit tragen, mag ungefähr zwanzig bis vierundzwanzig Pfund wiegen. Uebrigens ist die Kleidung, wenn gleich nicht im Spiegel gesehen (denn im ganzen Kloster gibt es deren keine, wir spiegeln uns im Wasser) würdevoll und flößt Ehrfurcht ein. Anfangs ging es mir fast wie David, als dieser im Harnisch gegen Goliath zu Felde ziehen sollte, ich konnte mich auch nicht darein finden; allein alles macht sich, wenn man nur die gute Meinung und den Zweck nicht verkennt und oft beherziget, daß hier die Schule der Prüfung, die Aussaat ist, und dort oben erst die Ernte, das Land der Belohnung und Vergeltung.

Der Trappist muß ein Freund des Gotteshauses, ein Mann des Gebetes seyn, denn jeden Morgen geht es vom Strohsack zur Kirche, und jeden Abend von der Kirche zum Strohsack; wenn er nicht arbeitet, so trifft man ihn in der Kirche, oder wo man ihn treffen mag, mit dem Gebete oder der Betrachtung beschäftigt an; daher ein Wort über das Kirchliche. Der Trappist schläft, wie zu Kriegszeiten der Soldat, völlig angekleidet und bewaffnet, nur statt des Schwertes seinen Rosenkranz an der Seite. Er wird auch nur zwei oder drei Minuten vor dem Offizium geweckt, und steht in einem Nu gerüstet da.

Jeden Morgen, ein paar Minuten vor 2 Uhr, muß der Tages-Dienstthuende oder in der Klostersprache der Hebdomadar, Wache schlagen. Das Gerassel einer kläglichen Schelle, die selbst Mitleiden mit uns zu

haben scheint, so jämmerlich ist ihr Ton, rüttelt uns aus unserm Schlummer. Punkt 2 Uhr fängt der Chor an und zwar jedesmal mit dem Officium de Beatâ; Matutin und Laudes dauern bis halb drei, dann folgt bis drei Uhr Betrachtung, von drei bis vier Uhr die Tagzeiten de die; darauf geht man in das Kapitelzimmer und hat über eine Stunde im Stillen geistliche Lesung und Betrachtung. Die Laienbrüder haben zu Zeiten da ihre Messe, wo sie nachher zur Arbeit gehen müssen. Um halb 6 Uhr geht man wieder in die Kirche zur Prim bis nach 6 Uhr; die Terz, das Hochamt und Sext folgen von halb 9 bis halb 11 Uhr, die Non um halb 12 oder 1 Uhr. Des Mittags die Vesper um halb 5 Uhr, und die Complet von ein Viertel auf bis 8 Uhr; so wird an den Wochentagen täglich Chor gehalten. Zwischen diese Stunden fällt noch des Tages zweimal eine Viertelstunde Gewissenserforschung ein. An Sonntagen aber beginnen die Tagzeiten um 1 Uhr, und an Feiertagen Nachts 12 Uhr, und da alles feierlich gesungen wird, so gehen mit der Matutin und den Laudes immer vier Stunden hin. O, es hört sich so heilig und feierlich an, wenn unsere Glöckchen schon vor Mitternacht von unserm Berge ins friedliche Thal hinüberschallen! An den Sonn- und Feiertagen ist aber außer dem, was ich schon bei den Wochentagen bemerkte, auch noch Prozession durch die Kreuzgänge, und Nachmittags um halb 2 Uhr Rosenkranz; nach demselben wird die Lauretanische Litanei von zwei Patres gesungen. Wir sind somit an den Sonn- und Feiertagen beinahe zehn Stunden in der Kirche

beschäftigt, und an den Wochentagen ungefähr fünf. Sind wir nicht im Gotteshause, so findet man uns entweder zwischen den Leichenhügeln unserer entschlafenen Brüder, Tod, Grab und Ewigkeit uns vor die Seele führend, oder in den Kreuzgängen betend, oder in dem Kapitelsaale mit geistlicher Lesung uns unterhaltend; nie ist der Trappist ohne Beschäftigung; ruht der Körper, so schafft der Geist; nie ist er müßig, er führt durchgehends ein beschauliches Leben. Ueberhaupt ist unser öffentlicher Gottesdienst rührend uud herzerhebend, zumalen während der Nacht an den Sonn- und Feiertagen. Wenn Millionen sich im süßen Schlummer wiegen, und sich Tausende und Tausende zu dieser Zeit der Schlemmerei und Wollust verkaufen, stehen wir Sünder schon im Gotteshause, für uns und die sündige Menschheit zum Gnadenthrone um Barmherzigkeit und Schonung zu flehen.

Es ließe sich hierüber noch Vieles sagen; ich muß mich aber kurz fassen. Indessen will ich noch drei Punkte aus unserem Gottesdienste hervorheben, sie sind zu rührend für ein Herz, das religiöse Bedürfnisse fühlt, als daß ich sie unerwähnt lassen dürfte.

Der nächtliche Chordienst muß Jedem tief durch die Seele gehen, der demselben an Sonn- und Feiertagen beiwohnt; ich habe zwei Feiertage mitgemacht, Mariä Himmelfahrt (Patrocinium) und das Fest unseres heiligen Vaters Bernhard; sie haben in mir einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen. Es ist ein unvergleichlicher Anblick, wenn beim nächtlichen Halbdunkel der Mond seinen matten Schein

durch die Fenster wirft und eine Gruppe von 24 bis 30 betenden oder singenden Mönchen spärlich beleuchtet, die in ihren weißen Kutten starr und unbeweglich wie Gestalten aus einer andern Welt vor uns erscheinen. Das Andere ist die Kommunion der zwölf Chorpatres, die nicht Priester sind, und der fünfundsechzig Brüder an den Sonn- und Feiertagen während des Hochamtes. Diese Würde, dieser Ernst, diese Andacht, dieses abgemessene und taktfeste Ceremoniell, dieses sichtbare Gefühl von Demuth und eigener Unwürdigkeit, das sich schon in dem Hinnahen an den heiligen Tisch bekundet, läßt sich nur fühlen, nicht schildern; jeder Fremde wird davon tief ergriffen. Das Dritte ist am Schlusse jedes Abends die Complet, die um diese Zeit (August) im Zwielichte, uud später bei spärlicher Beleuchtung der Gotteslampe gebetet wird. Es ist dann das sämmtliche Personal in den heiligen Mauern vereinigt, die Patres in ihrem weißen Kleide stehen in ihren erhöhten Sitzen, zu ebener Erde die fünfundsechzig mit Leder umgürteten schwarzbraun gekleideten Brüder, und mitten zwischen den Reihen der fünfundsechzig stehen wir vor dem Pulte zu vier, drei mit Stricken umgürtete Novizen und der Blattumwender der Choralbücher. Es wird nun wie aus einem Munde langsam und feierlich das Salve Regina gesungen.

So fängt der Trappist mit Gebet den Tag an, und endigt ihn unter Singen, Beten, Arbeiten und Betrachten. Um acht Uhr ist die Schlafzeit. Doch um noch einmal auf den Chordienst zurückzukommen,

— es geht dabei alles so accurat und exakt zu, daß keine Feder es schildern kann, mit welcher Würde und Präzision, mit welchem Takte und Ton jede öffentliche Verrichtung abgehalten wird; man muß selbst Augenzeuge gewesen sein, um dieses Bild gehörig würdigen zu können. Kein Schlendrian, kein Herableiern, nichts Handwerksmäßiges oder Ueberschreiendes, das sich stets so widerlich ausnimmt, auch nichts Vorgreifendes wird hier bemerkt, sondern gemessen und erbauend ist jede unserer Versammlungen; unser Chordienst ist wirklich geistesstärkend, erbauend und musterhaft. Daher sind auch an Sonn- und Feiertagen unsere Tribünen mit Fremden besetzt, die zu ihrer Erbauung unsern Gottesdienst besuchen, und mischt sich zuweilen auch ein neugieriger Gaffer darunter, so bin ich doch fest überzeugt, er verläßt, wenn nicht ohne Rührung und Salbung, doch gewiß mit andern Gefühlen, als er gekommen ist, das Gotteshaus. Andachts- und herzlose Lippenwäscherei, wie man sie leider in andern Klöstern und an Domkapiteln zuweilen antrifft, finden hier keine Stätte; nein, hier in unserm Heiligthume wird Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet. Unser Gottesdienst, wie überhaupt jede Andacht, bleibt in ihrer Reinheit und Würde und wird nie zu einem bloßen Ableiern ausarten; denn sobald der Trappist über die Schnur schlägt oder einen Fehler begeht, muß er ihn selbst rügen. Er tritt dann vor den Altar und prosternirt sich; thut er es nicht, so wird er öffentlich desselben im Kapitel von einem seiner Brüder oder von dem Obern selbst angeklagt.

Sind nun aber der Frühgottesdienst, Matutin und Laudes beendigt, so fangen die heiligen Messen an. Die Vorbereitungen und Danksagungen oder Anhörungen derselben dauern bis nach der Prim um 6 Uhr; wir versammeln uns sodann im Kapitelsaale, wo das Martyrerbuch vorgelesen und die Ordensregeln zur Beherzigung genommen werden, welches täglich geschieht. Wöchentlich dreimal ist Selbstanklage über die Vergehungen, welche man gegen sich, seinen Bruder oder die Hausordnung begangen, wofür von Seite des hochwürdigen Vaters eine Buße auferlegt wird, die bald im Prosterniren bei dem Hochamte nach der Wandlung oder in Verrichtung eines Gebetes mit ausgestreckten Armen daselbst oder am Speisetisch, im Speisen am Boden, im Knieen an der Kirch- oder Refektoriumsthüre, im Aussprechen eines Verses aus den Psalmen, z. B. wegen der Neugierde Reverte oculos etc oder sonst in einer andern beliebigen Buße besteht, die nun dann öffentlich und pünktlich vollzogen wird. Die Welt wird es allerdings bereden nnd es für Alfanzereien und Albernheiten verschreien. Warum aber? weil der Welt die Demuth fremd ist und sie den Geist unseres Ordens nicht kennt, welcher Demuth und unbedingten Gehorsam predigt und ausübt. Doch was kümmert uns die Welt?

Nun haben wir eine kleine Pause nach gehaltenem Kapitel, und ich habe praktisch es erfahren, was es heiße, einem kapiteln. Sie sind wahrscheinlich nun der Ansicht: jetzt wird, da wir von 12 bis 1 Uhr oder von 2 bis halb 7 Uhr im Gotteshause thätig

gewesen, das Frühstück recht munden. Allein wir gehen an den Wochentagen gleich zur Arbeit und sind daher auch mit dem Frühstück schon fertig, ehe wir dasselbe nur angefangen haben, und dieses Frühstück erhalten wir Jahr ein und Jahr aus jeden Morgen. Ueberhaupt ist der Trappist überall kurz, im Speisen, im Schlafen, im Aufstehen, besonders aber im Frühstücken, nur im Gotteshause und im Beten ist er gerne lang.

So haben wir an den Feiertagen vier Stunden, von 8 bis 12 Uhr, zur Nachtruhe; ich möchte wohl wissen, wann wir zu Weihnachten, wenn andere Leute früh aufstehen, allgemeine Reveille haben und unsern Gottesdienst anfangen; vielleicht kommen wir der Vornacht zuvor, es sollte mich wenigstens nicht wundern. Täglich schlafen wir noch eine Stunde besonders, an Sonn- und Feiertagen von 4 bis 5 Uhr und an den Wochentagen von 12 bis 1 Uhr, Freitags und Mittwochs von halb 11 bis halb 12 Uhr.

Nun aber, sobald wir großartig gefrühstückt haben, geht es an den Wochentagen zur Arbeit; eine hölzerne Raffel gibt um halb 7 Uhr das Zeichen dazu; durch alle Klostermauern dröhnt ihr Schall. Man versammelt sich im großen Laboratorium, wo das Wort ausgetheilt wird; man legt sein Oberkleid dort ab, ziehet die Kutte vermittelst Schnüre bis an die Knie herauf, schürzt sich, ziehet Holzschuhe an und Jeder, das heißt wenigstens zwei oder drei zusammen, gehen zu der ihnen angewiesenen Arbeit. Wir haben durchaus keine Auswahl, sondern werden zu Allem herangebildet, und hat der Trappist einmal

seine Schürze und seine schweren Holzschuhe an, so versteht er schon Alles. Sie könnten dann sehen, wie auf dem Felde, im Garten oder im Gebüsche zehn, fünfzehn bis zwanzig Mann in Gottes freier Natur, im Klosterkleide, bei glühender Hitze Mittags von halb 12 bis halb 4 Uhr, oder Morgens von halb 7 bis 9 Uhr, sich abmühen und im wahren Sinne des Wortes im Schweiße ihres Angesichtes ihre spärliche Nahrung gewinnen und von der Sonne sich braun brennen lassen. Nicht minder würde es Ihnen auffallen, wenn auf einem großen Leiterwagen mehrere Mönche mit muthigen Holsteinern oder einem Joche kräftiger Ochsen zu Felde fahren, und das Alles ernst, still, stumm und lautlos. Ich habe einmal bei der Arbeit fast das größte Wunder der Welt gesehen, nämlich an der großen Wäsche siebenzig bis achtzig Waschweiber (Trappisten), ohne einen Laut gehört zu haben, und ich selbst war mit thätig! An einem großen Zuber sieht man dann zehn bis fünfzehn, oft zwanzig bis fünfundzwanzig Männer beschäftigt; aber die zwei Stunden Vor- und Nachmittags müssen ausgehalten werden, denn der Trappist ist zäher Natur und steif eigensinnig, wenn es der Gehorsam fordert. Ach! meine zarten Hände waren bald wund und blutig, und Schweißtropfen rannen mir dabei vom Leibe. Ich wurde nun einstweilen zum Tragen nach der Bleiche bestimmt, nächstens muß ich aber wieder vor. Sonst sind die Novizen meist nur für das Häusliche bestimmt, als: Erdäpfel schälen, Allerlei zubereiten, Wolle rupfen oder die Gänge kehren u. s. w. Bald fängt jetzt das Erd-

2*

äpfelausmachen an, und dann wird wohl die ganze Schaar, die Weißen wie die Braunschwarzen, ausrücken und in's Feld ziehen müssen. Sehen Sie, das nenne ich Trappisten, das klingt anders als bei Ihnen! Doch auch Sie haben Ihre Tagesordnung und Beschäftigung, die ebenfalls verdienstlich und Gott wohlgefällig ist. Jeder hat sein Steckenpferd; ich glaube aber, wir haben wohl das Mühlenpferd oder das Lastthier. Doch was Beruf, was Wahl ist, ist auch Bestimmung, und wer dem nachkömmt, hat sein Tagwerk hienieden vollbracht und kann am Abend ruhig sein müdes Haupt und seine abgespannten Glieder zur Ruhe hinlegen, wenn auch auf einem Strohsack.

Sie haben gehört, wie wir im Schweiße unseres Angesichtes unser mageres Brod gewinnen müssen; folgen Sie mir jetzt zum Speisesaal. In der Regel wird um halb eilf Uhr zu Mittag gespeist, Mittwochs und Freitags um zwölf Uhr, uud wer arbeitet, sagt der Apostel, soll auch essen. Wir kommen aus der Kirche von der Sext und gehen dem Alter nach einzeln hinter einander, die Kapuze über dem Kopfe (so wird auch gespeist) zum Speisesaale. Auf dem Wege dorthin sehen Sie überall knieende oder liegende Büßer. Im Speisesaal finden wir einen langen, im Vierecke aufgestellten Tisch, in der Mitte noch zwei Tische, und zwischen diesen die Lesekanzel. Achtzig bis sechsundachtzig Mönche speisen, und die Speisen sind schon aufgetragen. Die Obern sitzen oben und übersehen den ganzen Tisch; der Leser intonirt das Jube Domine und Jeder macht sich

schlachtfertig. Es scheint indessen, als wolle man hier wieder gut machen, was beim Frühstücke versäumt worden ist, denn wir haben zwei Gerichte täglich und auch Wein. Höret! Man legt die Serviette, die zugleich das Tischtuch ist, offen und fängt an, seinen aufrührerischen Magen zu beschwichtigen. Zuerst haben wir Suppe und zwar sehr delizíös, nämlich von Salz und Wasser, und Komisbrod noch obendrein; zweitens Gemüse, recht kostbar, ohne Fett mit Wasser und Salz, Aber, wie gesagt, auch Wein haben wir des Tags einmal, entweder Mittags oder Abends; allein nicht in Humpen, sondern in einem niedlichen kleinen Fläschchen, etwas größer als ein Flacon, so wie die Frauen für ihre Parfümerien brauchen; zwei Kanarienvögelein würden es, wenn sie ein paar Tage nichts Flüssiges gehabt hätten, wohl auf's Trockene bringen. Allein das Alles muß so seyn! Bei den früher schon erwähnten höchsten Kirchenfesten im Jahre, wo unser Gotteshaus so pompös geziert und unser Gottesdienst so herzerhebend und rührend war, glaubte ich ganz gewiß, es würde auch an unserem Tische eine Abänderung eintreten und dort kirmeßartig ansehen. An dem Patrocinium und Festum Sancti patris Bernardi ohne Fett und nur wieder Alles in Wasser und Salz, und Salz und Wasser, das wollte sich bei mir doch nicht recht reimen. Allein wenn auch die Kirche eine gütige Mutter ist und reichlich spendet, der Trappistentisch ist mager und bleibt vor wie nach auf Wasser und Salz reduzirt; es war auch da der Konsequenz wegen die tägliche Kost. Doch nein! wir

wurden an diesen beiden Festtagen sehr feierlich gespeist; der hochwürdige Abt hielt uns jedesmal eine recht passende und zweckmäßige Rede im Kapitelsaal, die der Feier des Tages völlig entsprach. Für den Kern wird hier außerordentlich gesorgt, für die Hülle nur so, daß wir eben am Leben bleiben, an Fettwerden ist wenigstens kein Gedanke. Doch wir sind Alle recht zufrieden und guten Muthes, denn wir wissen es einmal: „das Himmelreich leidet Gewalt." Freilich hätte ich wohl denken können, wie es bei Tische zugehen werde, indem von allen Seiten die Wände uns zurufen: «Jejuna, quia peccasti.» «Non ventris, sed mentis refectionem quæramus.» «Virtutibus cibus jejunium est» und dergleichen; allein ich glaubte noch immer, ein paar Mal im Jahre könne eine Ausnahme stattfinden, und die wäre dann so hübsch an diesen beiden Feiertagen angebracht; doch daran ist nicht zu denken. Uebrigens wird unser Essen gewürzt durch geistliche Vorlesung über Tisch; und denken Sie sich — der Stein des Anstoßes, über den auch ich gestolpert, war auch hier der Gegenstand der Erbauung, nämlich der heil. Rock Christi und seine Ausstellung zu Trier; es war dieses das Erste, was ich hörte.

Nun haben wir noch einen Gang und zwar den letzten, das Schlafengehen. Es ist halb acht Uhr, die Vorlesung in dem Kapitelsaal zur Betrachtung auf morgen und die Complet in der Kirche sind beendigt, — es geht zur Ruhe. An der Thüre des Gotteshauses steht der Prior und besprengt jeden einzelnen mit Weihwasser; wir Patres ersteigen die erste

Stiege, dort ist unser Schlafsaal in zwei Abtheilungen, wovon uns nur eine leichte Bretterwand trennt. Ehe wir aber hineintreten stiert uns der Knochenmann, der Tod, an und tritt auf einmal wie ein Wegelagerer jedem von uns mit der Ueberschrift seines Schildes entgegen: «cette nuit peut-être!» „diese Nacht vielleicht!“ Jeder hat noch seinen eigenen Verschlag durch einen Vorhang geschützt, er findet darin nichts als einen Strohsack, ein deßgleichen Kopfkissen, eine Decke und einen Stuhl; sonst befindet sich nichts darin. An der Bretterwand aber ist ein Todtenkopf, uns an die Ewigkeit mahnend, so angebracht, daß jedesmal, wenn wir erwachen (des Nachts ist unsere Schlafstätte erleuchtet), unser Blick ihn treffen muß, und dieses vielsagende Gemälde besitzt Jeder. Eine Stiege höher über uns ist eine ähnliche Einrichtung für die fünfundsechszig Brüder; man schläft so unter Gottes wachendem Auge ein, und unser letzter Seufzer Abends und unser erstes Erwachen Morgens ist an ihn gerichtet. Und diese Kriegsstrapatzen, um das Land der ewigen Glückseligkeit zu erobern, machen alle mit; die Obern gehen uns in allem muthig voran. So gehts vom ersten Januar bis zum letzten Christmonat; nie erleidet es eine Ausnahme, nur im Grabe findet der Trappist Ruhe. Am Schlusse des Tages bin ich von dem stundenlangen Stehen und Knieen so steif und erschöpft, daß ich ohne mich anzulehnen oder zu stützen mich fast nicht aufrecht erhalten kann, alle Knochen krachen mir oft; allein das ist gesund. Ich habe der Welt wohl andere Opfer gebracht, sollte ich dem Himmel nicht

diese und noch schwerere bringen? Ich fühle mich in diesen Mauern ganz glücklich und selig; jetzt weiß ich was ich habe; darum fahre wohl, du Schlange, du nichtige, flüchtige, thörichte Welt, du hast mich so oft verstrickt. Hier nur ist Heil und Frieden!

NB. Den Trappisten wird auch ein Ordensnamen beigelegt.

Kapitel II.

Der Orden der Kapuziner.

Gestiftet durch Matthäus Baschi (1525).

Zur Zeit der sogenannten Reformation lebte in dem Observantenkloster des Franziskanerordens zu Monte-Fiascone in Italien, Matthäus Baschi. Er war ein Mann von großer Frömmigkeit und Sittenreinheit, sowie sehr strenge gegen sich selbst. Es wird erzählt, er hätte eines Tages die Abbildung des wahren Kleides des heil. Franziskus gesehen, und wäre aus Verehrung gegen den heil. Stifter seines Ordens so sehr für ihn eingenommen worden, daß er

nicht ruhete bis er sich eine sehr lange spitzige Kapuze, mit der sein Ordensstifter dargestellt war, zu verschaffen gewußt. In seinem Vorhaben sei Matthäus durch ein Gesicht, in welchem ihm der heil. Franz in derselben Kleidung und Kapuze erschien, und durch eine wunderbare Stimme vom Himmel bestärkt worden, welche ihn ermunterte, die Regeln des heil. Franziskus von Assisi in ihrer ganzen Strenge nach dem Buchstaben zu beobachten. Matthäus Baschi zog das schlechteste Kleid an, das er im Kloster finden konnte und befestigte daran eine lange spitzige Kapuze. In diesem Anzuge eilte er nach Rom, erhielt Zutritt zum Papste Clemens VII. und bat ihn um die Erlaubniß, diese Kleidung tragen zu dürfen und nach der Regel des heil. Franziskus und deren ganzen Strenge nach zu leben. Der heilige Vater nahm den Pater gütig auf und gestattete ihm, die nachgesuchte Kleidung zu tragen, als Einsiedler in Einsiedeleien zu leben und öffentlich Buße zu predigen. Hocherfreut hierüber eilte Matthäus zurück und begann allenthalben mit dem ihm eigenen Eifer Buße zu predigen. Anfangs wurde er wegen seiner schlechten und sonderbaren Kleidung verachtet; das Volk spottete seiner; bald aber hörte es ihn wohlwollend an und seine Predigten fanden guten Anklang. Bald fand er Freunde seines neuen Vorhabens. Mehrere Observanten des Franziskanerordens schlossen sich an ihn an und legten somit den Grund zu einem Orden, dem die Kirche die Bestätigung, die Kapuze aber den Namen gab. Da ihr dritter General zu den Neuerern überging, so wurde ihnen das Predigen ver-

boten, aber bald wieder gestattet. Zur Zeit seiner höchsten Blüthe, im achtzehnten Jahrhunderte, zählte dieser Orden 25,000 Mitglieder; durch die Klosterstürme des neunzehnten Jahrhunderts aber hat dieser Orden sehr Vieles gelitten; doch wurden die Kapuzinerklöster in einigen Gegenden Deutschlands und Italiens, der Schweiz und Spaniens nicht alle durchschnittlich aufgehoben, wie die der andern Orden; und heute noch wirken über 300 Kapuziner in den fremden Missionen.

Die Kapuziner tragen eine lange, grobe, wollene, braune Kutte mit einer langen spitzigen Kapuze, ein Rosenkranz am Strickgürtel, lassen sich den Bart wachsen, gehen mit bloßem Haupte, reisen nur zu Fuß und gehen barfuß oder tragen bloß Sandalen (Bindsohlen). Ihre Lebensmittel betteln sie, fasten außerordentlich strenge, geißeln sich und halten um Mitternacht die Mette. Zu allen Zeiten haben sie bei niederen Volksklassen unendlich viel Gutes gewirkt und viele verirrte Schaafe in die Kirche zurückgeführt. Durch die strengste Armuth, durch Selbstverleugnung und Demuth leuchteten sie der Welt, und bei ihrer eifrigen Aushilfe in der Seelsorge besonders der Weltgeistlichkeit, als ein schönes Musterbild voran In Frankreich hat dieser Orden seit der ersten Revolution eine ziemliche Anzahl Klöster wiederum aufgerichtet; nur in unserem Elsasse, wo doch die witzigen Kapuzinersprüche noch so bekannt sind, und es vor der Revolution 270 Mitglieder gab, vermochten sie sich nicht mehr zu erheben.

Kapitel III.

Die Missionspriester der Versammlung vom kostbaren Blut Jesu.

Gestiftet durch den seligen Chorherrn Kaspar von Bufalo (1817).

Pius VII. wies einige fromme, eifrige Weltpriester an, um die eingewurzelten bösen Gewohnheiten auszurotten, den Eifer unter den Gläubigen zu erwecken nnd sowohl unter Geistlichen als Weltlichen die christlichen Tugenden aufblühen zu machen, um auf diese Art die Wunden zu heilen, die durch die Feinde der Religion waren geschlagen worden. Er wollte, daß sie seine Staaten durchziehen sollten, um überall entweder Mission zu halten, oder geistliche Uebungen zu geben. Zum Vorsteher ward ein sehr frommer Priester bestimmt, es war dies der ehrwürdige Chorherr Kaspar von Bufalo (1786 — † 1837). Man gab ihnen den Namen von Missionarien oder Bußpredigern vom kostbaren Blute, indem sie nicht nur die Andacht zum kostbaren Blute zu ihrem Hauptgegenstande machten und sie überall betrieben, sondern durch ihre eifrigen Predigten, an den Seelen dieses Blut fruchtbar machten. Gott hat ihnen großen Segen gegeben, und wirklich zählen sie

in den Staaten des heiligen Vaters schon dreizehn, in Amerika neun Versammlungshäuser. Auch noch in anderen Gegenden, wie zu Drei-Aehren im Elsasse, haben sie Häuser. Im Jahre 1842 wurde die Marianische Wallfahrt, Drei Aehren bei Kolmar, von dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Straßburg, der sich dieses Gnadenortes stets mit wahrer Hirtenliebe annimmt, den Missionspriestern vom kostbaren Blute übergeben. Drei bis vier Priester aus dieser Versammlung versehen nun seither die Wallfahrt und bieten alle Kräfte auf, dieselbe in gutem Stande zu erhalten; sie sind eifrig im Beichtstuhl, und leisten thätige Aushilfe in den benachbarten Pfarreien.

Die Missionäre vom kostbaren Blut machen keine Gelübde; sie sagen: „die christliche Liebe muß sie fest zusammenhalten.“ Sie sind Weltpriester, tragen einen schwarzen Talar (Soutan) im Bande, um die Weiche tragen sie ein großes Missionskreuz, das sie an einer Schnur befestigt haben; auch tragen sie einen Hut mit breiten Randen und einen weiten Mantel, ohne Aermel, wenn sie ausgehen

Kapitel IV.

Die Gesellschaft Jesu.

Gestiftet durch den heil. Ignatius von Lojola (1534).

Der heilige Ignatius war im spanischen Biscaya geboren (1491 — † 1556) und trat in den Soldatenstand und war bei der Belagerung vom Pampeluna von einer Kanonenkugel an einem Fuße schwer verwundet worden. In einem Spital an's Krankenlager geheftet, begehrte er, um sich die Zeit zu vertreiben, vom Krankenwärter einige Bücher. Dieser brachte ihm das Leben der Heiligen, welches er verdrießlich auf die Seite warf; denn er wollte einen Roman; später ergriff er das Buch wiederum und las darin. Nach und nach fand er Vergnügen daran und wurde so sehr vom Beispiele der Heiligen eingenommen, daß er seinen Lebenswandel gänzlich zu ändern sich vornahm. Als er die Gesundheit wiederum erlangt hatte, machte er eine Wallfahrt nach Palästina und wollte an der Bekehrung der Muhamedaner arbeiten; der Vorsteher der Franziskaner von Jerusalem rieth ihm jedoch ab. Er entschloß sich, obschon 32 Jahre alt, zu studiren und vollendete auch seine Studien auf der Universität

von Paris. Er verband sich mit sechs gleichgesinnten Männern. Sie legten die Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab und fügten noch ein Viertes bei, das des Gehorsams gegen den Papst, in allen Geschäften zur Verbreitung des katholischen Glaubens zu arbeiten. Jenes vierte Gelübde mußten nothwendig auch alle diejenigen ablegen, die zu den Professen (professi quatuor votorum), den höchsten Stufen des Ordens gehörten. Papst Paul der Dritte bestätigte den Plan desselben gleich nach seiner Vorlage um so lieber, da er in ihm das kräftigste Mittel zur Bekämpfung des immer weiter um sich greifenden Protestantismus, besonders im nördlichen Europa und zur Verbreitung des Christenthums in andern Welttheilen, besonders im südlichen und östlichen Asien und im neu entdeckten Amerika, erblickte. Damit er und seine Nachfolger auf dem römischen Stuhle diese gewichtigen Zwecke durch den Orden desto sicherer erreichen möchten, gab er demselben sehr ausgedehnte Vorrechte, welche Papst Julius der III. noch vermehrte.

Ignaz hatte bald die Freude, viele zum Theil sehr bedeutende Männer in die von ihm gestiftete Gesellschaft treten zu sehen, welche auch, weniger durch ihn als durch seine Mitarbeiter an dem ganzen Unternehmen, rasch eine regelmäßige Gestalt annahm. Die unterste Klasse der Ordensverwandten bildeten die Novizen, junge Leute, meist von ausgezeichneten Geistesanlagen, welche vor ihrer bestimmten Aufnahme in sogenannte Novizenhäuser zwei Jahre lang auf die mannigfaltigste Weise in Gehorsam

und Selbstverläugnung geübt, und, wie weit sie zu brauchen wären, geprüft wurden. Diese gehörten noch nicht zu den Ordensgliedern, eben so wenig aber auch die sogenannten weltlichen Mitarbeiter oder Coadjutoren, welche keine Klostergelübden ablegten und daher entlassen werden konnten. In diese Klasse wurden in der Folge hohe Staatsbeamte und andere wichtige Weltleute, ja selbst Könige, aufgenommen, die man für die Zwecke der Kirche zu gebrauchen suchte. Ihnen folgten in der Stufenreihe die Scholastiker oder geistliche Coadjutoren, welche Mönchsgelübden ablegten und zum Unterrichte, sowie überhaupt zur Erziehung der Jugend verwendet wurden. Die höchste Stufe bildeten, wie bereits vorhin schon erwähnt, die der Professen, aus ihnen und durch sie wurde der General des Ordens erwählt, welcher zu Rom seinen Sitz hatte, und aus ihnen die Superioren der einzelnen Profeßhäuser und die Rektoren der Collegien der Scholastiker, so wie die Provinzialen (Vorsteher aller Ordensglieder in den einzelnen Provinzen) und seine Beistände wählte. Deren hatte er fünf, welche die fünf Hauptnationen, nämlich die Italiener, Deutschen, Franzosen, Spanier, und Portugiesen, vertraten. Ueberdieß war ihm ein Admonitor beigegeben, der gleichsam die Stelle seines Gewissensrathes und in allen Angelegenheiten auf seine Pflicht aufmerksam machen mußte. Dem General des Ordens war im Uebrigen eine so außerordentliche Gewalt eingeräumt, daß er sogar Mitglieder ausstoßen und bannen konnte. Alle mußten ihm blindlings und selbst gegen ihre

Ueberzeugung gehorchen. Er übersah das Ganze und war der Mittelpunkt desselben. Diese feste, beinahe unerschütterliche Einrichtung, welche bei der größten Freiheit nach allen Seiten hinzuwirken, zugleich das ganze Gebäude auf's Engste vereinigte, mußte für den Orden die sicherste Stütze werden, wozu die päpstlichen Vorrechte als eine neue nicht weniger feste, kommen. Diese dispensirten die Ordensglieder nicht nur auf manche Weise von Erfüllung der den Klerikern und Mönchen vorgeschriebenen Verrichtungen, sondern räumten ihnen selbst das Recht ein, sich in manchen Fällen selbst und von jeder Pflicht zu dispensiren; sie befreiten die Glieder der Gesellschaft und das gesammte Vermögen des Ordens von der bischöflichen Gerichtsbarkeit und unterwarfen den Orden einzig und unmittelbar dem Papste, erlaubte den Mitgliedern überall, auch ohne Bewilligung des Pfarrers, priesterliche Handlungen vorzunehmen und im Beichtstuhle von allen Sünden, selbst von den dem Papste vorbehaltenen Fällen loszusprechen. Ohne weitere päpstliche Bestätigung durften sie überall Kirchen und Güter erwerben, Ordenshäuser anlegen, und dem Ordensgeneral war nicht nur die Absendung von Missionen überall hin ohne vorausgegangene päpstliche Erlaubniß, sondern auch die Anstellung von Lehrern der Theologie aus seinem Orden auf allen Universitäten und die Ertheilung akademischer Würden aus eigner Machtvollkommenheit gestattet. Dabei wurde der Gemeingeist durch das Verbot erhalten, vermöge dessen kein Ordensglied eine Kirchenpfründe nachsuchen oder annehmen dürfte.

In ihren Sitten waren die Jesuiten, besonders im sechszehnten Jahrhundert, einfach und streng; von den alten Mönchskasteiungen und dem Verfolgungsgeiste der Dominikaner wie von der Schwerfälligkeit der Franziskaner war bei ihnen nichts wahrzunehmen. Sie wußten durch ihre Duldsamkeit, Lebens- und Weltklugheit, Höflichkeit, Emsigkeit und ihr zeitgemäßes Benehmen sich überall gefällig und angenehm zu machen; wegen ihren Bemühungen um die Verbreitung des Christenthums und Fortbildung der Wissenschaften, dann um Jugenderziehung und gelehrten Unterricht ernteten sie von den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit Lob und Hochachtung, und selbst Protestanten, deren Glaubensbekenntniß sie doch planmäßig entgegen zu arbeiten suchten, erkannten ihre Verdienste an.

Der erste General des Ordens war Ignaz von Loyola selbst, und als er starb, zählte der Orden bereits 1000 Mitglieder in 12 Provinzen. Ignaz war mehr zu frommer und stiller Lebensweise als zu großer und einflußreicher Thätigkeit geboren; daher hatte schon während seines Lebens sein Freund und Gehilfe Leinez das Meiste von dem gethan, was zur Beförderung des Unternehmens geschehen war. Dieser, ein Mann von durchdringendem Verstande, rastloser Thätigkeit, verbunden mit großem Unternehmungsgeiste, wurde sein Nachfolger in der Stelle eines Ordensgenerals und ihm gebührt der der Name eines Stifters des Jesuitenordens, wenn man auf den Geist desselben mehr als sein erstes Erscheinen sehen will. Als Leinez (1512 — † 1565)

starb, war das ganze Gebäude und System des Ordens, wie wir es in wenig Zügen hier dargestellt haben, so fest begründet, daß der dritte General Borgia, so wie die Päpste Paul IV. und Pius V., vergebens auf die Wiederaufnahme des asketischen Mönchensinnes in das Ordensleben drangen, der den mehr thätigen als beschaulichen Jesuiten gänzlich fremd und für die Tendenz des Ordens wie für die Zeitverhältnisse ganz unpassend war. Klüger waren die Nachfolger jener Päpste, indem sie dem Orden die ihm unentbehrliche Freiheit vom Mönchszwange ließen; aber der Orden hatte auch (1581—115) an Claudius Aquaviva einen herrlichen Mann zum General, der, wie Leinez, der Schöpfer der Ordensregel, so durch sein Werk «Ratio et institutio studiorum Societatis Jesu» der Begründer der Ordens-Pädagogik und des Lehrplans der so berühmten Jesuitenschulen wurde.

Frägt man nach dem Zwecke der unter so günstigen Zeitverhältnissen und mit so viel innerer Kraft auftretenden Jesuiten, so war derselbe, wie aus dem Erzählten hervorgeht, gleich anfänglich die Verbreitung des katholischen Christenthums in heidnischen Ländern und die Ausrottung der Ketzerei in der Christenheit. Der Zweck der Verbreitung des Christenthums durch Missionen blieb auch in der Folge stehen; die Ausottung der Ketzerei verwandelte sich in ein kräftiges Entgegenarbeiten gegen die Ausbreitung des Protestantismus, dessen Spuren bereits auch in die südlichen Länder gedrungen waren. Dazu war unfehlbar das sicherste Mittel vor allem

durch strenge Sittlichkeit der Ordensglieder und thätiges Arbeiten für die Wissenschaft, Achtung und durch ein kluges zeitgemäßes Benehmen Eingang in die verschiedenen Klassen der Gesellschaft sich zu verschaffen, dann alle diese Achtung, diese Beliebtheit dazu zu benutzen, die Bearbeitung der Wissenschaften und die Erziehung der Jugend an sich zu bringen. Hatte man diese einmal in Gewalt, so konnte man durch beide am Sichersten auf Aufrechthaltung des Christenthums, Erweiterung der katholischen Religion hinwirken, und diese Aufgabe dadurch, daß man ihm eine zeitgemäße wissenschaftliche Begründung gab, in noch höherem Grade erfüllen. Diese Mittel waren die besten, welche man wählen konnte; die Jesuiten wählten sie und die Erfolge waren glänzend. Schon im Stiftungsjahre 1540 fand der Orden in Portugal Aufnahme, wo auf Einladung des Königs Collegien angelegt wurden; in den italienischen Staaten bewirkte das Ansehen des Papstes bald dessen Ausbreitung; in Spanien fanden die Jesuiten besonders durch den Grande Franz Borgia, Herzog von Gardia, Eingang, der selbst Jesuit wurde; was aber Deutschland betrifft, so breiteten sie sich seit 1550 in Oesterreich und Bayern mit ungeheurer Schnelligkeit aus. „Es schien, — sagt ein neuerer geistreicher Schriftsteller — in den Jesuiten ein ganz neuer geistlicher Stand sich erhoben zu haben, der sich durch Kenntnisse, durch den Eifer, gleich den Protestanten mehr aus der Schrift zu predigen und nach derselben zu lehren, durch sorgfältigeren Unterricht der Jugend, durch ungemeine Thätigkeit in Allem,

wozu man ihn brauchte, und durch äußerliche Zucht und Ordnung auf das Vortheilhafteste von den Weltgeistlichen wie von den Mönchen sich unterschied.“ Fürsten und Bischöfe eilten, Männern dieser Art Universitätsstellen, Kirchen und Beichtstühle einzuräumen; man rief sie vornehmlich an die Orte, wo den Fortschritten entgegengewirkt werden sollte, die der Protestantismus ohne Begünstigung der Regierungen gemacht hatte, und selbst in den gemischten Reichsstädten fanden sie frühe einen Schauplatz, wo sie ihre Thätigkeit entwickeln konnten. Je mehr sie aber mit den nämlichen Mitteln, welche die Protestanten für die Verbreitung ihrer Lehre gebraucht hatten, diese bekämpften, um so unerwarteter und auf eine diesen selbst fast unerklärliche Weise fand sich der Fortschritt des Protestantismus aufgehalten: der Jesuitenorden war ein wahrer Damm gegen den Protestanteneinfluß.

Etwas später fanden die Jesuiten in Frankreich Eingang; in England und den nordischen Staaten sich einzubürgen, wollte ihnen nicht gelingen; dennoch war im Jahre 1618 ihr Orden auf 32 Provinzen gestiegen, wozu Frankreich, die Rhein- und Niederlande, Polen und Lithauen, und außer Europa das spanische Amerika, die Philippinen und China hinzugekommen waren. Ueberall bestrebten sie auf gleiche Weise die katholische Religion zu begründen, dem Protestantismus entgegenzuwirken, die Jugend zu erziehen und die Wissenschaften fortzubilden; überall standen sie in Ansehen. So hatte ihren Bemühungen die katholische Ktrche unendlich viel Gutes

zu verdanken, was sie für die Erhaltung derselben gethan hatten; die ganze gesittete Welt muß den Jesuiten dankbar sein für das, was sie für die Jugendbildung und Wissenschaft geleistet haben. Die Jesuitenschulen waren überall berühmt, selbst protestantischer Seits wurden viele junge Leute auf dieselben gesendet; Liebe und Vertrauen herrschten hier zwischen Lehrern und Zöglingen; über Unschuld und Sittlichkeit derselben wurde mit heiligem Eifer gewacht; dabei wurden die Leibeskräfte geübt und man lernte für jene Zeit was Rechtes, überall bemerkte man Schuleinrichtungen, über welche man kleine Pedantereien, wie das Kastriren der Klassiker und der theatralischen Werke, wohl übersehen konnte. Der Protestant Baco von Berulam sagt: „Wenn ich den Fleiß und die Sorgfalt betrachte, mit denen die Jesuiten die Jugend in Wissenschaften und Sitten bilden, so fällt mir ein, was Agiselaus von Pharnabazus sagte: „da du so bist, so wollte ich daß du unser wärest. In Sachen, welche die Pädagogik betreffen, soll man nur die Schulen der Jesuiten zu Rathe ziehen; denn man findet das, was man einst braucht, nirgends besser als in diesen Schulen.“ Hugo Grotius schreibt: „Die Gesellschaft Jesu hat mehr gelehrte und fromme Männer hervorgebracht als jede andere“; und Sturm, der erste protestantische Schulverbesserer, gesteht, daß die Jesuiten vor den Protestanten einen Vorsprung in Schulen haben, und diese sich Mühe geben, sie einzuholen. Bekanntlich hat Friedrich II. von Preußen die Jesuiten auch nach ihrer Aufhebung von Rom aus noch beibe-

halten; als man ihn vor ihnen warnte, sagte er: „Ich habe von den Jesuiten nichts zu fürchten. Der Franziskaner Ganganelli hat ihnen die Klauen abgeschnitten, auch die Backenzähne ausgerissen, so daß sie weder kratzen noch beißen, wohl aber die Jugend unterrichten können, wozu sie fähiger sind als der ganze übrige Haufe der Mönchskappen."

Das thaten also die Jesuiten für die Erziehung und das Schulwesen, und wirkten schon hiedurch für die Wissenschaften; aber beinahe kein wissenschaftliches Gebiet ist aufzuweisen, für das der Orden nicht wichtige Schriftsteller geliefert hätte. Um von Vielen Wenige zu nennen, förderten Serrarius, Petav, Sirmand, Türselin, Bellarmin, Balde, Mariana und Flechier die Geschichte und Weltkunde, das Sprachstudium und die Beredsamkeit, Schreiner und Boskowich Mathematik und Sternkunde.

Noch ist uns ein wichtiger Zweig des Wirkens der Jesuiten zur Betrachtung übrig: ihre Bemühungen zur Verbreitung des Christenthums auch außer Europa durch Missionen. Bereits im Laufe der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war es ein Jesuit, Franziskus Xaverius, der in Indien, Japan und China den christlichen Glauben predigte, und als im Jahr 1622 von Gregor XV. die berühmte Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens gegründet wurde, waren es vorzüglich die Jesuiten, deren sich dieselbe zur Erreichung ihrer Zwecke mit Glück bediente, woran vorzüglich die Geschmeidigkeit Ursache war, womit sich die Ordensväter, freilich nicht immer zum Vortheile der Erkenntniß des reinen Christen=

thums, in die Religionsansichten der zu Bekehrenden zu finden und die neue Lehre ihnen anzupassen wußten. Die erste Mission dieser Art unternahm der italienische Jesuit Roberto de Nobili in Madaura; wichtiger aber waren die zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts größtentheils von Jesuiten unternommenen Missionen in China. Sie wußten sich besonders unter der Regierung des chinesischen Kaisers Xum-Chi durch ihr Benehmen und ihre Kenntnisse am Hofe sehr beliebt zu machen, und der seit 1669 regierende Kaiser Cham-Chi ließ sogar noch mehr Jesuiten aus Europa kommen, begnadigte sie mit den höchsten Ehrenstellen und den wichtigsten Reichsgeschäften, erklärte die christliche Religion als unschädlich und erlaubte allen seinen Unterthanen, sie anzunehmen. Als aber die übrigen Ordensgeistlichen, neidisch auf die Fortschritte der Jesuiten, diese zu großer Nachgiebigkeit in Duldung alter Religionsgebräuche der Chinesen beschuldigten und es dahin zu bringen wußten, daß (1705) der Papst mehrere solcher Gebräuche verbot und dieses Verbot durch eigene päpstliche Gesandtschaft dem Kaiser mitgetheilt wurde, gerieth beinahe die ganze Schöpfung der Jesuiten durch diese Maßregel in Gefahr; erst eine neue Gesandtschaft, welche (1720) das ursprüngliche Verbot milderte, brachte die Sache einigermaßen wieder in's Gleichgewicht, das die Jesuiten ungeachtet späterer Befehle der Päpste Innocenz XIII. und Benedikt XIV. zu erhalten wußten. Sie hatten sich auch in Japan ausgebreitet, wo sie eine ungeheuere Menge Japanesen zum Christenthume bekehrten. Aber der

Neid der japanesischen Priester und Adeligen gegen die einflußreichen Jesuiten, sowie auch der übrigen Ordensgeistlichen, welche nicht aufhörten, sie allzugroßer Nachgiebigkeit zu beschuldigen, führten 1615, in Verbindung mit Umtrieben europäischer Kabinette, eine schreckliche Christenverfolgung herbei, bei welcher das Christenthum daselbst gänzlich zu Grunde ging und alle Ausländer des Landes verwiesen wurden.

Die merkwürdigste unter allen Missionen, welche die Jesuiten unternommen haben, war die von Paraguay in Amerika. Dort predigten sie nicht allein den Glauben, sondern gaben den Einwohnern auch eine politische Einrichtung. Das ganze Land glich einer einzigen Familie, welche die Jesuiten als ihre Väter verehrten; die Einkünfte des Landes fielen Letztern in die Hände, welche aber davon die Indianer wie ihre Kinder ernährten, kleideten und sie in verschiedenen Künsten des Landes unterrichten ließen, ja größtentheils selbst unterrichteten. Aus den Bergwerken und dem Handel mit Thee sammelten die Jesuiten große Reichthümer, wovon sie, nach den Angaben ihrer Gegner, jährlich mehrere Millionen nach Europa schickten; so viel ist gewiß, daß sie sehr bemüht waren, den Europäern und namentlich den Spaniern, unter deren Schutz das Land früher gestanden, den Zutritt zu versagen.

Dieß war denn aber auch eine der Hauptursachen, welche bald nachher den Sturz des Ordens herbeiführten, welcher schon lange vorher, wie in seinen Missionen, so auch in Europa, mit unzähligen Feinden zu kämpfen hatte, die ihm Herrschsucht, eine gefähr-

liche Sittenlehre und wenig Interesse an der Religionssache selbst vorwarfen. Man suchte ihn besonders in Frankreich, schon unter Heinrich IV., zu verdrängen, was aber durch die Charakterfestigkeit dieses Monarchen vereitelt wurde; man beschuldigte hierauf die Jesuiten, als vertheidigten sie den Königsmord, weil einer aus ihnen, Mariana, über den Tyrannenmord geschrieben hatte, und suchte sie der Theilnahme an der Schandthat des Königsmörders Ravaillac zu verdächtigen.

Hält man alle Gründe für und gegen die Jesuiten zusammen, so ist gewiß, daß die ursprüngliche Tendenz des Ordens, wie sie Leinez und Aquaviva herstellten, gleich der Einrichtung desselben, groß und würdig war; denn daß sie ihre, als wahr erkannte Religion auszubreiten suchten, kann selbst der Protestant ihnen nicht verübeln; eben so gewiß ist es, daß sie ihre Aufgabe lange auf eine würdige Weise löſten, daß der Katholicismus ihnen im Kampfe mit dem Protestantismus sehr Vieles zu verdanken hatte, und daß ihre Verdienste um Kunst, Wissenschaft und Erziehung, sowie um Ausbreitung des Christenthums in heidnischen Ländern die gerechte Anerkennung der gesammten gebildeten Menschheit fordern können.

Leicht zu vermuthen und zu erklären ist aber auch einerseits, daß einer Gesellschaft, welche mit solcher Schnelligkeit und Kraftentwicklung, mit solch innerer Einheit in den verschiedensten Gegenden und Reichen sich ausbreitete, und zu solchem Ansehen, Macht, Reichthum und Einfluß sich erhob, Neider und Verfolger nach der alle menschlichen Dinge be-

herrschenden Ordnung nicht lange fehlen konnten, sowie es andererseits sehr natürlich und glaubwürdig ist, daß der aus so vielen Mitgliedern von mannigfacher Gemüthsart bestehende Orden, nachdem er einen so hohen Grad weltlicher Macht erlangt hatte, in seiner ursprünglichen Reinheit sich nicht immer erhalten konnte, sondern, daß bald jene Macht, bei ihrer Unbeschränktheit, zu dem Wunsche ihrer möglichsten Ausdehnung führen mußte.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zählte der Jesuitenorden 22,800 Mitglieder. Es war auch um diese Zeit, als die Vorwürfe gegen denselben sich häuften und die Zahl der Feinde dieser Ordensväter sich mehrte; vergebens suchten sie sich zu vertheidigen. Sie wurden 1759 aus Portugal, 1762 aus Frankreich, 1766 aus Spanien, 1767 aus Neapel vertrieben, und endlich im Jahre 1773 von Clemens XIV., auf Andringen der meisten, vorzüglich aber der bourbonischen Höfe, gänzlich aufgehoben. Zwar war Friedrich II. mit dieser Aufhebung anfänglich nicht einverstanden; er ließ aber doch die päpstliche Aufhebungsbulle in seinen Staaten veröffentlichen. Dagegen wurde den Jesuiten, welche übrigens dem Auflösungsgebote größtentheils Folge leisteten, in Rußland noch der Aufenthalt gestattet, wo viele sich hinwendeten; ja sie durften sich dort im Jahre 1802 wieder einen Ordensgeneral wählen. Auch wurde der Orden für Weißrußland und Lithauen vom Papste Pius VII. ausdrücklich beibehalten und bestätigt. Um den Jesuitenorden unter einem andern Namen fortzupflanzen, bildeten sich verschie-

dene Gesellschaften. Die Erste wurde in Belgien durch die zwei ausgewanderten französischen Priester (dem Abbé Karl von Broglio, Sohn des Marschalls, und dem Abbé von Tournely, aus dem Bisthume du Mans), unter dem Namen des heil. Herzens Jesu (1794) errichtet. Die zweite Gesellschaft wurde zu Spoletto in Italien von Paccanari, unter dem Namen: Väter des Glaubens Jesu (1798), gegründet. Auf Befehl des Papstes Pius VI. reiste Paccanari nach Wien in Deutschland, wo die Väter des heiligen Herzens, beim Vorrücken der Franzosen sich hinbegeben hatten, um an der Vereinigung dieser zwei Genossenschaften zu arbeiten; es gelang ihm auch und er wurde, 1799, Vorsteher der Väter des Glaubens. Im Jahre 1804 wurden die Jesuiten in Sizilien wieder hergestellt. Nicht im Einklange mit den Wünschen und Ansichten der Zeit, stellte Papst Pius VII. am 7. August 1814 den Orden überhaupt ganz in seiner vorigen Gestalt wieder her, bei welchem Anlasse die Väter des Glaubens sich mit den Jesuiten vereinigten. Seitdem haben sich die Jesuiten zunächst in Rom (wo ihnen der Papst Leo XII., im Jahre 1823, das Collegium Romanum wiederum übergab), dann in Modena, Sardinien, Neapel und Spanien, sowie in der Schweiz von Neuem festgesetzt. Aus Spanien wurden sie in Folge der dortigen politischen Ereignisse, von 1820—1823, zum zweitenmale verbannt, und aus Rußland und Polen sind sie, vermöge eines kaiserlichen Ukas von 1820, verwiesen. In der Schweiz wurden sie in Folge des Sonderbundkrieges, im Jahre 1847, und etwas

später aus Sardinien und in den mit letzterem vereinigten Provinzen (1859—1860) vertrieben. Der Jesuitenorden besteht noch in Frankreich, Belgien, England, Amerika und in einigen deutschen Gauen, besonders in Oesterreich seit dem Vertrage mit Rom, in einigen Theilen von Italien, besonders im Kirchenstaate. Sie halten Schulen und Missionen in Syrien, Griechenland, China und Indien, und haben wieder bei tausend Missionäre in ihren fremden Missionen.

Es ist noch zu bemerken, daß die Jesuiten keine Ordensnamen erhalten. In unserem Elsasse errichteten sie im Anfange der Regierung Ludwig-Philipp's mehrere Häuser; eines zu Straßburg, wo sie die französischen Predigten des Münsters verrichteten; zu Issenheim kauften sie das ehemalige Antoniterkloster und errichteten daselbst ihr Noviziat; auch in Thierenbach befanden sich einige Mitglieder; heute aber ist diese Wallfahrt und ehemalige Benediktiner-Abtey leider wiederum verlassen und die Mitglieder von Issenheim kommen nur an den Ferientagen dahin; es dient ihnen als Landhaus und Erholungsort, die sie bei jedem ihrer Erziehungshäuser haben.

Die Kleidung der Jesuiten gleicht der Kleidung der Weltpriester; sie tragen eine schwarze Soutane (Leibrock) mit einer Schleppe, und ein tüchenes Band um die Weiche, nebst Mosestafeln (Rabats) und zu Hause eine viereckige Kappe und kurze Hosen; wenn sie ausgehen, einen Hut mit breitem Rande; im Winter, einen Mantel mit Aermeln. Ihre Laienbrüder tragen weltliche Kleider.

Kapitel V.

Die Versammlung der Missionäre des allerheiligsten Erlösers.

Gestiftet durch den heil. Alphons Maria von Liguori (1751.)

Der heilige Alphons Liguori war der Sohn von Don Joseph, aus der alten adeligen Familie der Liguori, die längst schon unter die Patrizier der erlauchten Stadt Neapel aufgenommen war, und Donna Katharina Cavalieri, eine Dame aus der Stadt Brindisi. Sein Vater war ein sehr angesehener Mann, nicht blos durch den Adel seiner Ahnen, durch seine, besonders militärischen, Talente, durch die öffentlichen Würden, die er mit der größten Unbescholtenheit und Klugheit begleitete, und dadurch, daß er Kapitän der österreichischen Galeeren war, sondern noch viel mehr durch die sittlichen und christlichen Tugenden, die ihn zierten. Er hatte überdieß eine so zarte Andacht zu dem Leiden unsers Herrn Jesu Christi, daß er beständig darüber Betrachtungen anstellte, und zu diesem Zwecke auch vier kleine Bildchen bei sich trug, welche die vorzüglichsten Geheimnisse desselben vorstellten; gewiß höchst bewunderungswürdige und erbauliche Dinge, zumal bei Personen

von solchem Stande. Die Mutter war die Schwester des berühmten Dieners Gottes, Don Emil Jakob Cavalieri, eines Ordensmannes aus der Gesellschaft der frommen Arbeiter im Weinberge des Herrn, und nachherigen Bischofs von Troja in Apulien, der mit dem Rufe von Wunderthaten heilig gestorben war. Donna Anna Katharina blieb in Ausübung jeder Tugend nicht im Geringsten hinter ihrem Bruder zurück, besonders im Gebete und in der Abtödtung; stehend betete sie alle Tage die kirchlichen Tagzeiten wie eine Nonne, und als sie schon das neunzigste Jahr ihres Alters zurückgelegt hatte, fastete sie noch mit strenger Genauigkeit an den von der Kirche vorgeschriebenen Tagen. In der Vorstadt Marianella, unweit von Neapel, wo sie damals wohnte, gebar sie unsern Seligen am Festtage der heiligen Märtyrer Cosmas und Damian, den 27. Herbstmonat 1696, unter der Regierung des Papstes Innocenz XII. Den zweiten Tag nach der Geburt, als am Festtage des heil. Erzengels Michael, den 29. desselben Monats empfing er die heil. Taufe in der Pfarrkirche zu den Jungfrauen in Neapel, und bekam nebst mehreren andern die Namen Alphons Maria. Seine Eltern erzogen ihn in der Furcht Gottes; später besuchte er die Schulen der Väter des Oratoriums des heiligen Philippus von Neri in Neapel. In allen Fächern der Wissenschaften machte unser Seliger große Fortschritte; auch machte er sie so schnell, daß er, um nach Vollendung seiner juridischen Studien zur Doktors-Würde beider Rechte, des kirchlichen und bürgerlichen, zu gelangen, einer Dispenz von

drei Jahren und einigen Monaten bedurfte, da er damals erst das sechszehnte Jahr seines Alters erreicht hatte. Mit diesem Lorbeer wurde er im Jänner 1713 im Collegio von Neapel gekrönt, und als man ihn mit den Zeichen der Doktorswürde schmückte, sah man, daß ihm der Doktors-Mantel bei seinem noch so zarten Alter bis unter die Füße ging. Nach Vollendung seiner Studien betrat der selige Alphons die öffentliche Laufbahn als Rechtsanwalt; bei der Schwierigkeit solcher Geschäfte verließ er sie aber bald wieder. Alphons wollte zu den Vätern des Oratoriums des heiligen Philipps von Neri gehen, die man schlechthin Patres Hieronymitaner nannte, und Pater Pagano, sein ehemaliger Lehrer und Blutsverwandter des ligorischen Hauses, so wie alle Andern würden ihn sehr gern in ihre Versammlung aufgenommen haben; doch da sie wohl wußten, wie sehr sein Vater dagegen wäre, der jedesmal in Wuth gerieth, sobald er nur etwas hörte von dem Entschlusse seines Sohnes, so beschlossen sie, ihn nicht aufzunehmen, bevor sie nicht die Einwilligung seines Vaters dazu erhalten haben würden. Wie sich Alphons auf alle mögliche Weise bemühte, seinem Berufe nachzukommen, so unterließ der Vater seinerseits kein Mittel, ihn daran zu hindern und gänzlich davon abzuziehen. Im Jahre 1726, als Alphons dreißig Jahre und nicht ganz drei Monate alt war, wurde er zum Priester geweiht; denn er hatte von seinem Vater die Erlaubniß erhalten, als Weltpriester in den geistlichen Stand zu treten, mit der Bedingniß, in dem väterlichen Hause wohnen zu kön-

nen. Alphons trat als Priester in die Versammlung der Missionäre der Glaubensverbreitung; später ging er als Mitglied in das chinesische Collegium in Neapel, welches zu dieser Zeit gegründet wurde.

Alphons predigte in der Domkirche zu Scala während der neuntägigen Andacht des allerheiligsten Erlösers bei einem großen Zusammenflusse und zur größten Zerknirschung der Bewohner dieser Stadt und der umliegenden Ortschaften, hielt zugleich die geistlichen Uebungen und hörte die Ordensfrauen vom Conservatorium Beicht. Unter diesen lebte eine Nonne von heiligem Wandel und mit vielen übernatürlichen Gaben von Gott begnadigt, nämlich die Schwester Maria Cölestina Castarosa, die in Nocera ein etwas lau gewordenes Conservatorium von Mädchen wieder reformirte, und in Foggia, wohin man sie eigens gerufen hatte, ein Conservatorium unter dem Titel zum allerheiligsten Salvator für adelige Fräulein stiftete, und daselbst auch im Geruche der Heiligkeit starb. Da diese eines Tages im Beichtstuhl sich mit Alphons über geistliche Dinge besprach, sagte sie ausdrücklich zu ihm: „Der Herr will Sie nicht in Neapel, Don Alphons, sondern er ruft Sie, eine neue Versammlung von Missionären zu stiften, die sich hauptsächlich damit beschäftigen sollen, den am meisten verlassenen Seelen geistliche Hilfe zu spenden.“ Ueber diese unerwartete Rede war Alphons sehr erstaunt und völlig verwirrt, und er verwies sie der Nonne als eine Einbildung und Schwärmerei; aber sie blieb dessenungeachtet bei ihrer Behauptung, daß dieß der Wille Gottes wäre,

so daß am Ende ein geistlicher Streit daraus entstand, dessen Gelispel so mancher, der in der Kirche war, hörte, und unter diesen auch einer seiner Mitbrüder, der Priester D. Johann Mazzini.

Als Alphons hierauf nach Hause gekommen war, hörte man ihn in seiner Zelle bitterlich weinen. Es war eben die Stunde, wo sie zu Tische gehen sollten; aber Alphons erschien nicht, weßhalb der schon erwähnte D. Johann Mazzini Muth faßte, in sein Zimmer gieng, wo er ihn in sehr großer Betrübniß fand und ihn bat, die Ursache seiner Traurigkeit ganz ohne Scheu anzugeben, damit man ihm helfen könnte, wenn es nur keinen Gegenstand aus der Beicht betreffe, da gewiß nur der Streit die Ursache davon wäre, den er mit jener Nonne hatte. Alphons sagte ihm daher das, was die Schwester Maria Cölestina ihm gesagt hatte und fügte noch hinzu: „aber wie soll ich das machen? das ist auf keine Weise möglich. Sie kennen meine Beschäftigungen in Neapel, das Amt der Missionen und die übrigen Sorgen für das Heil des Nächsten.“ Er sagte ihm noch viel über dieses Vorhaben und zeigte ihm die Unmöglichkeit dieses Unternehmens. Von der andern Seite konnte er die Furcht nicht bergen, die sich seiner bemächtigte, wenn er daran dachte, daß er sich vielleicht dem göttlichen Willen widersetzte, wenn er das nicht vollführe, was Gott seiner Dienerin eingab, und sagte, daß in diesen Zweifeln und in dieser Ungewißheit sein Verstand ihn ganz verlasse. Als Mazzini dieses gehört hatte, suchte er ihn auf alle mögliche Weise zu trösten und sagte unter anderm: „Ich

will dich nicht muthlos machen, mein Alphons; wer weiß, was Gott will; man muß die Sache überlegen." Worauf jener sogleich die Frage stellte: „Aber wo sind meine Gefährten?" — „Ich bin der erste," antwortete Mazzini; „aber nun wollen wir uns ein wenig erholen und diese Sache Gott überlassen." So ward Alphons wieder etwas aufgeheitert und ging, sich ein wenig mit Speise zu erquicken.

Als er aber wieder daran dachte, was jene Nonne ihm gesagt hatte, so schien es ihm, daß es blos die Wirkung einer erhitzten Einbildung sein könnte; da er das Unternehmen, er mochte es von was immer für einer Seite noch so aufmerksam betrachten, nur äußerst schwierig, ja beinahe unmöglich fand. Da ihn Johann Mazzini, dieser weise und kluge Mann, noch immer so beunruhigt sah, so sagte er ihm, daß das wohl nicht zu verachten wäre, was er von jener Nonne gehört habe, da man nicht wissen könnte, was Gott von ihm verlange, und er hielte es deshalb für gut, diese ganze Sache dem Mongsignor Falgoja, Bischof von Castelmare di Stabia, der soeben nach Scala gekommen war, sowie auch dem dortigen Bischof, dem Monsignor Santoro, mitzutheilen und ihre Meinung zu hören, da sie beide nicht bloß Männer von einem frommen Lebenswandel, sondern auch von Gelehrsamkeit, Klugheit und überhaupt von ausgezeichnetem Geiste wären. Das geschah, und nachdem beide Bischöfe die Sache reiflich erwogen hatten, antworteten sie ihm ganz offenherzig und versicherten ihn, daß die Erleuchtung jener Nonne gewiß von Gott käme, und daß Gott wirklich die Stiftung dieser neuen, ihm

angedeuteten Versammlung von ihm wolle. Der Bischof Santoro bot sich auch an, ihn bei dieser Stiftung, wenn er sie in der Stadt Scala beginnen wollte, auf alle mögliche Weise zu unterstützen.

Hierauf kehrte Alphons nach Neapel zurück, noch ganz unentschlossen, an welche Partei er sich halten sollte. In diesen Zweifeln und Beängstigungen entschloß er sich, wie seine Weisheit hoffen ließ, zu allen jenen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die allein die tauglichsten und sichersten zur Entdeckung des göttlichen Willens sind, um sich nicht der Gefahr des Irrthums auszusetzen. Er verdoppelte daher seine eifrigen Gebete und vermehrte beinahe bis zum Uebermaße seine Bußübungen, indem er den Vater des Lichtes und den Geber alles Guten inständig bat, daß er ihm deutlich zu erkennen geben möchte, was eigentlich sein göttlicher Wille wäre und was er von ihm verlange. Er empfahl sich auch vielen frommen Seelen und bat sie in dieser Angelegenheit um ihr Gebet. Und da er überzeugt war, daß Niemand auf seine eigene Klugheit bauen dürfe, und daß der weise Mensch alles mit dem Rathe Anderer thun soll, weil denjenigen ein Thor führt, der sein eigener Führer ist, und er sich auch nicht mit dem Rathe derjenigen begnügte, die er darum bisher befragt hatte, so wollte er auch wissen, was Männer von großer Gelehrsamkeit und erprobter Tugend in Neapel von dieser Sache hielten. Der erste, zu dem er ging, war sein Beichtvater Pagano, der ihm zwar zu dieser Unternehmung rieth, aber es dennoch für gut hielt, hierüber noch mit dem Pater Manulio aus der Gesell-

schaft Jesu und mit Herrn Cutica, dem Prior der Missionspriester sich zu besprechen, welche beide Männer von großem Ansehen waren. Diese waren derselben Meinung, wie Pagano und die beiden Bischöfe Falcoja und Santoro, woraus sie den Schluß faßten, daß es der Wille Gottes wäre, daß Alphons zur Gründung der neuen Versammlung Hand anlegen sollte.

Nachdem Alphons die Meinung aller dieser so ehrwürdigen Männer gehört hatte, legte er auch alle Unruhe ab, die bisher seine Seele betrübte, stellte sich ganz zufrieden und traf Anstalt, Hand an's Werk zu legen, nicht etwa aus irgend einer menschlichen Rücksicht und noch viel weniger auch nur wegen des Schattens einer eitlen Ehre, um sich etwa den Titel eines Stifters zu verschaffen, sondern nur allein um das zu thun, was Gott so ausdrücklich von ihm verlangte. Kaum hatte sich das Gerücht von diesem seinem Entschlusse in Neapel verbreitet, als ihn viele Einwohner auf's äußerste mißbilligten; einige, weil es ihnen leid that, einen so schätzbaren evangelischen Arbeiter zu verlieren, und andere aus Furcht, daß ein so schwieriges Unternehmen einem Manne nicht gelingen würde, der schon auf alles Verzicht gethan und ein so elendes Leben führte. Andere gaben ihn für einen Betrogenen, für einen Narren, für einen Fantastiker und dergleichen aus, und hofften, auf diese Weise ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Unter diesen Gegnern und Widersachern Alphonsens waren nebst seinem Vater und vielen seiner Anverwandten, die alle Mittel anwandten und alle Gewalt

brauchten, um ihn daran zu hindern, auch sein ehemaliger Lehrer, der Domherr D. Julius Torni, dann sein Oheim D. Peter Markus Cizzio, auch Domherr und damals Rektor des Seminars in Neapel, seine Mitgenossen von der apostolischen Mission und selbst der Erzbischof von Neapel, der Cardinal Pignatelli; und dieses war auch ganz natürlich, da es ihnen unmöglich war, zu glauben, daß Gott etwas anderes von Alphonsen begehren sollte, da er doch in Neapel viel Gutes stiftete. Aber Alphons ertrug dies alles mit heldenmüthiger Geduld und in der Hoffnung, daß Gott diesen wüthenden Sturm stillen würde, hörte er nicht auf, ihn um seinen Beistand zu bitten und sein Angenmerk stets auf die Vollführung seines Willens zu richten.

Nachdem sein Oheim, der soeben erwähnte Domherr Cizzio, alle möglichen Wege umsonst versucht hatte, um seinen Neffen von dem gefaßten Entschlusse abzubringen, so sagte ihm dieser zuletzt eines Tages, daß er doch noch wenigstens auch den Pater Ludwig Fiorilli aus dem Orden des heiligen Dominikus, diesen großen Diener Gottes, in dieser Sache zu Rathe ziehen möchte. Doch da ihm Alphons hierauf zur Antwort gab, daß er nichts nach seinem Kopf thäte, so wußte jener nicht, was er antworten sollte und schwieg. Alphons erzählte dieß dem Pater Pagano, der ihm hierauf ebenfalls den Rath gab, mit dem Pater Fiorilli hierüber zu sprechen. Aber bevor Alphons zu ihm ging, kamen sie beide in der Wohnung seines Oheims zufällig zusammen. Der Pater Fiorilli, der Alphonsen noch

nie gesehen hatte, fragte ihn beim ersten Anblicke: „Wer sind Sie?“ Dann setzte er hinzu: „Gott ist mit Ihnen nicht zufrieden; er verlangt von Ihnen größere Dinge und will, daß Sie ganz Ihm angehören.“ Auf diese Worte entdeckte ihm Alphons unter vier Augen die ganze Sache, worauf ihm jener erwiderte: „Es ist nun nicht Zeit zu sprechen; kommen Sie, mich im Kloster zu besuchen.“ Und nachdem Alphons hierauf in wenigen Tagen zu ihm gekommen war, sagte er zu ihm: „Wie, so schnell? Der heilige Ludwig Bertrand verlangte sechs Monate Zeit, um in einem ähnlichen Falle der heiligen Theresia zu antworten; deshalb bitte auch ich um längere Zeit.“ Als Alphons daher nach einiger Zeit wieder gekommen war, erhielt er von ihm folgende Antwort: „Sehen Sie,“ sagte er zu ihm, „dieß Werk ist Gottes Werk; aber legen Sie sich in die Hand Gottes, so wie ein Stein, der vom Berge in das Thal fällt. Sie werden verfolgt werden, aber vertrauen Sie auf Gott; legen Sie sich ganz in seine Hände, er wird Ihnen seinen Beistand verleihen. Nennen Sie nie meinen Namen und kommen Sie nie wieder zu mir. Nachdem Alphons dieses alles dem Pater Pagano erzählt hatte, so bestärkte ihn dieß noch mehr in seiner ersten Meinung und er munterte seitdem Alphonsen noch mehr auf, sein Vorhaben zu vollführen. Aber die Widersprüche und das abgeschmackte Gerede über Alphons dauerten noch immer fort und jene, die seinen Entschluß so sehr mißbilligten und bespöttelten, bestanden um so mehr auf ihrer Meinung, da sie glaubten, Pater Fiorilli wäre gewiß

nicht damit einverstanden. Um ihnen daher diesen Wahn zu benehmen, schrieb Alphons dem erwähnten Ordensmanne einen Brief und bat ihn, hierauf schriftlich zu antworten, was dieser auch in folgenden Worten that: „Glauben Sie, mein Herr, daß ich diese Sache vergessen hatte, die so sehr zur Ehre Gottes dient? Mehr als je liegt sie mir jetzt am Herzen. Seien Sie gutes Muthes und vertrauen Sie auf Gott; denn er wird Ihnen seinen ganzen Beistand bei einem Unternehmen geben, an dem er so großes Gefallen trägt. Ich habe keinen Candidaten, wenn ich aber einen bekäme, so stände er zu Diensten; gern wollte ich auf's Neue Priester werden, um das Glück zu haben, Ihnen die niedrigsten Dienste erweisen zu können. Man muß sich wegen der geringen Anzahl von Candidaten nicht so sehr kümmern; denn der Herr wird später mehr schicken und die wenigen Guten werden für viele ausgeben. Ich segne Sie im Namen Jesu und Mariä, empfehle mich Ihnen in Demuth und umarme Sie auf das zärtlichste in der Liebe des Herrn." Als Alphons einmal bei Gelegenheit eines andern Gespräches mit den zwei Domherren Cizzio und Torni diesen Brief des Paters Fiorilli herzeigte, so verstummeten sie und änderten ihre Sprache; so groß war das Ansehen und die Achtung, in welcher damals jener Ordensmann mit allem Rechte stand. Der letztgenannte dieser beiden Domherren wollte sogar das Original selbst von diesem Briefe, um zu rechtfertigen und die Ehre der Congregation der apostolischen Missionäre zu retten; so daß Alphon=

sen nur die einfache Abschrift blieb, die er mit eigener Hand davon genommen, und die man nach seinem Tode unter seinen Schriften fand und bis auf den heutigen Tag noch aufbewahret.

Nicht so willig zeigten sich die übrigen Glieder von der benannten Mission, weil sie glaubten, der Schritt, den er thun wollte, geschehe nur, um sie zu beschimpfen, weßhalb sie beinahe auch schon entschlossen waren, ihm die Caplanei wieder wegzunehmen, die sie ihm als ihrem Mitbruder bisher angewiesen hatten, und wollten ihn ganz von sich entfernen und aus ihrem Verzeichniß ausstreichen. Nachdem aber der Erzbischof von Neapel von der Meinung so vieler durch ihre Gelehrsamkeit und Tugend gleich berühmter Männer und zuletzt auch von der des Paters Fiorilli vollkommen überzeugt war, welche alle Alphonsens Vorhaben billigten, so wurde auch er ihm geneigt und ward sein Gönner, so sehr er ihm auch Anfangs entgegen war, und befahl unter anderm dem Domherrn Torni, daß man in der Congregation ja nichts ohne sein Wissen gegen die Person Alphonsens unternehmen solle.

Die Sache nahm nun eine ganz andere Wendung und von Schimpf und Tadel ging man zu Lob und Beifall über, da man bei so vielen sichtbaren Zeichen nicht mehr läugnen konnte, daß jenes Werk wirklich der Wille Gottes sei. Nachdem sich Alphons noch mehr des göttlichen Willens versichert hatte, so wenig er sich von allen Seiten zur Ausführung eines so großen Werkes für tauglich hielt, so machte er dennoch Anstalt, Neapel zu verlassen,

um irgend an einem andern Orte an dieses fromme Werk Hand anzulegen, indem er sein ganzes Vertrauen nur auf jenen Gott setzte, der oft die schlechtesten und niedrigsten Dinge erwählet, um die Mächtigen und Starken zu Schanden zu machen, und der auch aus den Steinen Söhne Abrahams entstehen läßt. Allein er wußte nicht, daß er noch das größte Hinderniß zu überwinden und den schwersten Sieg zu erringen hatte; denn da sein Vater sah, daß alle Mittel, seinen Sohn von dem gefaßten Entschlusse abzubringen, vergebens waren, und er sich dadurch in einer verzweifelten Lage befand, so wollte er noch den letzten Versuch machen und überraschte ihn eines Tages in seinem eigenen Zimmer. Er ließ kein Mittel unversucht, welches ihm seine väterliche Zärtlichkeit an die Hand gab, um ihn zu bewegen, in Neapel zu bleiben. Er umarmte ihn auf's innigste nnd hielt ihn so beinahe drei Stunden an seine Brust geschlossen, während er ihm unter schmerzhaftem Schluchzen mit kläglicher Stimme immer die Worte wiederholte: „Mein Sohn, warum willst du mich verlassen? Mein Alphons, warum verläßt du mich?" Jedermann kann sich wohl leicht vorstellen, welche verschiedene Gedanken bei einem so plötzlichen und unvorhergesehenen Ueberfall in Alphonsens Seele sich durchkreuzten und welche stürmische Gemüthsbewegungen in ihm erwachen mußten. Die Natur, die stets ihre Rechte behauptet und alle Kräfte hierzu aufbietet, zog ihn mit Gewalt hin, den Wünschen zu entsprechen, die für einen so liebevollen Vater höchst vernünftig und gerecht schie-

nen; während ihn die Stimme Gottes, die er so deutlich vernommen hatte, zur Erreichung seiner Absichten anders wohin berief. Dieser Kampf war so schwer für Alphonsen, daß er in heftige Zuckungen gerieth und am ganzen Leib zu zittern anfing, als die Heftigkeit der Liebe zu seinem Vater, den er so innig liebte, sich in ihm zu empören anfing; so daß er nachher bekannte, daß dieß die stärkste Versuchung war, die er in seinem ganzen Leben gehabt hatte, in der ihn aber Gott durch seine Gnade standhaft bleiben ließ, weil nur Gott allein in diesem schweren Kampfe ihn stärken konnte. Nach einem so ausgezeichneten Siege suchte er jedes weitere Zusammentreffen mit Personen, die ihn an seinem Vorhaben hindern wollten, zu vermeiden, und machte sich zu Anfang des Wintermonats im Jahr 1732, von einigen Gefährten begleitet, auf einem schlechten Lastthiere auf den Weg nach Scala, ohne sich von seinen Freunden zu beurlauben, mit Ausnahme jener, die von der Sache schon wußten, worunter auch der Cardinal-Erzbischof war, der ihm seinen bischöflichen Segen ertheilte. Und so verließ er sein Vaterland, seine Freunde, Blutsverwandten und Eltern, nachdem er bereits auf alle Reichthümer und Bequemlichkeiten, auf alle Würden und Ehrenstellen Verzicht geleistet hatte.

Nachdem Alphons in der Stadt Scala, wo ihn der Bischof Santoro schon erwartete, angekommen war, bezog er mit seinen Mitbrüdern ein armes Häuslein mit einem kleinen Garten und einer Grotte. Hier verwandelte er nach erhaltener Erlaubniß eine

der Zellen in eine Kapelle und legte da am 9. Wintermonat desselben Jahres (1732), da er bereits zwei Monate über sein siebenunddreißigstes Lebensjahr zählte, den ersten Grund zur neuen Versammlung, der er den Namen des allerheiligsten Heilandes gab, und deren Geschäft es sein sollte, besonders den auf dem Lande und in den kleinen Flecken und Dörfern verlassenen Seelen jede Art geistliche Hülfe zu spenden. Dieß geschah an diesem Tage früh, nachdem er die Heiliggeist-Messe gelesen und den ambrosianischen Lobgesang zur Danksagung für alle bisher bei diesem Unternehmen erhaltenen Gnaden gebetet hatte. Seine ersten Mitbrüder waren zwölf an der Zahl, zehn Priester und zwei noch weltliche Advokaten, nebst einem dienenden Laienbruder mit Namen Veit Curzio, der ein reicher Edelmann aus Aquaviva von Bari war und auf eine göttliche Eingebung alles verlassen hatte, um den Priestern der neuen Versammlung die gemeinsten Dienste leisten zu können.

Das Leben, welches diese Priester in ihrem ersten Hause in Scala führten, kann man wohl füglich mit dem jener bußfertigen Anachoreten vergleichen, deren der heil. Johannes Climmackus in seiner mystischen Stufenleiter erwähnt. Ihre Wohnung war sehr enge, und sie litten selbst an den gewöhnlichsten und zum Leben nöthigen Bequemlichkeiten Mangel; ihr Lager war nur ein schlechter Strohsack auf der Erde, worauf sie des Nachts einige Stunden ruhten, und ihre Nahrung war meistentheils nur eine Suppe (Minestra), die so geschmack-

los und schlecht gekocht war, daß man sie kaum genießen konnte, und ein wenig Obst. Das Brod, das ihnen ihr Laienbruder machte, der mit derlei Dingen gar nicht umzugehen wußte, war nicht nur grob und schwarz, sondern nicht einmal gesäuert und zudem auch so hart, daß man es in einem Mörser stoßen mußte, um es genießen zu können. Die Einwohner von Scala gaben sich deshalb alle Mühe, um von diesem Brode ein Stücklein zu bekommen. Dazu kam noch, daß sie diese schlechte und kärgliche Nahrung, die viel eher Hunger erregte, als ihn zu stillen vermochte, theils knieend mit dem Teller in der Hand, theils auf die Erde hingestreckt zu sich nahmen und ihr auch öfters aus eigenem Antriebe durch einen bittern Zusatz einen unangenehmen Geschmack gaben. Auch befanden sich einige unter ihnen, die mit der Zunge auf dem ganzen Boden herumfuhren, oder mit derselben viele Kreuze darauf machten, bevor sie zu dieser elenden Mahlzeit gingen. Um ihren Leib noch mehr zu kasteien, geißelten sie sich Alle wenigstens dreimal in der Woche, um das Leiden Jesu Christi sich selbst recht einzuprägen, und damit das neue Institut darauf fester begründet würde. Gleichen Schrittes mit dem Geiste der Abtödtung und der Buße ging der Geist des Gebetes. Sie beteten nicht nur gemeinschaftlich die kirchlichen Tagzeiten sehr langsam und mit großer Geistessammlung, sondern sie versammelten sich auch dreimal des Tages zu einer halbstündigen Betrachtung: in der Frühe, nach der Vesper und Abends, und überdies las noch ein Jeder täglich eine

halbe Stunde in dem Leben der Heiligen. Eine Viertelstunde war bestimmt zur Besuchung Jesu Christi im allerheiligsten Sakrament und der allerseligsten Jungfrau Maria; aber man sah sie viel öfters bei Nacht als bei Tage vor dem Allerheiligsten, welches sie in ihrer Kapelle zu bewahren die Erlaubniß erhalten hatten. Die Zeit zur heil. Messe, sowie zur Danksagung nach derselben war nach dem hohen Begriffe, den sie von diesem erhabenen Opfer hatten, gerade recht bemessen. Sie gönnten sich keine Ruhe und keine Erholung, und die einzige Stunde, die sie nach Tische hatten, brachten sie bloß mit geistlichen Gesprächen und mit der Erzählung der Geschichte der Heiligen zu, so daß in diesem ihrem ersten Hause, oder besser zu sagen in dieser Einsamkeit Alles nur Armuth, Abtödtung, Geistessammlung und Frömmigkeit athmete.

Aber während Alphons mit seinen übrigen Mitbrüdern ein so exemplarisches Leben führte, und sich Alle gleichsam um die Wette bemüheten, Seelen Jesu Christo zu gewinnen, so daß sie, gleich den ersten Christen, nur ein Herz und einen Sinn zu haben schienen, da regte sich der böse Feind und ging aus, Unkraut in den Weizen zu säen, da er es nicht ertragen konnte, daß so viel Gutes geschehe. Schon hatte der Ruf und die Achtung, in welche Alphons bereits gekommen war, sowie auch der Nutzen, den die Seelen aus dieser neuen Anstalt zogen, Viele herbeigelockt, sich demselben beizugesellen. Als daher Alphons sah, daß die Zahl seiner Mitbrüder schon so bedeutend geworden war, beschloß er, einige Re=

geln festzusetzen, um eine gewisse Ordnung zu erhalten und die neue Genossenschaft um so fester zu begründen. Doch indem er dies thun wollte, geschah es, daß einige Uneinigkeit und widersprechende Meinungen unter seinen Genossen entstanden, wiewohl er geglaubt hatte, sie Alle würden eines Sinnes bleiben, wie sie begonnen hatten. Einige unter ihnen waren der Meinung, daß sie nebst dem Missionsdienste auch öffentliche Schulen errichten sollten, um die Kinder in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften zu unterrichten; Andere waren unzufrieden mit der strengen Armuth, in der sie bisher gelebt hatten; ein Anderer wieder wollte gerade das Gegentheil, daß nämlich ein Jeder das verkaufen sollte, was ihm von Seiten seines Elternhauses gebührte und das daraus erlöste Geld bei dem Obern niederlegen, wie es die ersten Gläubigen gethan. Diese Uneinigkeit und Verschiedenheit der Meinungen kränkte Alphons nicht wenig und, wiewohl er den Erfolg hievon voraussah, hielt er es doch nicht für rathsam, nachzugeben, um seinen hierin gefaßten Entschluß zu ändern. Deshalb bemühte er sich, ihnen deutlich darzuthun, wie wichtig es sei, in wahrer Armuth, in vollkommener Gemeinschaft zu leben, und wie sehr sie die Beschäftigung an öffentlichen Schulen in ihrem Missionsdienste hindern würde, der doch der vorzüglichste, ja der einzige Zweck dieser neuen Versammlung wäre; da ohnedies so viele Andere mit der Erziehung der Kinder sich beschäftigen, um sie in den Künsten und Wissenschaften zu unterrichten. Alle diese von Alphons angeführten Gründe waren nicht

vermögend, die Gemüther zu bewegen und die Meinungen zu vereinigen, so daß er sich bald von Allen verlassen sah, außer von dem noch immer weltlichen Don Cäsar Sportelli und dem Laienbruder Veit Curzio, welche beide bei ihm bleiben wollten. Diese waren Männer von besonderer Rechtschaffenheit und Tugend und starben auch im Rufe der Heiligkeit. Des Ersteren Leib hat sich bis zur Stunde gegen die Gesetze der Natur und alle Unbilden der Zeit, die Alles zerstört und vernichtet, unversehrt erhalten; von Letzterem schrieb Alphons selbst eine kurze Lebensgeschichte, die man den Betrachtungen des Paters Don Januarius Sarnelli am Ende beigefügt findet.

Zu diesem so harten und für Alphons gewiß höchst empfindlichen Schlag, seinen ganzen Plan auf einmal vereitelt, und sein Werk, das ihm so viele Mühe und Anstrengung gekostet hatte, zerstört zu sehen, kam noch ein anderer, der ihm nicht minder schwer fiel, und ihn nicht wenig kränkte. Nachdem sich in Neapel die Nachricht verbreitet hatte, daß alle seine Mitbrüder sich von ihm getrennt hätten, und somit seine Versammlung gleichsam aufgelöst wäre, so glaubten jene, die gleich Anfangs nicht seiner Meinung waren, und noch viele Andere, sein Unternehmen mit desto mehr Recht mißbilligen zu können, und fingen daher an, ihm übel nachzureden, beschuldigten ihn großer Einbildung und Albernheit, und gaben ihn so dem Gelächter und Gespötte des Volkes preis. Ja der Cardinal-Erzbischof selbst blieb von derlei langweiligem Geschwätze und Vorwürfen nicht

verschont, weil er ihm nämlich seine Gunst und seinen Schutz bisher gewähret hatte. Allein dieser gab solchen boshaften Reden nicht nur kein Gehör, sondern ließ noch Alphonsen zu sich kommen und ermunterte ihn, sein begonnenes Werk muthig fortzuführen, weil ihm Gott seinen Beistand gewiß nicht entziehen und noch taugliche Mitglieder schicken würde. Doch dieses war wohl nicht nöthig, da Alphons schon das Gelübde gethan hatte, das Werk der Missionen in den Dörfern und den einzelnen Landhäusern zum Heile der verlassenen Seelen fortzusetzen, wenn er auch ganz allein bleiben sollte; denn er pries die Hand des Herrn, die ihn getroffen hatte, und ergab sich mit Demuth gänzlich dem göttlichen Willen. Voll Demuth schickte er auch die eifrigsten Gebete zu Gott, damit er ihm den zu jenem so wichtigen Werke nothwendigen Beistand nur zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen verleihe.

Es währte nicht lange und Gott erhörte Alphonsen's Bitten, er tröstete ihn und zeigte deutlich, daß das begonnene Werk nicht aus Eigensinn oder um eines menschlichen Zweckes willen, sondern nur nach dem göttlichen Willen sei unternommen worden. Der Priester D. Johann Mazzini, der ihn schon früher auf Missionen begleitet hatte, und mit ihm sehr vertraut war, hatte endlich nach vielen Bitten und Thränen von seinem Beichtvater und seinen Eltern die Erlaubniß erhalten, sich Alphonsen beizugesellen. Er ging daher sogleich zu ihm nach Scala, wo er ihn mit den oben erwähnten zwei Männern fand, die ihm geblieben waren. Und war

dieser gleich nicht der erste, so war er doch nicht der letzte, welchen Alphons zu sich kommen sah, nachdem ihn alle seine ersteren Gefährten verlassen hatten; denn Gott erweckte bald andere treue Priester, die nach seinem Willen handelten. Sie erbarmten sich der unglücklichen Lage so vieler Landbewohner, die aller nöthigen geistlichen Hilfe beraubt waren, und verbanden sich daher inniglich mit Alphonsen, um sich ganz der Rettung dieser Seelen zu widmen. Da ihre Anzahl mit jedem Tage wuchs, so wurde auf Anrathen dieser neuen Mitglieder ein anderes Missionshaus auf der sogenannten Villa der Sclaven im Bisthum Cajazo gegründet, und im Jahre 1735 noch ein anderes in dem Gebiete von Ciorani, das zum Bisthum von Salerno gehörte, zur Ehre der allerheiligsten Dreieinigkeit errichtet.

Nachdem dieß alles so gut zu Stande gebracht war, so hielt es Alphons für gut und nothwendig, der neuen Genossenschaft eine bestimmte Form zu geben, und die Regeln und die Gelübde festzusetzen, die ein jedes Mitglied von ihnen zu beobachten und abzulegen hätte. Noch bevor er dieß that, wollte er auch alle Klugheit der Heiligen dabei gebrauchen, weßwegen er, nachdem er Gott mit langem und eifrigem Gebete, mit strengem Fasten und anderen Bußwerken um die nothwendige Erleuchtung angerufen hatte, noch überdieß viele ansehnliche Gelehrte, kluge und in geistlichen Dingen wohl bewanderte Männer zu Rathe zog, unter denen auch die vier schon oftmal erwähnten, Monsignor Falcoja, der Domherr D. Julius Torni, der Pater D. Thomas

Pagano und der Dominikaner Pater Ludwig Fio=rilli waren. Unter der Leitung dieser Männer und mit dem Beistande Gottes verfaßte er nun die Regeln und Satzungen seiner Genossenschaft, die er die Versammlung zum allerheiligsten Salvator nannte. Sie entsprachen ganz dem vorgesetzten Zwecke und waren voll himmlischer Klugheit. Hier=auf hielt er an alle seine Mitbrüder eine sehr rüh=rende und eifrige Rede, in welcher er ihnen zeigte, wie nothwendig es wäre, daß sie sich ganz Jesu Christo für das Heil der durch sein kostbares Blut erlösten Seelen zum Opfer darbrächten, und die genaue Befolgung der festgesetzten Regeln gelobten, nachdem sie sich einmal fest vorgenommen hätten, Jesu Christo nachzufolgen, der sich selbst als das voll=kommenste Opfer zum Heile der Seelen dem himm=lischen Vater dargebracht hatte. Man machte daher mit vielem Gebete und heiligen Uebungen in stiller Eingezogenheit den Anfang, und am 21. Heumonat 1752 legten alle auf bestimmte Regel die Gelübden ab, nachdem sie vorher die Vesper von der heiligen Büßerin und Beschützerin dieser neuen Versamm=lung, der heil. Maria Magdalena abgesungen hatten. Und dieses geschah in einer Kapelle, die ihnen der Baron D. Angelo Sarnelli in einer elenden Hütte eingeräumt hatte, welche mit seinem Hause auf dem schon bekannten Gebiete von Ciorani in Verbindung stand. Nebst den drei gewöhnlichen einfachen Ge=lübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehor=sams hatten sie noch zwei andere, nämlich das Ge=lübde, außer der Versammlung nie eine Würde, ein

Amt oder eine Pfründe anzunehmen, außer wenn sie durch einen ausdrücklichen Befehl des Papstes oder ihres obersten Vorstehers dazu verpflichtet würden; und jenes, in dieser Versammlung bis zum Tode zu verharren, so daß sie auch hievon Niemand als der Papst oder ihr Haupt-Vorsteher sollte lösen können. Nun mußte man nur noch einen erwählen, der die oberste Gewalt unter ihnen haben, und der ganzen Versammlung vorstehen sollte. Doch dies gab weder Anlaß zur Uneinigkeit, noch bedurfte es eines langen Besinnens, denn Alle, mit Ausnahme des einzigen demüthigen Alphons, erwählten sogleich ihn einstimmig zum General-Vorsteher, der für immer den Titel eines Rektor-Majors erhielt.

So mußten nun auch alle Jene schweigen, welche Anfangs das Unternehmen Alphonsens mißbilliget und getadelt hatten; sie änderten ihre Meinung, und wurden Vertheidiger und Beschützer dieser Sache, da sie sahen, daß Gott sie so segne und gelingen lasse. Selbst jene aus der Versammlung der apostolischen Missionen, die sich doch so sehr seinem Vorhaben widersetzt hatten, rechneten es sich nun zur besondern Ehre, den Stifter einer neuen Versammlung zu ihrem Mitbruder zu haben, und die Vorsteher dieser Versammlung luden ihn seitdem sehr oft ein nach Neapel zu kommen, um die geistlichen Uebungen zu halten, oder anderer Dinge wegen von besonderer Wichtigkeit. Auch sein Vater hatte keine geringe Freude, als er sah, wie sich die neue Versammlung immer fester gründete, wiewohl er früher nicht wenig bemüht war, seinen Sohn von dem Berufe zum geist-

lichen Stande abwendig zu machen oder ihn doch wenigstens an der Abreise von Neapel zu hindern, und er wollte ihn sogar in dem Hause von Ciorani besuchen, was er auch wirklich that. Er wurde da durch den heiligen Lebenswandel seines Sohnes und seiner Gefährten so gerührt, daß er mit dringenden Bitten und vielen Thränen als Laienbruder in die Versammlung aufgenommen zu werden verlangte, was ihm aber Alphons nie gewährte. Nachdem sich bisher im ganzen Königreiche Neapel und selbst in den angrenzenden Staaten der Ruf von Alphonsens seltener Tugend und Heiligkeit, sowie von allem, was er und seine Gefährten zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen wirkten, verbreitet hatte, und deßhalb auch viele Bischöfe, Städte und Provinzen wünschten, an einer so großen Wohlthat gleichfalls Theil nehmen zu können, so suchten diese auch bei sich ein Haus für diese Versammlung zu bekommen. So stiftete demnach Alphons am 13. Weinmonat 1742 das Haus zum heil. Erzengel Michael de Pagani; dann im Jahre 1745, auf Ansuchen des ehrwürdigen Dieners Gottes aus dem Orden der niedern Conventualen, des Bischofs von Bovino Monsignor Lucci, der schon lang wegen Gleichheit der Gesinnungen mit Alphonsen in Freundschaft eng verbunden war, ein anderes in Iliceto, das in dem Bisthume von Bovino lag, und Maria Trost genannt wurde; und endlich im Jahre 1747 jenes zur heil. Maria der Mutter Gottes in Caposele im Kirchsprengel von Conza. Da nun Alphons seine Versammlung in so kurzer Zeit errichtet hatte, und

sie immer mehr und mehr ausbreiten sah, begnügte er sich nicht mit der bloßen Genehmigung der Bischöfe, in deren Bisthümer er seine Häuser gestiftet hatte, sondern wollte auch die Bestätigung derselben vom obersten Hirten und sichtbaren Oberhaupte der ganzen katholischen Kirche, um sie desto fester zu begründen. Er sandte deßhalb den Pater D. Andreas Villani, einen Mann von erprobter Tugend und großer Klugheit nach Rom, um dem damals regierenden Papste Benedikt XIV. die Regeln und Satzungen vorlegen zu lassen. Dieser ließ dieselben zuerst von der heiligen Versammlung der Bischöfe und der regulirten Geistlichkeit strenge prüfen, was er hernach auch selber that, und nachdem er dem Eifer und der Heiligkeit des Stifters das größte Lob zu Theil werden ließ, bestätigte er den Orden und die Regel durch sein päpstliches Breve vom 25. Hornung 1759, da er in demselben den Geist des Herrn nicht verkannte. Auch bestätigte derselbe Papst Alphonsen als den beständigen Rektor-Major dieser Versammlung, und ertheilte sowohl ihm, als allen seinen Mitbrüdern viele Gnaden und Vorrechte; er wünschte nur, daß man ihren Namen ändern solle, um sie von den regulirten Chorherren zum allerheiligsten Heilande zu unterscheiden, was auch geschah, indem man sie seither die Versammlung zum allerheiligsten Erlöser, Redemptoristen oder Liguorianer nannte.

Diese Bestätigung von Seiten des apostolischen Stuhles wurde Alphonsen, der indessen immer in seinem Hause zu Ciorani geblieben war, durch ein

Schreiben von Pater Villani mitgetheilt, bei dessen Empfang er voll heiliger Freude frohlockte, indem er sah, daß er nun einen viel ausgebreiteteren Nutzen für die Seelen schaffen könne; er dankte dem Herrn dafür, und wollte, daß dieses auch alle übrigen thäten. Nach dem Tode Benedikts XIV. befahl er, daß ihm, als einem besondern Beschützer seiner Versammlung, während der Octave der armen Seelen zum Beweise der Dankbarkeit in allen Häusern der Versammlung ein Seelenamt gefeiert werden solle, sowie dieses auch bisher noch immer geschieht. In einigen Jahren darauf breitete sich seine Versammlung auch im Kirchenstaate aus, denn im Jahre 1757 stiftete er ein Haus in St.-Angiolo a Cupolo in dem Kirchsprengel von Benevent, und bald darauf ein anderes in demselben Kirchsprengel, und zwei im Bisthume Verolli; eines in der Nähe dieser Stadt, in dem Flecken Scifelli, und das andere in Frosinone. Und als er im Jahre 1760 einige seiner Mitbrüder nach Sicilien auf Missionen schicken mußte, errichtete er dort in der Stadt Girgenti ein Haus.

Man sollte es kaum glauben, daß er so viele Häuser in einer so kurzen Zeit gestiftet hatte, da doch die meisten auch groß genug sein mußten, um alle diejenigen, welche geistliche Uebungen machen wollten, und hauptsächlich jene aufnehmen zu können, die zu den heiligen Weihen befördert werden sollten, wiewohl er weder irgend ein vorläufiges Einkommen hatte, noch sonst auf menschliche Hilfe rechnen durfte; denn ganz entblößt von Glücksgü-

tern und jeder andern Beihilfe, hatte er dieß alles im alleinigen Vertrauen auf die Güte und Vorsehnng jenes Gottes gethan, dessen nothwendigen Beistand er bei allen Werken mit Zuversicht erwartete, die nur Ihm zur Ehre und den Seelen zum Heile gereichten. Und nie fand er sich in seiner Erwartung getäuscht. Zum Beweise dessen möge folgende Begebenheit genügen. Als er zur Bequemlichkeit für Jene, die vor Empfang der heiligen Weihen sich den geistlichen Uebungen unterziehen wollten, das Haus von Ciorani zu vergrößern gedachte, so hatte er in seinem ganzen Vermögen nicht mehr als eine Zechine, die ihm Jemand von der Dienerschaft des Edelmanns, dem dieser Ort gehörte, gegeben hatte. Dessenungeachtet gab er dem Pater D. Xaverius Rossi zu verstehen, daß er den Bau beginnen wolle, und daß er unerschütterlich auf den göttlichen Beistand vertraue; der Bau kam auch gegen alle Erwartung glücklich zu Stande. Deßhalb pflegte er auch oft zu sagen, daß Gott mit ihm und seinen Brüdern schon dadurch ein fast unaufhörliches Wunder wirke, indem er ihnen den nöthigen Lebensunterhalt täglich zu Theil werden lasse, da es doch öfters den Anschein habe, als müßten sie desselben entbehren; so groß war seine Noth und Dürftigkeit.

Hatte Alphons die Hindernisse von Seite der Armuth und des Geldmangels bei der Stiftung und Ausbreitung seiner Versammlung glücklich überwunden, so wußte er auch nicht minder jene weit größeren zu besiegen, die von Seite der menschlichen

Widersprüche dazwischen kamen. Denn obschon dem bösen Feinde sein erster Plan nicht gelungen war, die Gründung einer Genossenschaft zu hindern, die ihm einen offenen und beständigen Krieg ankündigte, und so viele Seelen wieder eroberte, die aus Mangel an geistlichem Beistande bereits seine Beute geworden waren, so gab er sich doch deßhalb noch nicht für überwunden, sondern bot mit desto stärkerem Muth alle seine Kräfte auf, um doch wenigstens die weiteren Fortschritte zu hindern. Und deßhalb erweckte er übelgesinnte und böse Menschen, die sich alle Mühe gaben, durch Streitigkeiten, falsche Nachrichten, Verläumdungen und andere dergleichen unrechte Mittel zur Ausführung seines verbrecherischen Vorhabens mitzuwirken. Unter diesen waren Mehrere aus Iliceto, die bisher durch ungerechte Streitigkeiten die heldenmüthige Tugend und Geduld des ehrwürdigen Dieners Gottes, ihres Bischofs Monsignor Lucci auf die Probe gestellt hatten, und sich nun gegen die neue Gesellschaft Alphonsens wandten, um sie, wenn es möglich gewesen wäre, wieder zu zerstören. Ungeachtet dieses großen Sturmes blieb Alphons dennoch ruhig, setzte sein ganzes Vertrauen auf Gott den Beschützer der Unschuld, und trachtete sich seines Beistandes durch das heil. Meßopfer, durch Gebete und andere fromme Uebungen zu versichern. Er erließ daher an alle Häuser seines Ordens ein Umlaufschreiben und empfahl ihnen mit größtem Eifer, daß jedes Mitglied aus ihnen durch strenge Befolgung der Regel sich mit Gott immer mehr und mehr zu vereinigen trachten sollte, und

fügte ihren gewöhnlichen Uebungen der Abtödtung überdieß noch das Fasten für den Sonnabend bei, zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria, deren Schutz er die Ordensgesellschaft empfohlen hatte, befahl ihnen auch sich alle Montage zu disciplini- ren und den neunzigsten Psalm: »Qui habitat etc.« tagtäglich in Gemeinschaft zu beten. Zugleich ermunterte er sie auch, dem Beispiele des göttlichen Erlösers zu folgen, der sich an seinen Feinden und Verfolgern nicht rächen wollte als er am Kreuze hing, sondern seinen ewigen Vater bat, ihnen zu verzeihen. Einigen gar zu Kleinmüthigen, die von den Stößen dieses Sturmes Schiffbruch fürchteten, sagte er deutlich voraus, daß wenn sie ihre Hoffnung auf Gott setzen würden, sie eine noch größere und glorreichere Ausbreitung des Ordens und nicht dessen Untergang kommen sehen würden.

Als Alphons, ungeachtet seines Widerstandes, vom Papste Clemens XIII. auf den bischöflichen Stuhl von Sankt-Agatha der Gothen erhoben wurde, hörte er nicht auf seine Versammlung zu überwachen, und versah immer die Stelle eines Rektor-Majors; für die einzelnen Umstände der Verwaltung ließ er sich bloß durch einen General-Vikar ersetzen. Und als er, durch seine langen Arbeiten abgemühet, vom Papste Pius VI. die Erlaubniß erhielt seinem bischöflichen Amte zu entsagen, war es nur, um sich in ein Haus seiner Versammlung, zu Nocera der Heiden, zurückzuziehen, wo er sich dem Gebete und der Ausübung der guten Werke widmete. In seinem Alter aber mußte er noch die

traurige Spaltung der Redemptoristen mitansehen. Der philosophische Geist des Jahrhunderts, welcher die neapolitanische Verwaltung beherrschte, war den Orden und Klostergelübden abgeneigt; als nun noch die Redemptoristen, welche sich glücklich schätzten, in der Kirche seit dem Breve Benedikts XIV. zu bestehen, begehrten vom Staat anerkannt zu werden, wurde die königliche Genehmigung, durch einen ungetreuen Beamten betrieben, nur um den Preis einer merklichen Veränderung in der Regel erkauft. Von da aus kommen auch die Verleumdungen gegen den Stifter, welchem man unterschob der Veränderung der Satzungen beigestimmt zu haben; von da die Trennung der Anstalten des Königreichs Neapel die der Papst von der Versammlung ausschloß, und der Anstalten von Sicilien und der des Kirchenstaates, die sich Major-Rektoren gaben. Der heil. Liguori hatte also den Schmerz, seine Versammlung in drei unabhängige Theile zerspalten zu sehen, ohne Hoffnung in seinem Leben eine Vereinigung zu Wege zu bringen, welche erst vier Jahre nach seinem Tode geschah, nach der Verordnung Pius VI. selbst, der sich mit dem König von Neapel versöhnt hatte, welcher durch eine Verordnung des 29. Weinmonats 1790 die Gutheißungsbulle Benedikts XIV. empfing. Bis zu jener Zeit wurde die Ausschließung der Häuser, welche durch den Stifter regiert waren, beibehalten, und die Anstalten der römischen Staaten waren von der Kirche allein anerkannt.

Der Kaiser Franz II. erlaubte den Liguorianern oder Redemptoristen, sich in Oesterreich einzubürgern,

wo sie sich in Galizien dem öffentlichen Unterrichte in den Lyzeen von Tarnopol, Starrawiz, Janow, und den Missionen widmeten. In Folge der Revolutionszeit von 1848—49 wurden die Liguorianer aus Oesterreich und Bayern, wo sie ein Noviziatshaus zu Altötting hatten, ausgewiesen; bei Rückkehr der Ordnung kehrten auch sie wiederum zurück.

In unserm Elsasse kauften die Liguorianer, unter dem Bischofe Prinz von Croï, den alten Wallfahrtsort Bischenberg, den sie wiederum herstellten, um nach ihrer Regel zu leben. Um desto besser den Pfarrern, die sie zur seelsorgerlichen Aushülfe und Missionen beriefen, beispringen zu können, nahmen sie mit Erlaubniß des Ordinariats von Straßburg Novizen auf. Unter dem Schutze zweier Bischöfe wirkten diese Missionspriester sehr viel Gutes zum geistlichen Wohl der Seelen, und es gelang ihnen, einiges Bestehen zu erhalten, ungeachtet der Plackereien, mit denen die weltliche Verwaltung sie überhäufte. Unglücklicher Weise wurde ihr Wirken bald eingeschränkt. Der Bischofsheimerberg ward (1829) auf der Tribune der Deputirtenkammer als ein Sammelplatz fremder Religiosen angegeben, deren Vorsteher sich in Wien befände und unter dem Einflusse des österreichischen Kabinets stände, von welchem man eine große Gefahr für das Land befürchte. Es wurde dem Präfekt befohlen eine Untersuchung zu halten; derselbe überzeugte sich von der Lügenhaftigkeit dieser Vorgaben und begnügte sich mit der Entfernung einiger fremder Religiosen, und der Bischof,

fügte noch als Zuwachs dieser Maßregel die Aufhebung des Noviziats hinzu.

Dieß war der Zustand des Bischenbergs, beim Ausbruch der Revolution von 1830. Diese Revolution schien die neuen Angriffe wider die Religiosen noch zu begünstigen, deren Bestehen von jeher, in den Augen ihrer Feinde, eine unwiderlegbare Unregelmäßigkeit war. Man hatte schon die Trappisten vom Oelenberg zerstreuet, als den 6. Wintermonat ein Beschluß der Präfektur von Straßburg erschien, welcher die Auflösung der Liguorianer vom Bischenberge aussprach, mit der Verordnung an die fremden Ordensleute, die dazu gehören, sich bis in Zeit von acht Tagen aus dem Lande zu machen, und mit der Drohung schloß, die Zuwiderhandelnden vor das Gericht zu führen. Lange vor dem Beschlusse der Auflösung bestand die Ordensgemeinde vom Bischenberg aus sechs Ordensleuten, deren Nationalität unbestreitbar war, ferner aus einem Priester aus dem Großherzogthum Baden, welcher seit 1820 im Elsasse als Vikar einer Pfarrei angestellt war, und zu verschiedenen Malen um die Briefe des Bürgerrechtes angesprochen ward, und endlich aus einem Priester aus der Schweiz, welcher das Recht hatte den gegenseitigen Vertrag seines Landes mit Frankreich geltend zu machen.

Der Beschluß, welcher vorgab die Vereinigung einiger Priester in ihrem Eigenthume lebend, wie sie es für gut befanden, aufzulösen, war ein unvergleichlicher Akt, wider welchen man Einspruch that, aber nicht viel ausrichtete. Die Verwaltung glaubte

den Liguorianern eine Gnade zu erweisen, indem sie ihnen einen Aufschub gewährte, und als dieser ausgelaufen war, wurden sie einer nach dem andern vor das Untersuchungsgericht von Schlettstadt gerufen, vor welchem sie über alle Kleinigkeiten ausgefragt wurden. Nachdem sie ihre Rechte mit Festigkeit vertheidigt hatten, wurden sie entlassen, ohne zu wissen, welches Loos sie erwartete, aber fest entschlossen nur der Gewalt zu weichen. Der Richter, durch das Ausfragen und die Vertheidigung der Vorgeladenen, mußte selbst bekennen, daß das Gesetz ihm nicht erlaube, die Väter, die ihm als Fremdlinge angezeigt waren, aus Frankreich zu jagen. In diesem Zustand der Dinge nahm man zu einem andern Ausweg seine Zuflucht: man erhielt vom Ordinariat die Untersagung der Priester vom Bischenberg! Zu diesem gesellte sich die Verwaltung mit der Verordnung an die Gemeinde-Vorsteher, daß sie ihre Aufführung überwachen sollten.

Die Kloster- und Religionsfeinde haben im Jahre 1859 Alles aufgeboten, um die Jesuiten, Liguorianer, Trappisten und alle geistlichen Orden, die Geistlichkeit überhaupt anzuschwärzen mit den vielen Millionen Franken Geld, die sie dem Kaiser von Oesterreich geschickt haben sollen; man sollte lachen — denn diese vielen Millionen gehen ins Lächerliche — wenn solche freche Lügen nicht empören würden. Man wollte arme Klosterleute, die nichts vom Krieg wußten und sich gar nicht mit Politik beschäftigen, in solche Sachen verwickeln, um sie, wie die Trappisten und Liguorianer im Jahr 1830,

aus Frankreich zu vertreiben. Hätten wir eine revolutionäre Regierung gehabt, wie zu derselben Zeit, wer weiß, was die ungläubigen Kinder Voltaire's zu Wege gesponnen hätten? Sie haben den Takt ihres Lehrmeisters gut befolgt, der da sagte: „Nur recht in die Welt hinein gelogen, es bleibt immer etwas davon hängen!"

Im Anfange der vierziger Jahre errichteten die Liguorianer vom Bischenberg auch ein Missionshaus zu Landser im Oberrhein. Unter mehreren Häusern, die sie in Frankreich haben, ist das Novizenhaus im Flecken St.-Nikolaus-du-Pont, bei Nanzig in Lothringen, noch bemerkenswerth. Sie haben sich auch nach Belgien, England, Amerika und nach der Mission von Roseau (San-Domingo) verpflanzt.

Die Liguorianer erhalten keine Ordensnamen. Sie tragen eine schwarze Kutte, mit einem tüchenen Band umgürtet, an dem sie einen Rosenkranz befestigt haben; Hüte mit breitem Rande, Mäntel ohne Aermel mit einem kleinen Kragen, kurze Hosen, und die Priester noch weiße Halskrägen.

Kapitel VI.

Die Missionsgesellschaft des heil. Geistes [1]) und des heil. Herzens Mariä.

Gestiftet durch Franz Libermann (1840).

Franz=Maria Libermann wurde zu Zabern, im Jahre 1803 von einer jüdischen Familie geboren, und sein früherer Beiname war Jakob. Er war das fünfte von sieben Kindern, wovon vier vor ihm starben, und ihrer vier haben sich mit ihm zum Christenthum bekehrt. Er hatte von Kindheit auf eine kränkliche Leibesbeschaffenheit, und vieles Leiden, dieses Kennzeichen der Freunde Gottes, war sein Antheil. Sein stilles, friedsames und harm=

1) Die Gesellschaft des heiligen Geistes wurde im Jahre 1703, durch den Abbé Desplaces gestiftet.

Das Seminarium des heiligen Geistes ist eine der letzten Anstalten, welche das Jahrhundert Ludwigs XIV. der Kirche gab. Es fing im Jahre 1703 durch die Sorge des heil. Desplaces (1679 — † 1709) an. Dieser Geistliche war aus einer ehrsamen Familie von Rennes entsprossen. Seine Eltern bestimmten ihn zur Magistratur, aber der fromme Jüngling, der zu dieser Zeit nichts liebte als die Armen und Savoyarden zu unterrichten, machte eine Geistesübung von einigen Tagen, um den Willen Gottes zu erkennen, worauf er sich entschloß in den geistlichen Stand zu treten und seine Studien in Paris vollendete. Dort vereinigte er einige arme Mitschüler, mit denen er alles, was er besaß, theilte; er ermuthigte sie in ihren Studien und bestrebte sich,

loses Wesen machte ihn schon als Kind zum Gegenstande der Neckereien seiner jüngern Geschwister. Lazarus Libermann, sein Vater, ein unter den Lehrern in Israel ausgezeichneter Rabbiner, hatte sich nicht getäuscht über die Eigenschaften des jungen Jakobs. Dieser war sein Benjamin. Schon versprach er sich für seinen Liebling alle Ehren der Synagoge; schon hoffte er, ihn einst auf seinem eigenen Lehrstuhle zu sehen. Der Jüngling mußte sich auf das Studium der heiligen Schrift und auf den Talmud verlegen, und mit väterlichem Stolze sah er den fleißigen Jüngling allen seinen Erwartungen entsprechen. Nun schickte er ihn nach Metz zu einem noch gelehrtern Rabbiner.

---

ihnen den Geschmack der Frömmigkeit einzuflößen; seine Liebe und Sanftmuth zogen noch mehrere Jünglinge an Sie mietheten alsdann in der Gasse der Cordiliers ein Haus; ihr Seminar war dem heil. Geiste und der unbefleckten Jungfrau geweiht. Der Abbé Desplaces vereinigte zwei Priester aus seinem Bisthume mit sich, Vincenz le Barbier und Jakob Hyacinth Carnier, welche seine ersten Mitgehülfen waren. Er stand in Verbindung mit dem frommen Erignion von Montfort, seinem Landsmanne, der in einem nicht weniger verdienstlichen Werke mit ihm wetteiferte. Schon bei sechszig junge Leute bildeten sich, in der Geistesübung und Armuth, zu den priesterlichen Tugenden, als der Abbé in der Blüthe seiner Jahre starb. Die Anstalt überlebte diesen Verlust; der Abbé Carnier (1710) folgte dem Abbé Desplaces nach und Ludwig Bouic-a-Carnier wurde als Vorsteher durch den Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, ernannt; dieser Geistliche endigte, indem er der Anstalt, die er bei einem halben Jahrhundert regierte, eine feste Form gegeben. Das Seminar befand sich in der Rue des postes, Nr. 30, wo man seither ein schönes Gebäude errichtet hat. Diese Priester zeichneten sich besonders durch ihren Eifer und ihren uneigennützigen Geist der Unterwerfung aus; ihre Zöglinge weiheten sich mit so vieler Freude den beschwerlichsten Verrichtungen des Priesteramtes, daß die Bischöfe und die Regierung sie beschützten. Der Cardinal von Bissi, Bischof von Meaux, und

Der älteste der Söhne Libermanns hatte bereits alle diese rabbinischen Studien durchgemacht, die Geheimnisse der Synagoge ergründet und ihre Nichtigkeit eingesehen. In seiner Jugend schon, als er an einem Kreuzhügel vorbeiging, rief er eines Tages aus: „Es ist doch etwas Großes um die Idee eines Gottes, der für die Menschen stirbt! Könnte ich es doch nur glauben!" Das Studieren der Arzneikunde zerstreute wiederum diese Gedanken; aber seine Heirath mit einer jungen Israelitin, der das todte Wesen ihres väterlichen Cultus eben so wenig zusagte, bahnte ihm den Weg zur Bekehrung. Es war dies das Werk des gelehrten Abbé Liebermann, den der hochwürdigste Herr Tharin nach Straßburg

---

Karl Franziskus von Drosmenil, Bischof von Verdun, vertrauten den Priestern des heil. Geistes ihre Seminarien an, welche im Jahre 1726 die Patentbriefe erhielten. Einer der ersten, der sich mit dem Abbé Bauic vereinigte, war Peter Caris, aus dem Kirchsprengel von Rennes, während fünfzig Jahren mit der Leitung des Zeitlichen des Hauses beauftragt, starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1757. Von Herrn Bauic ging die Leitung an Herrn Becquet, aus dem Bisthume Amiens, über, und von diesem an Herrn Duflos, Priester des Bisthums von Boulogne, welcher Vorsteher bis zur Zeit der Revolution war. Zu dieser Zeit hatte das Seminar noch vier vereinigte Direktoren, von denen nur zwei, Herr Bertou, wirklicher Vorsteher, und Herr Boudot, Domherr und Großvikar der Hauptkirche von Paris. Alle verweigerten den Revolutionseid.

Betrachten wir jetzt den Zweck und die Dienste der Anstalt. Die Gesellschaft des heil. Geistes wurde gestiftet, um wenig bemittelte junge Leute, deren Tugend und Neigung zu den Wissenschaften nützliche Dienste versprachen, heranzubilden. Sie waren für die beschwerlichsten und unvorgesuchtesten Verrichtungen, zur Bedienung der Missionen und Spitälern bestimmt. Für das Kostgeld begehrte man nicht mehr als hundert Franken; vielen derselben war auch dieses erlassen. Dieses Haus zählte jährlich achtzig bis neunzig Zöglinge, die man an ein thätiges und mäßiges Leben gewöhnte; die mittelmäßigen Einkünfte,

berufen hatte. Eine zufällige Namensverwandtschaft war das erste Band ihrer Freundschaft gewesen. Der Neubekehrte stand noch kurz vorher an der Spitze eines Comité (Rath eines Vereins), das sich zur Aufgabe gewählt hatte, an der Bildung des jüdischen Volkes zu arbeiten. Die meisten Mitglieder dieses Vereins folgten ihrem Vorsteher ins Lager der Katholiken.

Die HHrn. Koschler, Level und Ratisbonne ersetzten sie, um sich aber bald ebenfalls zum Christenthum zu bekehren. Ein drittes Komité hatte lange Zeit einen anderen Ratisbonne an seiner Spitze, den zuletzt ein glänzendes Wunder Mariäs besiegte, die ihm ihren schönen Namen gab. Als der alte Rab-

---

welche zu dessen Unterhalt dienten, kamen von der Freigebigkeit der Fürsten, der Geistlichkeit und der Gaben der Gläubigen her. Die Unterstützung der Regierung wurde bis auf 10,000 Franken von den Marineeinkünften erhoben; sie erlaubte auch dem Seminar noch eine Gabe von 400,000 Franken von den Gütern der Cölestiner, mit welcher man die Hauptheile des Hauses erbaute.

Diese Anstalt brachte eine große Anzahl Geistlicher hervor, die sich den Missionen in Frankreich, China, Indien und Afrika widmeten, wo mehrere apostolische Vikarien waren; andere beschäftigten sich mit Erfolg mit denen von Canada und Arkadien, in Amerika, wo sie die Indianer der Regierung geneigt machten. Der ehemalige Bischof von Quebec, in Anbetracht der Dienste, welche die Missionäre des heiligen Geistes seinem Sprengel erwiesen, gab diesem Seminar im Jahr 1761 ein Haus bei Sarcellus, mit einem jährlichen Einkommen von tausend Thalern.

Der gute Ruf, in welchem diese Missionäre standen, die Fähigkeit und gute Aufführung der Zöglinge und ihr Eifer für Frankreich, bewog die Regierung, im Jahre 1776, dieses Haus zu beauftragen, die französische Cayenne und Guiana gewöhnlich mit zwanzig Missionären und einem apostolischen Präfekten zu versehen. In einem Briefe, den Herr Bourgon im Hornung 1790, an den General-Vorsteher schrieb, lobte dieser Verwalter (von Cayenne) die Aufführung und Zartheit der Mis-

biner die Nachricht von der Bekehrung seines ältesten Sohnes erfuhr, gab er demselben unter tausend Verwünschungen seinen ganzen Fluch. Der Student von Metz unternahm es sogleich, seinen Bruder von diesem Schritte, den er einen Abfall nannte, zurückzubringen. Aber der Straßburger Doktor war bereit, ihm alle möglichen Aufschlüsse zu geben und ihm aus der heil. Schrift und aus dem Talmud selbst die achtzehnhundertjährige Blindheit der Synagoge zu beweisen.

Auf den Briefwechsel folgten bald mündliche Erörterungen, und der junge Jakob benahm sich dabei so liebevoll und so aufrichtig, daß eines der ersten Worte aus dem Munde seiner Schwägerin war, er selbst werde noch, nicht nur ein Christ, sondern ein Priester werden.

---

sionäre, welche ihnen die Hochschätzung und Achtung der ganzen Colonie zugezogen hatte. Ein Certificat des Haupt-Commissärs, Herrn Lescalier, ist vom 25. März 1790, worin er noch weiter ihre Dienste erläutert. Nebst der Besorgung der Colonien hatten diese Missionäre noch zum Zwecke, sich bei den indianischen Völkern zu verbreiten, dieselben zu bekehren und zu gesitten, von welchem für die Franzosen noch der Vortheil, ihren Handel auszubreiten, entstand.

Die Gesellschaft des heil. Geistes schickte auch Missionäre an den Fluß Gambie, auf die Sankt Ludwigs-Insel und auf den Senegal. Diese letztere Anstalt kam nur durch ihren Eifer und ihre Klugheit an Frankreich. Zwei Direktoren dieses Seminars reisten im Jahre 1778 als Missionäre nach Cayenne. Sie litten Schiffbruch beim weißen Vorgebirge, auf der Abendseite von Afrika, und fielen den Mauren als Sklaven in die Hände, welche sie durch die große Wüste Sahara schleppten, und sie in die Anstalten des Senegals, welches die Engländer besaßen, verkauften. Diese Missionäre waren überzeugt, daß die Einwohner von französischer Abkunft, der katholischen Religion immer zugethan, die englische Herrschaft mit Ungeduld ertrugen; sie setzten den Herrn von Sartine, Marineminister, davon in Kenntniß; der Krieg wurde angekündigt und ein französisches Geschwader unter der Leitung des Herrn Vaudreuil, den seine Missionäre begleiteten, be-

Nach Metz zurückgekehrt, fand er sich durch die Unwissenheit der gelehrtesten Rabbiner gedemüthigt. Er hatte mit einem Geistlichen auf der Stadtbibliothek Bekanntschaft gemacht, und dieß gab ihm den Gedanken, etwas Latein und Griechisch zu lernen. Sein Vater hatte aber diesen Umstand erfahren. Aus Besorgniß, es möchte dieser Schritt seinen Jakob noch weiter führen, rief er ihn auf der Stelle nach Zabern zurück, wo ihn unter dem väterlichen Dache ein mehr als unfreundlicher Empfang erwartete. Um ihn sogleich auf die Probe zu stellen, legte sein Vater ihm eine der schwierigsten Stellen aus dem Talmud vor. Glücklicherweise wußte der Talmudist die trefflichste Lösung zu geben, und von nun an war seine

---

mächtigte sich dieser Niederlassung. Die kleinen Inseln von Skt. Peter und Miguelon waren auch von den Missionären des heil. Geistes versehen.

In diesem Zustande wurde das Seminar des heil. Geistes von der Revolution überrascht. Den 2. Herbstmonat, als am Tage der Niedermetzelung, befanden sich noch dreißig Personen, Direktoren wie Seminaristen darin; es war eine Art Wunder, daß sie nicht das Loos der anderen Opfer theilten. Buonaparte schätzte den Nutzen einer solchen Anstalt; er stellte sie im Jahre 1805 wieder her, setzte dieselbe in Besitz des Seminars, in der Postgasse zu Paris gelegen, und übergab ihnen zum Unterhalt die Güter der Colonien, welche noch nicht verkauft waren; aber durch einen wunderlichen Einfall zerstörte er dieselbe zum zweiten Male.

Es war dem Königthume vorbehalten dem Seminar ein neues Bestehen zu geben. Der König stellte es durch eine Verordnung vom 3. Hornung 1816 wiederum her, und bewilligte ihm eine jährliche Unterstützung von 5000 Franken. Von der ersten Zeit an fanden die Vorsteher desselben Gelegenheit, der königlichen Freigebigkeit ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, indem sie mehrere gute Priester, Schwestern für Cayenne, und Brüder zum Unterrichte in den christlichen Knabenschulen, den Colonien verschafften. Uebrigens nahmen sie sich vor, die alte Anstalt wieder aufleben zu machen, das heißt, den jungen Leuten,

Rückkehr ein Familienfest, nach welchem er wieder nach Metz zurückkehren durfte.

Nun setzte der junge Libermann seine geheimen Studien mit neuem Muth fort, und als er sich später von Metz nach Paris begab, wurde er von seinem Bruder dem gelehrten Herrn Drach anempfohlen, dem er seine Zweifel und seine Ansichten mittheilte, und der ihn in eine Art Seminarium unterbrachte, das der ehrwürdige Abbé Augner im Collegium Stanislaus eröffnet hatte. Hier ließ er sich erst recht in der christlichen Religion unterrichten; sein Herz und sein Geist öffnete sich dem Lichte der Wahrheit und dem Glauben, und er wurde endlich jener unschätzbaren Gnade der Taufe theilhaftig, von

---

die wenig Vermögen haben, eine geistliche Erziehung zu geben, sie zur Wissenschaft und Tugend, besonders aber zum Gehorsame und zum Geiste der Armuth zu bilden. Die Lehrzeit des Seminars dauert sechs Jahre, die zwei ersten sind für die Philosophie und die vier andern für die Theologie bestimmt; um aufgenommen zu werden muß man noch eine Prüfung bestehen. Während mehrerer Jahre besaß das Seminar des heil. Geistes nur eine einstweilige Wohnung; die Normalschule hatte sein ehemaliges Haus in der Postgasse inne, dasselbe erhielt diese große und schicklich eingerichtete Gebäude, zu denen noch eine große Kapelle und ein Haus für die zurückgekehrten Missionäre aus den Colonien gehörte, erst am Ende des Jahres 1822. Später kaufte der Vorsteher das ehemalige Landhaus zu Gentilly wieder an, so daß das Seminar vom heil. Geiste sich beinahe in der nämlichen Lage befindet wie vor der Revolution; auch bietet es den jungen Leuten nnd Missionären den nämlichen Vortheil dar.

Alle Marine-Minister, selbst der protestantische Herr Portal, beschützten das Seminar des heil Geistes, welches zur Erhaltung der Religion in den Colonien und zur Ertragung bei den Schwarzen so nützlich war. Herr Decaze theilte die Ansichten des Herrn von Portal, und dessen ungeachtet wurde, nach der Revolution von 1830, die Unterstützung der Regierung, die im Marine-Budget figurirte, diesem Seminarium entzogen. Seither hat diese nützliche Anstalt dieselbe wieder

welcher er seither stets mit so großer Vorliebe sprach. Er hatte wie er sagte die wahre Quelle Silon erkannt, die dem Heiligthum des Herzens Jesu entfließt, und darin den Frieden Gottes gefunden, der allein uns den Frieden mit uns selbst gewährt.

Nun aber sollte Libermann erst große Leiden und Prüfungen zu bestehen haben. In Folge einer Veränderung, die im Kollegium vorgegangen, mußte er seine Zufluchtsstätte verlassen. Der hochwürdige Herr von Queelen gab ihm einen Freiplatz in St. Sulpiz. Der mit so leichter Hand alle Knoten der rabbinischen Scholastik aufzulösen wußte, hatte nun alle Mühe der Welt, um sich zu den Höhen der katholischen Theologie emporzuschwingen; dazu besaß er noch keine genugsame Kenntniß der lateinischen Sprache. Zu diesen Schwierigkeiten kamen noch heftige Krämpfe, die bei den Aerzten die Besorgniß erregte, der Leidende möchte zuletzt noch in eine gefährliche Schwermuth verfallen. Auch gestand er späterhin, daß ihn nicht selten, wenn er über die „Seine" ging, der Gedanke anwandelte, sich in den tiefen Fluß hinunter zu stürzen. Nur im Gebete und im Empfange der heil. Sakramente fand er immer wieder neuen Trost, er mochte dabei stehen oder knieen, sein Blick schien unverwandt an einen

---

erlangt; denn ohne diese Unterstützung hätte man das Seminar schließen und die Colonien ohne Priester lassen müssen. Dieses Seminar ist heute mit der Gesellschaft des heil. Herzens Mariä vereinigt.

Man muß die Missionäre des heil. Geistes aus dem Seminar von Paris nicht mit den Missionären des heil. Geistes von Saint-Laurent-sur-Sèvre verwechseln.

geliebten Gegenstand geheftet und häufig entrollten Thränen seinen Augen. So vergingen fünf Jahre unter großen Schmerzen und gleichsam in beständiger Betrachtung am Fuße des Kreuzes.

Ein noch tieferer Schmerz war seiner im Jahre 1833 gewärtig. Um diese Zeit starb sein alter Vater und ließ ihn enterbt uud verflucht. Nachdem er zu den niederen Weihen zugelassen worden, erlaubte es ihm seine Krankheit nicht, die höheren Weihen zu empfangen, um in den priesterlichen Stand zu treten. Schon früher hatte er seine Obern demüthigst gebeten, sie möchten ihn als unfähig entlassen. Nun mußten sie an ihn selbst die Frage stellen, wozu er sich entschließen wolle. „Ich kann einmal nicht in die Welt zurückkehren," gab er zur Antwort, „der liebe Gott wird, hoffe ich, schon für mich sorgen." Dies sagte er mit einer so rührenden Heiterkeit, daß seine Obern nicht mehr weiter gehen konnten. Es wurde beschlossen, daß man ihn nach Issy bringen wolle, um ihn dort, so lang es Gott gefällig, auf Kosten der Gesellschaft zu erhalten.

In seiner Demuth verlangte er, wie der letzte Diener des Hauses zu den niedrigsten Verrichtungen gebraucht zu werden. Demnach hatte er zuerst keine andere Beschäftigung, als im Garten die Bäume zu bürsten und die Laubgänge zu putzen. Wer sich erniedrigt, wird erhöht. Allmälig verbreitete sich Alles um ihn her wie ein sanftes Himmelslicht, wie ein Wohlgeruch von Tugend und Heiligkeit; man freute sich seines Umganges, man gesellte sich gern zu ihm, um an seinen freundlichen Unterhaltungen Theil zu

nehmen, denn man ging aus seiner Gesellschaft so heiter, so erquickt, wie aus einer wohlverrichteten Andacht. Er wurde der Rathgeber von Vielen und noch lange wird man sich zu Issy der frommen Jahre von Herrn Libermanns Aufenthalt erinnern; er vermochte es jedoch nicht immer, Allen zu gefallen, indem Einige zuweilen seine Anleitungen zur Vollkommenheit etwas zu streng fanden. „Ich kann Sie nicht leiden," fuhr ihn einmal einer dieser Letzteren an; „Sie haben Recht," erhielt dieser zur Antwort, „und ich liebe Sie von ganzem Herzen." Diese Worte erwarben ihm einen Freund und Nachahmer mehr.

Der Lieblingsgedanke unserer verlassenen Waise war, sich um die am meisten verlassenen Menschen anzunehmen. Einer seiner Freunde ging mit einem ähnlichen Gedanken um, dessen Idee darauf führte, eine neue Mission für die armen Neger zu gründen. In dieser Absicht ging sein Freund aus der polytechnischen Schule in's Seminar von Sankt Sulpice über. Er war auf der Insel Bourbon geboren. Zu den Beiden gesellte sich später Herr Tisserant, dessen Familie von Sankt Domingo stammte. Alle drei hatten das gleiche Schicksal und mußten, wie durch eine besondere Fügung Gottes, ihre theologischen Studien unterbrechen.

Unterdessen nahm Herrn Libermanns Krankheit immer mehr zu. Wer mochte damals glauben, daß ihn die Vorsehung zum Vorsteher ihres Werkes bezeichnet hatte? Dazu kam noch der Umstand, daß er sich in die Bretagne begeben mußte, um das

Noviziat des wieder aufblühenden Ordens der Eudisten zu leiten. Doch fühlte er bald, daß dies sein Beruf nicht sei. Nun aber wohin? Am Xaveriustage 1838 verließ er Rennes und begab sich, ohne andere Reisemittel als das Vertrauen auf Gott nach Rom.

Dort legte er seinen Plan mehreren Kardinälen vor. Doch die Sache ging, wie man sich leicht einbilden kann, nicht rasch vor sich. Er wohnte in einer Dachkammer im vierten Stock, wo er auf dem harten Boden schlief und zum Schreibtische nichts als einen Stuhl besaß. Er hatte viel an einer Schrift für die Propaganda und an seinen Satzungen zu schreiben, die er dem heil. Vater vorlegen wollte. In der Zwischenzeit seiner Arbeiten besuchte er die Spitäler, die Gefängnisse und die Kirchen von Rom. Endlich erhielt er einen Brief vom Kardinal-Präfekt der Propaganda, der seinen Eifer und sein Vorhaben lobte, ihm jedoch zugleich zu verstehen gab, daß er vor Allem Gott um die Gesundheit bitten solle, um zuerst die Priesterweihe empfangen zu können.

Nun nahm er seine Zuflucht zur Mutter Gottes nnd machte eine Wallfahrt nach Loretto, während welcher er Alles entbehren und viele Schmerzen ausstehen mußte. Sein kindliches Flehen aber ward erhört, denn er kehrte geheilt von Loretto zurück, so daß ihm die Aerzte die besten Zeugnisse zustellen konnten.

Unterdessen war der Bischof von Sankt Mauriz nach Sankt Sulpice gekommen und hatte mit dem

Seminaristen von Bourbon, den er aus Mißverstand für einen der Seinigen gehalten hatte, Bekanntschaft gemacht. Dieser entdeckte dem Bischof sein Vorhaben; der hochwürdige Herr Collier nahm das Werk unter seinen Schutz und erhielt von Straßburg aus die Ermächtigung, Herrn Libermann seinem Bisthume einzuverleiben, welcher in dem dortigen Seminar die höheren Weihen empfangen sollte. Herr Libermann kam jetzt wieder nach Straßburg und setzte dort seine theologischen Studien fort. Hier wußte er bald wieder neue Bande der Freundschaft anzuknüpfen und seinen glühenden Seeleneifer in den Herzen dieser jungen Freunde zu entzünden, die später ebenfalls in seine Fußstapfen traten. Leider sollte er nur eine kurze Zeit hier verweilen. Am Aschermittwoch 1841 in das Seminar eingetreten, empfing er dasselbe Jahr das Subdiakonat und Diakonat und im Herbstmonat 1844 hatte er schon zu Neuville bei Amiens das Haus bezogen, das die Wiege seines frommen Werkes seyn sollte. Dort bereitete er sich auf den feierlichsten Schritt seines Lebens, auf die priesterliche Weihe vor, die ihm vom hochwürdigsten Herrn Miolan ertheilt wurde. Er las seine erste heil. Messe in der durch ihre Erzbruderschaft so berühmten Liebfrauenkirche zum Siege in Paris. Einige Worte, die er über die in diesem Augenblicke empfundene Rührung nach Rom schrieb, rührten zwei ehrwürdige Kardinäle bis zu Thränen.

Schon längst hatte er mit der Lieben Frau zum Siege ein durch große Gnaden bezeichnetes Bünd-

niß geschlossen. Zwei Priester dieser Kirche folgten ihm einer nach dem andern in sein Haus von Neuville. Dieses Haus hatte so zu sagen nichts als die vier Mauern. Das armselige Hausgeräth hatte, nebst einem Muttergottesbilde, ein nahes Kloster geliefert. Ein Jeder nach der Reihe war der Bediente der Andern, selbst in der Küche. Es war für Alle ein wahres Noviziat in allen Dingen. Kam ein neues Mitglied an und das Zimmer fehlte, so trug einer der Aelteren sein Nachtlager auf die Stiege hinaus.

Glückliche Jahre aller neuentstehenden Orden! Noch lange denkt man mit Rührung an dieselben zurück, wie an die Jahre seiner Kindheit! „Als noch Jeder von uns an den Brunnen ging, erzählte einst Herr Libermann, da sagte man zu uns: Bruder! Seitdem wir nicht mehr gehen, grüßt man uns ehrfurchtsvoll: Euer Hochwürden! sind wir darum besser?"

Die Arbeiter im Weinberge des Herrn wurden unterdessen immer zahlreicher. Schon waren die Aeltesten unter ihnen in mehrere Missionen, nach St. Domingo, nach Australien, auf die Inseln Bourbon und St. Mauritz gesandt worden; aber ein größeres geliebteres Feld, Guiana, stand noch nicht offen. Es war um die Zeit als die freie Negerrepublik Liberia von den Amerikanern dort gegründet wurde. Ein apostolischer Vikar, Herr Baron, war ihnen gefolgt, um das Evangelium unter diesen schwarzen Völkerschaften zu verbreiten. Er begab sich nach Rom und nach Frankreich, um

dort Gehilfen zu suchen, die er auch im Hause von Neuville fand. Groß war die Freude daselbst, als der eifrige Glaubensbote ankam, und Alle, die dazu bestimmt wurden, standen auf und reisten ab.

Die ersten Nachrichten, die man endlich von ihnen erhielt, waren höchst betrübend. Von sieben waren ihrer fünf kurz nach ihrer Ankunft gestorben. Ein sechster verlor den Muth, und den siebenten glaubte man schon längst verloren, als endlich Herr Schwindenhammer in Rom erfuhr, daß er noch am Leben sei. Es war dieß Herr Bessieux, der später einer der ersten Bischöfe dieser entfernten Gegenden seyn sollte.

Die ungeheure Mission von Guinea wurde der jungen Gesellschaft des heil. Herzens Mariä anvertraut. Der neuernannte apostolische Präfekt, Herr Tisserant, schiffte sich auf dem Dampfer „Pagin" nach Afrika ein. Kaum waren sie aber auf der Höhe von Magador angelangt, als sich ein so furchtbarer Sturm erhob, daß die Mannschaft bald alle Hoffnung aufgab. Der Missionär erhob seine Stimme, um die Unglücklichen auf den nahen Tod vorzubereiten, und ertheilte ihnen die letzte Lossprechung. Alles kniet unter der Hand des Priesters nieder, und empfiehlt seine Seele in die Hände Gottes. Ein Jude, der sich auf dem Schiffe befindet, wirft sich ebenfalls, ganz verzweifelt, auf die Kniee und ruft den Priester um Hilfe an.

„Lieber Freund, sagte der Priester, ich kann nichts für dich thun, aber laß dich zum Christen taufen und so werden wir miteinander in den Himmel kommen." Kaum hatte er die Zeit Christus zu bekennen und die

heil. Taufe zu empfangen, als eine letzte Welle heranbrauste und Alles, den Missionär sammt dem Neubekehrten, das Schiff sammt dem größten Theil der Mannschaft in den Abgrund des Meeres schleuderte.

Es war nun Alles wieder anzufangen. Herr Trüffet, ein Priester von großen Eigenschaften und der auf eine glänzende Laufbahn verzichtet hatte, um sich ganz der Bekehrung der Neger zu widmen, wurde zum Bischof geweiht. Er starb aber bald, nachdem er die Hochachtung und Liebe der Schwarzen gewonnen. Diesem folgte nun Herr Bessieux, und Herr Kobes, ein ausgezeichneter Priester aus dem Elsasse, wurde ihm als Hilfsbischof und Nachfolger beigegeben. Die Mission von Guinea wurde nun erst recht begründet, nachdem es zwar noch manche harte Prüfung, noch manches edle Leben gekostet hatte.

Unterdessen hatte sich in Frankreich die Familie des Herrn Libermanns beträchtlich vermehrt, und ihr Haus war von Neuville nach Amiens versetzt worden. Später brachte sie auch das Gebäude der ehemaligen Abtei von Notre-Dame-du-Gard an sich, welches der Gesellschaft zum Noviziat diente.

Aber mitten unter den vielen Leiden und Entbehrungen, und ungeachtet der Last der Missionen wußte man noch Zeit für andere gute Werke zu finden. So versammelte man jeden Sonntag die kleinen Savoyarden zu einem christlichen Unterrichte. Mit der Seele wurde aber auch der Körper gespeist, und auf jeden Unterricht folgte ein fröhliches Mahl. Zugleich wurde fast jeden Abend ein Unterricht für die Soldaten gehalten.

Schon seit langen Jahren war die Gesellschaft des heiligen Geistes mit der Seelsorge der Kolonien beauftragt. Die beiden Versammlungen waren also durch den Zweck, den sie verfolgten, so nahe mit einander verwandt, daß man beiderseits auf den Gedanken kam, sich mit einander zu vereinigen, um desto kräftiger wirken zu können. Nach einer abermaligen und mühsamen Reise nach Rom brachte Herr Libermann die so sehnlich erwünschte Vereinigung zu Stande. Es war im Jahre 1848. Diese neue Genossenschaft nannte sich jetzt „Congregation des heil. Geistes und des unbefleckten Herzens Mariä.“ Herr Libermann war ihr Vorsteher. Sein erstes Bemühen war, die neugegründete Mission von Madagascar durch weitere Grundlagen zu befestigen. Der hochwürdige Herr Monnet landete als Nachfolger des verstorbenen Herrn Dalmont auf dieser großen Insel. Aber das erste Kreuz, das er dort aufpflanzte, pflanzte er gleichsam auf sein eigenes Grab, indem er bald ebenfalls eines heiligen Todes starb.

Auf jeden neuen Verlust hielt Herr Libermann einen neuen, kühnern Plan bereit. Schon längst hatte man das Bedürfniß gefühlt, den Inseln eigene Bischöfe zu geben. Dieser Plan wurde nun endlich mit Erfolg gekrönt und Guadeloupe, Martinique und Bourbon hatten nun ihre eigene Bischöfe. So hatte der Gottesmann in einer Frist von zwölf Jahren der Kirche einen neuen Orden gegeben, ein blühendes Noviziat von Missionären gegründet, seinen Orden mit der ehrwürdigen Gesellschaft des heiligen Geistes vereinigt, die wichtige Mission von

Guinea gegründet und erweitert, die Errichtung von drei apostolischen Vikariaten und von eben so vielen Bisthümern erwirkt, die Schößlinge seines Baumes nach Amiens, nach Paris, nach Bordeaux, nach Guyana, auf St. Moritz, auf Bourbon, nach Australien verpflanzt, dem Himmel zwölf Heilige und der Menschheit unter allen Himmelsgegenden mehr als sechzig Apostel gegeben. Zu gleicher Zeit wurde die in Amiens begonnene Soldatenmission in Paris fortgesetzt, das Werk der heiligen Familie auf ein ganzes Stadtviertel der Hauptstadt ausgedehnt und im Seminar zum heiligen Geiste sowohl für geistliche als für weltliche Personen wöchentliche Conferenzen eröffnet.

Der Diener des Herrn hatte demnach in kurzer Zeit Vieles geleistet. Er war nun reif für den Himmel geworden. Um das Maaß seiner Verdienste zu vollenden, schickte ihm Gott eine schmerzhafte Krankheit, deren Anfälle er schon seit zehn Jahren verspürte. Nachdem er ein letztes Mal seine Kinder zu Notre-Dame-du-Gard erbaut hatte, kam er wieder unverhoffter Weise zu Kräften und kehrte nach Paris zurück, um auch hier seine Brüder durch die letzten Augenblicke seines gottseligen Lebens zu erbauen.

Während fünf langer Tage schwebte er zwischen Leben und Tod, und manche Thräne der Rührung und der Bewunderung floß während dieser Zeit an seinem Schmerzenlager. Endlich erklärte sich das Geheimniß dieses langen Todeskampfes, als auf drei schmerzvolle Tage ein fröhliches Muttergottes-

fest folgte, das Fest der Aufopferung Jesu im Tempel. Sanft und ruhig näherte sich nun der Sterbende seinem Ende. So währte es bis drei Uhr. Es schien als hörte der Sterbende noch die Vesper singen. Schon begann der Lobgesang Mariä. Eines seiner Kinder, das an seinem Bette stand, sagte zu seinen Mitbrüdern: „Er wird unter dem Magnifikat verscheiden.“ Man öffnete das Fenster, das auf die Kapelle geht, und wie der Chor die deutlich zu vernehmenden Worte sang: Et exaltavit humiles! (Und er hat die Demüthigen erhöhet), gab er seinen Geist auf. Seine Kinder gaben ihm den letzten Abschiedskuß indem sie das Gloria Patri des heiligen Lobgesanges beteten.

Diese Gesellschaft leitet auch das französische Seminarium in Rom. Dessen Direktor ist der junge Abbé Libermann, Sohn des Doktors Libermann, von Straßburg und Bruderskind des Stifters. Ihr zweiter General-Vorsteher ist der Pater Schwindenhammer, von Ingersheim, aus dem Elsasse. Die Jünglinge, welche Beruf und Neigung zum geistlichen Stande haben, können als Weltpriester für die Colonien unentgeldlich, wenn sie die zweite Classe mitmachen können, aufgenommen werden; um aber als Mitglied in diese Gesellschaft zu treten, werden sie auch unentgeldlich, wenn sie arm sind, angenommen; wenn sie nur die vierte Classe können mitmachen.

Die Laienbrüder werden vom sechszehnten bis in das dreißigste Jahr aufgenommen. Sie bilden zwei Abtheilungen; die einen widmen sich als Schul-

lehrer dem Jugendunterrichte, die andern sind als arbeitende Brüder zum Hausdienste bestimmt. Die Ordensglieder machen ihre Gelübde blos für zwei oder drei Jahre; sind diese abgelaufen, so werden sie wiederum erneuert, oder die ewigen Gelübde abgelegt, je nach der Gutheißung der Obern. Das Bußleben, welches ihnen die Regel vorschreibt, ist kein anderes als das Werk der Missionen und die Bekehrung der schwarzen Völkerschaften.

Diesen Missionären wird kein Ordensnamen beigelegt. Sie tragen eine schwarze Kutte, mit einem Gürtel von derselben Farbe umgürtet, hellblaue Halsbinden, kurze Hosen, Hüte mit breitem Rande und Mäntel ohne Aermel

Kapitel VII.

Der religiöse Orden der Brüder der christlichen Schulen.

Gestiftet durch den sel. Abbé de la Salle (1679).

Johann Baptist de la Salle wurde den 30. April 1651 zu Reims in demselben Jahre mit Fenelon geboren. Ob er gleich von seiner frühesten Kindheit an einen sehr entschiedenen Beruf für den geistlichen

Stand gezeigt, so hatte er doch viele Mühe, die Einwilligung seiner Eltern zu erhalten. Während er zu Paris im Seminarium von Sankt Sulpice unter der Leitung des tugendhaften Abbé Tronson seinen Studien oblag, starben seine Eltern bald nacheinander. Gezwungener Weise also nach Reims zurückberufen, um die Erziehung seiner Brüder und Schwestern zu besorgen, setzte er daselbst seine Studien fort, und wurde erst 1678, im Alter von 27 Jahren, zum Priester geweihet, zu welcher Zeit er schon ein Kanonikat an der Hauptkirche dieser Stadt besaß. Schon damals ging er mit dem Gedanken einer Stiftung um, welche seinen Namen späterhin so geachtet machen sollte, indem er die Leitung einer Anstalt der Schwestern des Kindes Jesu übernahm, welche von dem Kanonikus Rolland zu Reims gestiftet worden, und welche er ohngeachtet aller ihm in den Weg gelegten Hindernisse fest begründete.

Damals lebte zu Rouen eine reiche und fromme Frau, Madame von Meillefer, welche schon als Beschützerin dieser Anstalt den Gedanken einer ähnlichen Stiftung für Knaben faßte. Sie beredete sich hierüber mit dem Abbé de la Salle, durch einen Mann voll Eifer, Don Adrian Niel. Der Abbé nahm diese Idee mit Begeisterung auf, und so wurde, wie einer seiner Biographen berichtet, sogleich eine erste Schule in der Pfarrei St. Moritz 1679, hernach eine in der von St. Jakob gegründet. Fromme Personen gaben die erforderlichen Summen, und unterstützten den Abbé de la Salle in seiner Freigebigkeit, welche für alle Bedürfnisse der Schullehrer sorgte. Bald nahm

er sie in sein Haus auf. In der ganzen Stadt wurde er allgemein getadelt. Er war, nach ihrer Ansicht, ein Unsinniger, dem man die Verwaltung seiner Güter entziehen müsse; man beklagte seine jüngeren Brüder, daß sie genöthigt seyen, mit so rohen Schulmeistern leben zu müssen. Es fand eine Familienversammlung statt, und mit allgemeiner Zustimmung nahm man die beiden jüngsten Brüder aus dem Hause des Abbé de la Salle. Der Aeltere von den dreien wollte sich nicht von ihm trennen.

Zu allen diesen Trübsalen gesellte sich noch die, welche im Hause selbst entstanden. Mehrere von diesen Lehrern verließen ihn, andere murrten, besorgt wegen der Zukunft, im Falle wo ihr Vater sterben würde. Er mochte so viel er wollte, Geduld und Demuth predigen. „Wenn wir reich wären, wie er, so würden wir auch beredt sein! . . ." Was that der Abbé de la Salle? Er gab sein Kanonikat ab, nicht zu Gunsten seines Bruders, sondern zu Gunsten eines andern Priesters; er vertheilte sein ganzes Vermögen unter die Armen und machte sich also, was die irdische Güter anbelangten, seinen Schullehrern gleich. Alsdann beschloß er, seiner Anstalt Regeln zu geben. Seine Schüler nahmen den Namen „Brüder der christlichen Schulen" an, und zwölf von ihnen vereinigten sich mit ihm zur Entwerfung dieser Regeln. Mehrere wollten, daß sich die Brüder von dem Augenblicke an durch dauernde Gelübde verbinden sollten. Der Abbé de la Salle verweigerte dies und beschränkte das Gelübde auf ein Jahr, und die Erfahrung zeigte, daß er wohl daran gethan hatte, denn

nach Verlauf des ersten Jahres lichteten sich die Reihen. Die ganz unscheinbare Kleidung, welche er den Brüdern vorschrieb und welche er selbst trug, ist dieselbe wie noch jetzt: eine schwarze Kutte mit weißen Moysestafeln (Rabats). Sobald sie in den Straßen von Reims erschienen, rottete sich der Pöbel um sie her; man ging soweit, daß man ihnen Koth in's Gesicht warf, ohne daß die Obrigkeit der Unordnung Einhalt thun konnte. Allein der Abbé de la Salle wich nicht, und die Erfahrung von anderthalb Jahrhunderten hat in moralischer und religiöser Hinsicht den Vortheil dieser unscheinbaren zurückstoßenden Kleidung bewiesen, welche aber zwischen den Brüdern und den Verführungen der Welt einen unbezwinglichen Wall aufführten.

Zu allen Widersprüchen, welche die Welt gegen ihn erhob, gesellten sich die Hindernisse, welche aus dem Mangel an Eifer, aus der Unwissenheit und der Unerfahrenheit einiger Brüder entstanden. Darum sie auch die unwissende Brüder genannt wurden. Wie viele Mühe kostete es ihn nicht zum Lehrstande tüchtige Männer zu bilden! aber auch welchen Widerwillen weiß nicht die wahre christliche Liebe zu überwinden! Aus Demuth entschloß er sich einst, die Leitung der Anstalt zu Gunsten eines seiner Brüder abzutreten, den er studieren ließ, um ihn in den Stand zu setzen, die Priesterweihe zu erhalten. Dieser Bruder starb, ehe der Wunsch des demüthigen Obern verwirklicht werden konnte, und der Abbé de la Salle, welcher in diesem Schlage, der ihn so schmerzlich traf, den Willen der Vorsehung zu sehen glaubte,

gab den Brüdern die ausdrückliche Vorschrift, welche ihnen für immer den Eintritt in's Priesterthum verschließt. Da nun der Pfarrer von St. Sulpice seine Pfarrei der Wohlthaten theilhaftig machen wollte, welche die neue Anstalt zu verbreiten begann, so berief er den Stifter in die Hauptstadt. Der Abbé de la Salle kam den 24. Hornung 1688 mit zwei Brüdern nach Paris. Da warteten aber seiner wieder neue Widerwärtigkeiten. Die guten Ergebnisse erregten die Eifersucht des vormaligen Direktors der Pfarrschulen, welcher seinen neuen Mitarbeitern tausenderlei Unannehmlichkeiten zuwege brachte, deren Opfer sie fast geworden wären; allein da die Wahrheit endlich bekannt worden, so mußte er ihnen den Platz ganz überlassen. Jetzt kannte der Haß keine Grenzen mehr; er hetzte die andern Lehrer von Paris gegen sie, und obgleich der Abbé de la Salle seine Wirksamkeit nur über arme Kinder erstreckte, so beredete er sie, daß sie bald alle ihre Zöglinge verlieren würden. Durch viele Ränke erhielt man von dem Chordirektor einen Beschluß, welcher die Schließung der Schule der Brüder befahl; allein der Abbé de la Salle erschien ebenfalls vor seinem Richter, und die christliche Liebe machte ihn so beredt, daß der gegen ihn gefaßte Beschluß umgestoßen wurde. Die Lehrer von Paris verloren ihren Prozeß, und der Vater der Armen wurde in seinem wohlthätigen Amte bestätigt.

Die Anstalt hatte nicht blos mit der Bosheit der Menschen, sondern auch bisweilen gegen Elend und Hunger zu kämpfen. Nachstehender Zug, welchen

wir unter mehreren von derselben Art ausheben, wird zeigen, daß, wenn Gott seine Diener oft prüft, er ihnen auch wiederum die erforderlichen Kräfte zum Kampfe verleiht und ihnen zugleich Tröstungen zu Theil werden läßt, wodurch die Heftigkeit jener Prüfung gemildert worden.

Dieß war der Fall während der grausamen Hungersnoth, welche sich zu Ende des Jahres 1692 verspüren ließ. Zu Paris wie zu Vaugirard, wo er ein Seminarium für Lehrer hatte, war der Stifter und seine Kinder auf demselben Gipfel der Noth. Der Pfarrer von St. Sulpice, überhäuft von der Anzahl der Dürftigen aus seiner großen Pfarrei, bezahlte den Brüdern die fünfhundert Franken nicht mehr, wozu er sich jährlich anheischig gemacht hatte. Das Brod war außerordentlich theuer; die Brüder hatten keines mehr: sie waren genöthigt, sich von gekochten Kräutern zu nähren, und sogar diese letzte Nahrungsquelle drohte zu versiegen. Es entstand ein Murren; der Vorsteher tadelte sanft seine Brüder: „Liebe Kinder, sagte er zu ihnen, bekümmert euch nicht und saget nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken? denn so sprechen die Heiden; euer Vater im Himmel weiß, daß ihr dessen Alles bedürfet.“ Die Vorsehung schickte bald eine unerwartete Hilfe. Eine reiche und fromme Dame, welche an der Thüre ihres Hauses den Armen viel Almosen austheilte, bemerkte einen Bruder unter der Menge. Sie befragte ihn, er gestand ihr seine Armuth und die seiner Brüder. Die Anstalt, sagte er, vermöchte nicht mehr als vier Sols! Damit war er ausgegangen, um Kräuter zu

kaufen, und da er das Zuströmen von Armen gesehen, so habe er es gewagt, sich ihnen beizugesellen, um an den Almosen Theil zu nehmen, welche denselben ausgetheilt würden. Die von Mitleid gerührte Frau sagte zu ihm: „Geht in Gottes Namen, ich will Befehl geben, daß es Euch an nichts fehlen soll.“ Hierauf begab sie sich zu dem Pfarrer von St. Sulpice und gab ihm ihre Verwunderung zu erkennen, daß er Männer, welche seiner Pfarrei so große Dienste leisteten, nicht unterstütze. Der Abbé Baudran führte, um sich zu vertheidigen, die Menge seiner Armen an; er gestand, daß ihm die große Noth der Brüder nicht unbekannt sey, daß aber in den traurigen Umständen, in welchen sich Jedermann befindet, sie sich den Leiden unterziehen müßten.“ „Aber, versetzte die Frau, es ist ein Unterschied zwischen Leiden und gänzlichem Mangel; man muß etwas für sie thun....“ Da der Pfarrer einer Frau nichts weiter entgegnen konnte, deren Wohlthätigkeit eines seiner hauptsächlichsten Hilfsmittel war, beeilte er sich, dem Abbé de la Salle einiges Geld zu schicken, welches derselbe als ein Geschenk der Vorsehung annahm.

Im Jahre 1694, nachdem sie von einer neuen Hungersnoth viel auszustehen gehabt, legte der Abbé de la Salle und zwölf seiner Brüder das Gelübde des beständigen Gehorsams und der Fortführung der Anstalt ab. Bei dieser Gelegenheit wollte er wieder seinen Rang als Superior abtreten. Die Brüder stellten sich, als willigten sie ein; man schritt zu einer neuen Wahl, und nach zwei geheimen Abstimmungen wurde er einstimmig wieder erwählt. Nun mußte er nach-

geben. Für alle Kümmernisse, welche der fromme Stifter der Genossenschaft täglich zu erdulden hatte, gewährte ihm die Vorsehung manchen süßen Trost; und wenn einzelne Geistliche ihm zuweilen ziemlich lebhaften Widerstand entgegensetzten, so wußte die gesammte Geistlichkeit schnell die Wohlthaten zu schätzen, welche er den Armen erwies. So erhielt das Schulgeschäft in kurzer Zeit eine ziemlich schnelle Ausdehnung. Seit 1700 verbreitete es sich zu Chartres und zu Calais, 1702 zu Troyes, 1703 zu Avignon und zu Marseille, wo es den eifrigen Schutz des heiligen Bischofs Belzunz erhielt; und seitdem verbreitete sich dasselbe über ganz Frankreich. Zu Rouen mißglückte der erste Versuch; demungeachtet stiftete der Abbé de la Salle in einer der Vorstädte dieser Stadt, auf dem schönen Gute von Sankt Jon, 1705, sein großes Noviziat. Die Hungersnoth von 1709 nöthigte ihn mit seinen Novizen nach Paris zurückzukehren, wo die Anstalt auf's Neue in die größte Noth gerieth, während welcher ihm die Vorsehung einen besondern Schutz angedeihen ließ. Allein bald konnte der Abbé de la Salle in seine ruhige Einsamkeit von St. Jon zurückkehren. Seitdem verbreitete sich das Schulgeschäft und es bildeten sich Schulen zu Dijon, zu Mende, zu Alais, zu St. Denis, zu Versailles, zu Vans bei Alais, zu Moulins und zu Boulogne.

Ein so mühevolles Apostolat wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit, welche noch durch mehrere Reisen gefährdet wurde, die er in ganz Frankreich machte, um die vorzüglichsten Anstalten der Brüder zu besichtigen. Dann begehrte der heilige Priester von seinen

Brüdern seine Entlassung als Vorsteher; dießmal fügten sie sich seinem Wunsche, und am Pfingsttage 1717 erwählten sie den Bruder Barthelemy (Joseph Truffet), welcher den tugendhaften Stifter bei seinen Arbeiten so kräftig unterstützt hatte nnd sein ganzes Vertrauen besaß. Der Abbé de la Salle lebte noch zwei Jahre in dem Hause zu St. Jon und starb daselbst als Vorbild der bewunderungswürdigsten Geduld unter den heftigsten Schmerzen, den 7. April 1719, im Alter von 68 Jahren. Fast sechs Jahre nachher, 1725, genehmigte der Papst Benedikt XIII. die Ordensregel, wie sie der Stifter abgefaßt hatte, und nahm diese Genossenschaft unter die religiösen Orden auf. Nachfolger des Bruders Barthelemy's war der Bruder Timothee (Wilhelm Samson Bassin, 1752), welcher im Jahre 1751 diesem Amte entsagte. Unter ihm wurden die Gebäude von St. Jon vergrößert; in der neuen, dem Kinde Jesu geweihten, Kapelle wurde der Körper des Stifters beigesetzt. Man hatte in diesem Hause drei verschiedene Abtheilungen von Kostschüleru: freie Kinder, welche man, um unterrichtet zu werden, hierher schickte; böse Buben, welche durch die Brüder gebessert werden sollten, und endlich andere welche eingesperrt wurden. Diese drei Abtheilungen von Kostschülern bildeten eine erste Gemeinde; eine zweite bestand aus den Novizen und eine dritte aus den arbeitenden Brüdern.

Der Bruder Timothee hatte den Bruder Claude (1775) zum Nachfolger, der seiner Würde im Jahr 1776 entsagte und durch den Bruder Florenz ersetzt wurde (1800); dieser entsagte auch seinem Amte und

war der Vorfahrer des Bruders Agathon (1797). Das Haus zu St. John fuhr fort, der Hauptsitz des Ordens zu seyn, bis im Jahre 1770 der Hauptvorsteher seinen Sitz nach Paris und acht Jahre später nach Melun verlegte. Indessen verbot die National-Versammlung durch den Beschluß vom 29. Weinmonat 1789 die Zulassung der Gelübde in den Ordensgemeinden, dieß war ein tödtlicher Schlag für die geistlichen Orden; sie vollendete ihr Werk den 13. Hornung 1790, indem sie alle Genossenschaften aufhob. Natürlicherweise wurde der Orden der christlichen Schulbrüder, welcher seit mehr als einem Jahrhundert der menschlichen Gesellschaft so große Dienste leistete, wie alle geistliche Orden zerstreut: es gab damals hunderteinundzwanzig Ordenshäuser, welche von ungefähr tausend Ordensbrüdern bewohnt waren.

Die Brüder reiheten sich der Geistlichkeit an durch die Verweigerung des gottlosen Eides der National-Versammlung, der von allen geistlichen Personen gefordert wurde; auch wurde ihnen die nämliche Verfolgung zu Theil. Der Bruder Salomon unterlag, niedergemetzelt im Jahre 1792, mit so vielen ehrwürdigen Bekennern; andere wurden des Landes verwiesen; der ehrwürdige Hauptvorsteher wurde während einiger Zeit eingesperrt. Welch eine Niederlage für einen Orden, der ehemals so blühend war! In Frankreich untersagt, entschlossen sich die Kinder des Abbé de la Salle, wenigstens nach Italien zu gehen, wo sie drei Häuser hatten, und andere Schulen der Liebe zu errichten: mit der Beistimmung des Bruders Agathon hatten sie bald ein neues Haus in Orvietto ge-

gründet. Die Gefahr der Verbindung mit Frankreich bewog Pius VI., ihnen einen Haupt=Verwalter für Italien zu bewilligen. Der Einfall der Franzosen (1798) führte zum zweitenmale ihre Zerstreuung herbei, so daß im Jahre 1799 keine Anstalt mehr übrig blieb, als die zwei einzigen Häuser von Ferrara und Orvietto, die aus ungefähr sechszehn Brüdern bestanden!

Bei der Erscheinung Napoleons (1800) gelang es, die zwei Häuser von Rom wiederum zu eröffnen. Nach dem Schlusse des Vertrags mit Rom reformirten sich die Schulen in Frankreich gleichfalls. Die Hauptanstalt war in Lyon; man hatte noch andere zu Saint=Germain=en=Laye, zu Toulouse und zu Groß=Caillou in Paris. Der Bruder Frumence (1810), Haupt=Verwalter von Italien, verließ alsdann Rom, um nach Frankreich zurückzukehren, im Jahr 1804; alle Mitglieder des Ordens versicherten ihn ihrer Unterthänigkeit. Indem die Brüder wiederum einen Haupt=Vorsteher fanden, hatten sie einen wirkenden Fürsprecher bei der Obrigkeit; seit dem Jahre 1805 nahmen sie ihr ehemaliges Ordenskleid wieder und vermehrten ihre Noviziatshäuser und Schulen, zudem sicherte der Erzbischof von Lyon, welcher ihnen sehr günstig war, das Vorrecht der Ausnahme vom Soldatendienste für die jungen Leute, die sich diesem Berufe weihten, bei welcher Gelegenheit sie eine große Anzahl Novizen erhielten. Alsdann wurde im Jahre 1808 der Orden gleichfalls von der Regierung anerkannt und gutgeheißen. Alle diese Ereignisse bezeichnen die Verwaltung des Bruders Frumence.

Bei seinem Tode, im Jahre 1810, versammelte sich das Hauptkapitel zu Lyon und erwählte als Hauptvorsteher den Bruder Gerbaud (1769 † 1822), dessen außerordentliche Wirksamkeit zur Verbreitung des Ordens vieles beitrug; der König gab im Jahre 1819 dem Orden das große Haus des heiligen Kindes Jesu in der Vorstadt St. Martin zu Paris; der Bruder Gerbaud gedachte seine Wohnung dahin zu verlegen, weil die Entfernung Lyons vom Mittelpunkte der Geschäfte den Verkehr mit der Regierung hinderte; dieses Vorhaben wurde im Jahre 1821 ausgeführt. Der Orden hatte blos sechsunddreißig Häuser zur Zeit des Bruders Gerbaud, als Hauptvorsteher; bei seinem Tode aber zählte er bei hundertachtzig, mit zwölfhundert Mitgliedern. Dieses erläutert sich durch den Einfluß, den die Religion vom Tage der Wiederkehr der Bourbonen auf die Gemüther ausübte. Buonaparte beschützte dieselbe, vielleicht mehr als die Bourbonen bei ihrer Rückkehr; später aber verfolgte er sie wiederum. Unter den Bourbonen setzten böswillige Minister ihnen Vieles in den Weg; die Minister gingen durch, und die Dienste einer Verwaltung entschädigte sie für die Widersprüche der andern [1]).

Zwei Jahre später, unter der Leitung Wilhelms, (1748 — † 1830), der dem Bruder Gerbaud nachfolgte, zählte der Orden zweihundert zehn Häu=

---

[1]) In Metz kaufte der Abbé Claudin ein Haus, das auf dem Platz steht, wo ehemals eine Kirche stand, und schenkte es der Stadt zur Errichtung einer Bruderschule. Die Brüder versehen vier Schulanstalten der Stadt.

ser, nämlich: hundertzweiundneunzig in Frankreich, zwei auf der Insel Bourbon, eines in Cayenne, fünf in Italien, fünf auf der Insel Corsica, eines in Savoyen und vier in Belgien. Diese zweihundert Häuser enthielten mehr als zweitausend Brüder, von denen dreihundert fünfzig in zehn Noviziatshäusern vertheilt waren; mehr als sechszehnhundert beschäftigten sich mit dem Unterrichte von 52,000 Kindern, und die übrigen waren mit dem Zeitlichen und der Leitung der Häuser beauftragt. Zum Unglück benützte der Parteigeist die Umstände vom Jahre 1830, um in vielen Gegenden die christlichen Schulbrüder zu verfolgen. In Cherbourg wollte man sie dem Dienste der Nationalgarde unterwerfen. Heute aber hat sich die Anzahl ihrer Anstalten und Mitglieder vervierfacht. In unserm Elsasse besitzen sie eine einzige Anstalt, zu Maßmünster, im Oberrhein; im Jahre 1857 wurden sie aus der Gemeindeschule verdrängt; mit Hilfe frommer und bemittelter Leute errichteten sie eine Freischule daselbst. Ihr wirklicher Haupt-Vorsteher ist der Bruder Philipp. Sie tragen schwarze Kutten mit weißen Kräglein (rabats).

Kapitel VIII.

Die Schulbrüder Mariens.

Gestiftet durch den Priester Joseph Chaminade (1818).

Joseph Chaminade (1761 — † 1850) war einer frommen und zahlreichen Handels-Familie von Perigueur entsprossen. Er hatte zwei Brüder, wovon sich der eine bei den Jesuiten und der andere bei den Rekolleten (Franziskanern) dem Ordensstande weihten. In seinem 11. Jahre empfing er mit großer Andacht die erste heilige Kommunion. Er machte so große Fortschritte in seinen Studien, daß er in seinem fünfzehnten Jahre schon als Professor von Mucidan ernannt wurde. Beim Ausbruche der Revolution, als Priester, verweigerte er den gottlosen Eid der Nation und flüchtete sich nach Saragossa, in Spanien; als der Revolutionssturm beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts sich legte, kehrte auch er wiederum nach Frankreich zurück. Als Domherr der Hauptkirche von Bordeaux ernannt, betheiligte er sich viel an der Gründung der Töchter Mariens, welche ein frommes Fräulein stiftete. Im Jahre 1818 führte er sein Vorhaben, eine Gesellschaft, mit demselben Zwecke, für das männliche Geschlecht zu

gründen, aus. Um seine heilige Sache noch mehr zu unterstützen, verlieh ihm der heilige Vater den Titel eines apostolischen Missionärs.

Die Nahrung der Marienbrüder ist mittelmäßig. Sie erhalten beim Eintritte in den Orden keine Ordensnamen; sie nennen sich mit dem Tauf- oder Familiennamen, dem sie das Wort Herr voraussetzen.

Sie machen ihre Gelübde blos für einige Jahre; sollte aber ein Bruder einen besondern Eifer zeigen, so kann er auch zu den ewigen Gelübden zugelassen werden. Die Gelübde, welche die Mitglieder der Gesellschaft Mariä von Bordeaux ablegen, sind: 1) die drei gewöhnlichen Gelübden des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit. 2) Die Gelübden der Beständigkeit und der Unterweisung in den christlichen Sitten (der christlichen Erziehung).

In jedem Hause müssen sich wenigstens sechs bis sieben Zimmer befinden, sieben, wo man Kostschüler hält, sechs, wo dieß nicht der Fall ist. Das siebente Zimmer ist das des Vorstehers; selten ist dieß zugleich Schlafzimmer. Es dient zum Empfange der Fremden in den kleinern Anstalten, besonders wenn es von einem Sprachzimmer am Eingange unterschieden ist. Diese sieben Zimmer sind: 1) Eine Hauskapelle; 2) ein Studiersaal; 3) ein Empfangzimmer; 4) ein Sprachzimmer; 5) ein Speisesaal; 6) ein Schlafgemach; 7) das Zimmer des Vorstehers. Dazu kommt noch eine Küche, ein kleiner Garten, ein Keller, ein Speicher, ein Holzschopf und in

größeren Anstalten noch Zimmer für die Kranken und für die Aufbewahrung des Leinenzeugs u. s. w.

Die Tracht der Religiosen der Gesellschaft Mariä ist wenig von jener der Weltleute verschieden. Man sucht darin Nichts als Reinlichkeit und Sittsamkeit. Für die Laien wechselt die Farbe nicht. Der Rock ist immer braun (marron), Hosen und Brusttuch sind schwarz, ebenso die Halsbinde. Wenn die Mode in der Welt ein wenig wechselt, ohne jedoch in's Unschickliche auszuarten, so kann man sich derselben annähern, wenn es die Vorsteherschaft für gut findet. Dieselbe wird jedoch diese Annäherung niemals gestatten, wenn die Aenderung groß und von der Art wäre, daß den Kleidern dadurch ein weltlicher Schnitt gegeben würde, zum Beispiel ein Schnitt, der die Beschaffenheit des Körpers hervortreten ließe. Die Priester der Gesellschaft Mariä sind nicht anders gekleidet, als die guten Priester jener Bisthümer, in welche sie gesendet werden. Die Sittsamkeit und Einfachheit sind die einzigen äußern Zeichen, die sie von ihrem heiligen Stande tragen. Sie entfernen sich niemals vom Geiste der evangelischen Armuth.

Das Postulat dauert gewöhnlich ein und das Noviziat zwei Jahre. Alle Religiosen (die Gelübde abgelegt haben) tragen einen goldenen Ring an der rechten Hand und ein wohl fühlbares Kreuz unter den Kleidern auf der Brust. Der Ring erinnert sie ohne Unterlaß an das Bündniß, das sie mit Maria geschlossen haben, während das Kreuz ihnen immer sagt, daß sie der Welt und sich selbst gekreuzigt seyn müssen, um Jesu dem Gekreuzigten gleichförmig zu seyn.

Die Abschrift der Regel der Gesellschaft Mariä und der Gutheißung Seiner Hochwürden des Herrn Cardinals von Isoard, Erzbischofs von Auch und des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ajaccio, ist gleichlautend mit dem Original, das in Rom in dem Archiv der heiligen Versammlung der Bischöfe und Regularen niedergelegt ist.

Päpstliche Genehmigung

der Gesellschaft Mariä und des Institutes der Töchter Mariä. Schreiben Seiner Hochwürden des Cardinals Justiniani, durch den heiligen Stuhl beauftragt, den Beschluß der Gutheißung dem Stifter, Herrn G. Joseph Chaminade, zuzuschicken.

Hochwürdiger Herr Vorsteher!

Ich übersende Ihnen mit gegenwärtigem Schreiben den Beschluß der Anerkennung und des Lobes, welches unser heiligster Vater zu Gunsten der beiden Genossenschaften, die Sie gestiftet haben, erlassen hat. Sie werden darin die wohlwollende Gesinnung bemerken, welche Seine Heiligkeit gegen Sie und Ihre Schüler hegt; der heilige Vater hat in Seiner Freude den Herrn der Ernte gepriesen, daß er Ihnen den glücklichen Gedanken eingegeben hat, in dem Weinberge des Herrn neue Arbeiter aus jedem Stande zu vereinigen, deren Muth, Eifer und Ausdauer überall das Wachsthum der Sittlichkeit und Tugend befördern wird. Wenn Sie indessen sehen, daß man aus gewissen Gründen die ausdrückliche Gutheißung noch nicht in einer besondern Weise ausgesprochen hat, so glauben Sie ja nicht, daß Sie

deßhalb etwas für die Genossenschaften selbst zu fürchten haben, die vielmehr, wie Sie sehen, allgemeinen Beifall gefunden und das verdiente Lob erhalten haben.

Das ist es, was ich Ihnen mitzutheilen habe. Möge Sie der Herr noch lange erhalten!

Rom, den 26. April 1839.

Ihr ergebener

J. Cardinal Justiniani.

Beschluß des Lobes, der Bestätigung und der Aufmunterung, erlassen zu Gunsten der „Gesellschaft" und des „Institutes", auf Befehl des heil. Vaters Gregor XVI., in der heiligen Versammlung der Bischöfe und Regularen.

Beschluß.

In einer unterthänigen Bittschrift, die Wilhelm Joseph Chaminade, Priester von Bordeaux, dem heil. Vater zu Füßen legte, hat er seine Heiligkeit inständig gebeten, mit Ihrer apostolischen Genehmigung die beiden Versammlungen, die jener unter dem Namen der allerseligsten Jungfrau Maria gestiftet hat, zu bestätigen, eine für Männer, die andere für Frauen.

Er hat dargethan, daß die Zwecke dieser Genossenschaften vortrefflich und heilsam seyen, weil die zwei Orden, indem sie ihre Glieder aus den beiden Geschlechtern und aus allen Ständen wählen, sich bestreben, die katholische Religion überall zu verbreiten, an der Vermehrung des Glaubens und an der guten

Erziehung der Jugend zu arbeiten, das Volk auf dem Pfade der Gerechtigkeit zu erhalten, und so gegen alle Menschen, nach ihrem Talente, ihrer Stellung und ihrem Amte, Barmherzigkeit zu üben, um für das ewige Heil Aller zu wirken.

Um diese Vorstellung zu unterstützen, hat er die Zeugnisse mehrerer Bischöfe beigebracht, darunter auch jenes des Erzbischofs von Bordeaux, der in seinem Bisthume die Anfänge dieser neuen Lehrer und Lehrerinnen gesehen und genehmigt hat, und der, in Uebereinstimmung mit seinen Mitbrüdern im Hirtenamte, sich freuet, daß sie die reichen Früchte ihres Wirkens überallhin tragen.

Der heil. Vater hat diese Vorstellung mit Wohlwollen aufgenommen, und nachdem Er die Bittschrift der heil. Versammlung, die mit den Angelegenheiten der Bischöfe und Ordensgeistlichen betraut ist, überwiesen hatte, hat er angeordnet, daß die ganze Sache mit allem Fleiß und reiflicher Ueberlegung von mehreren Cardinälen dieser Versammlung geprüft werde. Darauf hat Seine Heiligkeit auf den Bericht, den Ihr der Unterschreiber dieser Versammlung in der Unterhaltung am 12. April 1839 abstattete, entschieden, daß die beiden Genossenschaften aller Empfehlung würdig seyen, sowie sie in diesem Beschlusse höchlich belobt und bestätigt werden. Seine Heiligkeit wünscht folglich, daß den verschiedenen Mitgliedern der fromme Geist der Stiftung eingeprägt werde, damit sie täglich, unter dem Schutze der heil. Jungfrau Maria, auf der schönen Bahn, die sie

betreten haben, fortschreiten. Auf diese Art können sie versichert seyn, der Kirche großen Nutzen zu bringen.

Und um den beiden Genossenschaften ein besonderes Zeichen seines päpstlichen Wohlwollens zu geben, hat unser heiliger Vater kraft seiner apostolischen Gewalt, dem Wunsche ihres Stifters, des Priesters Joseph, entsprechend, ihm und dem Generalvorsteher, seinen rechtmäßigen Nachfolgern, die Gewalt verliehen, in ihren Ordenshäusern die Stationen des heiligen Kreuzweges zu errichten, damit alle, die sie besuchen und demüthig davor beten, alle Ablässe gewinnen, welche bis jetzt durch die Päpste daran geknüpft worden sind. Kraft derselben Gewalt hat Seine Heiligkeit allen Mitgliedern, den Priestern und Laien beider Geschlechter, einen vollkommenen Ablaß verliehen, nicht nur, wenn sie durch den Empfang der Sakramente der Buße und des Altars von Sünden gereinigt, die einfachen Gelübden ablegen, sondern auch an jenem Tage, wenn sie dieselben alljährlich erneuern.

Gegeben zu Rom.

J. Cardinal Justiniani.

Auszug aus dem Verzeichniß des Personals und der Anstalten im Jahre 1860.

Hauptverwaltung.

Hr. G. Jh. Caillet, Ehrendomherr von Bordeaux, apostolischer Missionär, Haupt-Vorsteher.

Hr. Johann Chevaux, Priester, erster Beisitzer, erstes Haupt des Eifers.

Hr. J. B. Fontaine, Priester, Haupt-Vorsteher des Unterrichtes, zweiter Beisitzer.

Hr. Dominik Clauset, dritter Beisitzer, Haupt-Vorsteher der Arbeit.

Hr. Franziskus Bobi, Haupt-Schreiber. Provinz von Bordeaux mit 170 Ordensleuten. Provinzial: Hr. Chevaux.

Die Anstalten dieser Provinz sind: Abzac, Barsac, Bordeaux (das Mutterhaus und das Noviziat), Branne, Girons, Coubeyrac (Ackerbauanstalt), Flaujagne, Censac, Lesbarre, Merles (Ackerbau- und Waisenanstalt), Mussidan (Freischule), Paris (die zwei Anstalten von Sainte-Marie nnd das Gymnasium von Sankt Nikolaus), Podensac, Gneyrac, St. Johann-d'Angely, St. Johann-de-Luz (Kostschule), Salles, Sauterne. [1])

Mittägliche Provinz mit 170 Ordensbrüdern. Provinzial: Hr. Gourtes.

Alzonne, Baumont de Lomagne (Gymnasium und Gemeindeschule), Belmont, Betaille, Brusque (Kost- und Gemeindeschule), Carmeaux, Castelnau, Castel-Sarrasin (Gemeinde-, besondere- und Freischule), Castres (französische Schule des kleinen Seminars), Chalbre, Clairac (Freischule), Dourcen, Craulhet, Moissac (Kleines Seminar), Moissac (besondere, Kost- und Gemeindeschule), Montcuo, Monteh, Puy-la-Rague, Realmont (Noviziat und Primärpensionat) Saint-Amans-Sault, St.-Come, St.

1) Diese einzelnen Anstalten machen nicht ein jedes ein Kloster aus, sondern nur eine jede Provinz ist für sich ein Kloster.

Nikolaus-de-la-Grave (Gemeinde- und Freischule), St.-Serrain, Servian, Voyrac, Villeneuve, Villeneuve-sur-Lot (Gemeinde- und besondere Schule).

Provinz von Franche-Comté mit 210 Ordensbrüdern.

Provinzial: H. Perrodin.

Besançon (Priester-Noviziat und Kostschule), Courtfontaine (Noviziat, Kost- und Gemeindeschule), Arcat-Senans, Arinthod, Eniseaux, Ecole (Waisenhaus), Eivry (Gymnasium und unentgeltliche Schule), Gy, Lons-le-Saunier (Gymnasium und Normalschule), Louhans (Freischule) Marat, (Gymnasium), Marnay (Kost- und Gemeindeschule), Montbenoit, Morez (Freischule), St.-Claude (Kostschule), Sankt Remy (Gemeinde-, besondere- und Ackerbauschule), Salins (Kost- und Gemeindeschule), Sancey-le-Grand (Kost- und Gemeindeschule), Seurre (Freischule), Sitten in der Schweiz (Kost-, Gemeindeschule nnd Waisenhaus), Tournus (Gemeindeschule).

Elsässische Provinz mit 300 Ordenbrüdern.

Provinzial: Hr. Fridblatt.

Ebersmünster (Noviziat mit 36, Postulat mit 45 und die Gemeindeschule mit 187 Zöglingen), Altdorf und Basel in der Schweiz, Ammerschwihr, Bartenheim, Benfeld, Bergheim, Chatel-sur-Mosel, Kestenholz, Colmar (besondere und Gemeindeschule), Fumay, Geispolsheim, Mainz in Hessen-Darmstadt (Freischule), Grätz in Oesterreich (Freischule und Waisenhaus), Grendelbruch, Gebweiler (Gewerbsschule), Hayance, Issenheim, Kaisersberg,

Kienzheim, La-Bresse, Markolsheim, Monsweiler, Moyeuvre-la-Grande, Neufschateau (Freischule), Obernheim, Urbis, Ramberwillers (Gemeindeschule und Waisenhaus), Rappoltsweiler, St. Didel (Freischule), St. Pilt (Gymnasium und Gemeindeschule), St. Kreuz, Markirch, Selz, Suflenheim, Sulz, Sulzmatt, Stiring-Vendel, Straßburg, (Gewerbsschule), Türckheim, Wattweiler, Weiler.

Amerika (Vereinigte Staaten) mit 50 Ordensbrüdern.

Provinzial: Hr. Mayer.

Dayton in Ohio (Kost- uud Ackerbauschule, Nazareth genannt, mit einem Noviziat), Cincinnati, Cleveland, Sanduski, Pittsburg in Pensylvanien, San-Antonio in Texas (Primär Pensionat).

Zusammen 900 Ordensleute, Priester, Lehrbrüder und arbeitende Brüder. Man versicherte mich, daß einige Schuldirektoren bei Anlaß des Neujahrswunsches dem Hauptvorsteher nicht Alles in der Ordnung geschrieben haben und daß die Gesellschaft Mariä tausend Mitglieder zählt.

Kapitel IX.

Die christlichen Schulbrüder von der göttlichen Vorsehung zu Hilsenheim.

Gestiftet durch den Priester Bruno Mertian (1821).

Herr Bruno Mertian, Vorsteher des Mutterhauses der Schulschwestern von der göttlichen Vorsicht zu Rappoltsweiler, stiftete im Jahre 1821 eine Gesellschaft von Schulbrüdern unter dem Namen: Brüder der christlichen Lehre. Später kamen sie von Rappoltsweiler nach Straßburg, allwo die Einkleidung von zehn Brüdern in der Spitalkapelle, unter Beiwohnung vieler Ordensleute, stattfand, wobei Herr Abbé F. Mühe, Hauptprediger am Münster, eine treffliche Rede hielt. Alsdann errichteten sie Anstalten zu Erstein, zu Gebweiler, und endlich zu Sankt Pilt (St. Hypolithe). Im Jahre 1821 wurde diese Brudergesellschaft durch eine königliche Verordnung wie auch von der geistlichen Obrigkeit gutgeheißen. Man berief einen Marienbruder von Bordeaux, der aber selbst die Kleidung der Brüder der christlichen Lehre, die er bilden sollte, trug. Dieser Bruder aber sorgte mehr für die Genossenschaft, aus der er entsprossen, als für die Bildung einer neuen Brüder=

gesellschaft. In den Dreißigerjahren löste sich die Gesellschaft der Brüder der christlichen Lehre wiederum auf: ein Theil trat in die Welt, andere widmeten sich dem geistlichen Stande; die übrigen gingen sammt dem Mutterhause von St. Pilt an die Marienbrüder von Bordeaux über.

Im Jahre 1843 stiftete ein reicher Herr, Mertian aus Paris, der keine Erben hatte, ein Haus für Waisenknaben auf dem Willerhofe; die geistliche Leitung desselben war zwei Priestern anvertraut. Einer derselben, der ehrwürdige Pater Schneider aus der Gesellschaft Jesu — der jetzt in Amerika ist — gedachte die ehemalige, und genehmigte, Gesellschaft der Brüder der christlichen Lehre wieder herzustellen, unter dem Namen Brüder des heil. Vinzenz von Paul, für das Bisthum Straßburg. Den 2. Hornung 1844 wurden die ersten Postulanten als Novizen aufgenommen [1]). Diese Genossenschaft fing an sich

[1]) Die Satzungen auf dem Willerhofe waren folgendermaßen eingerichtet: Die Lehrjahre waren gewöhnlich auf drei Jahre festgesetzt. Das Noviziat dauerte zwei Jahre; ein jeder Postulant und Noviz mußte jährlich 200 Franken Kostgeld bezahlen; es konnten auch Arme, die dasselbe nicht bezahlen konnten, aufgenommen werden; sie mußten sich aber während dieser Zeit mit Kleidern versehen; war ein Armer umsonst aufgenommen und trat er gleich nach den Lehrjahren aus der Genossenschaft, so mußte er dem Hause als Entschädigung für ein jedes Jahr 200 Franken erlegen; sie wurden am liebsten im Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren angenommen und mußten die französischen Auslegungen des Lehrers verstehen.

Die Arbeitsbrüder mußten vom Soldatendienste frei seyn und wurden bis in's dreißigste Jahr angenommen.

Was die Waisenknaben anbelangt, so wurden dieselben vom siebenten bis in's dreizehnte Jahr angenommen und konnten bis in's zwanzigste Jahr hier verbleiben, wo sie trefflich in einem Handwerke, im Ackerbaue oder als Lehrer gebildet und unterrichtet wurden. Sie mußten

zu verbreiten und gründete mehrere Schulen; eine der ersten ward zu Sigolsheim, im Jahre 1846, errichtet. Die Umstände von 1848 bis 1850 brachten diese Genossenschaft der Auflösung nahe; in der Folge wurde die ganze Genossenschaft aus dem Willerhofe fortgewiesen. Der Priester Eugen Mertian nahm sich dieser Gesellschaft an, und nur ihm verdankt dieselbe, nach Gott, ihre Erhaltung, Blüthe und den guten Fuß, auf dem sie heute steht. Die größern Anstalten mit mehr als zwei Brüdern sind: Hüningen, Pfaffenheim, Urbach, Maurusmünster, Brumath und der Willerhof. Die Schulanstalten mit zwei Brüdern sind: Ottmarsheim, Zillisheim, Merxheim, Sigolsheim, Wettolsheim, Rhinau und die zwei Sakristanen zu Mülhausen. Diese Brüdergesellschaft zählt bei fünfzig Lehrbrüder und etliche zwanzig dienende Brüder, zwei Priester, die Herren Eugen und Maria Joseph Mertian, leibliche Brüder und gebürtig von Ell bei Benfeld. Die Waisenmädchen wurden aus dem Vorsehungshaus von Hilsenheim nach Rappoltsweiler versetzt, und die Schulbrüder erhielten ihr Haus zur Nutznießung. Was aber die Leitung der Brüder anbelangt, so ist dieselbe seit 1857 dem Vorsteher der Schulschwestern von Rappoltsweiler gänz-

sich auch in der Kleidung unterhalten; auch wurden Arme, die nicht über 500 Franken Vermögen besaßen, unentgeldlich aufgenommen; nur mußten sie ihren Taufschein mitbringen und aus einer Gemeinde seyn, in der sich keine Waisenanstalt befand. Ich glaube, diese Satzungen für die Waisenkinder werden auf dem Willerhofe meistentheils noch gelten. Seit dem Jahre 1858 hatte Frau N. ihrem Anspruche auf den Willerhoff entsagt und denselben gänzlich der Leitung des Rappoltsweiler Klosters überlassen. Dieses Haus ist sehr groß und kann bei 200 Waisenkinder fassen. Ein schönes Landgut befindet sich um dasselbe.

lich entzogen; Herr Eugen Mertian ist heute Vorsteher dieser Brüdergesellschaft.

Die Brüder wurden gleich darauf auf den Willerhof zurückbegehrt und heute ist diese Anstalt wieder unter der Leitung von fünf bis sechs Lehrbrüdern. Wie schon gesagt, hat diese Brüdergesellschaft zum Zwecke, dem Bisthume Lehrer, Organisten und Sakristanen zu liefern. An den meisten Orten besorgen die Schulbrüder ihre Küche, wie das Organistenamt und das Sakristanwesen selbst. Ihr Mutterhaus, ihr Noviziat mit 30 Novizen und ihre Gewerbsschule mit 100 Zöglingen befinden sich zu Hilsenheim bei Schlettstadt.

Ihr Noviziat dauert zwei Jahre, die Gelübde machen sie bloß für einige Jahre, nach deren Verfluß sie dieselben wieder erneuern oder die ewigen Gelübde ablegen, je nach der Gutheißung der Obern. Beim Eintritt in den Orden werden die Namen der Brüder umgeändert. Ihre Nahrung ist mittelmäßig. Die Kleidung der Brüder besteht in einem bis an den Unterleib hinab hinten und vornen aufgeschlitzten Leibrocke (Soutanelle), in einem hohen neumodischen Hute, dessen Gebrauch im neunzehnten Jahrhundert aufgekommen ist, in Mänteln mit Aermeln; früher trugen sie etwas niederere Hüte und Mäntel ohne Aermel bis an die Kniee.

Was die Gewerbs- oder Ackerbauschule anbelangt, so ist neben dem Kloster ein geräumiges Gebäude zu diesem Zwecke aufgerichtet worden. Der „Volksfreund" Nr. 32, Jahrgang 1859, spricht sich über diese Schule folgendermaßen aus:

„In Hilsenheim besteht ein Institut, das schon seit mehreren Jahren eine so segensreiche Wirkungskraft entwickelt, daß der Volksfreund nichts sehnlicher wünscht, als daß es allenthalben bekannt werde. Diese Anstalt steht unter der Leitung der Brüder der christlichen Lehre, und bietet den jungen Leuten die Gelegenheit, sich für alle möglichen Fächer des gesellschaftlichen Lebens, für den Ackerbau, den Handel, ja selbst für den Unterricht als Lehrer auszubilden.

„Der Elementar-Unterricht muß im weitesten Sinne des Wortes aufgefaßt werden. Er beschränkt sich nicht bloß auf die gewöhnlichen Uebungen, Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w., sondern dehnt sich aus auf Mathematik, Weltkunde, Chemie, allgemeine Weltgeschichte und christliche Aufsätze.

„Nebstdem erhält jeder Schüler die besondere Richtung und besondere Lehre, die sein Lebensberuf erfordert. Wer sich der Industrie oder dem Handel widmen will, wird in der Buchhaltung, im Zeichnen und Pläneaufnehmen unterrichtet. Wer sich für das Lehrfach ausbilden will, erhält Unterricht in der Pädagogie und Musik. Derjenige aber, der sich für den Ackerbau berufen fühlt, wird praktisch in diese Kunst eingeübt und lernt noch obendrein die Feld- und Holzmeßkunst, die Fischzucht, kurzum Alles was zur Landwirthschaft gehört, ja selbst einige Begriffe vom Civil- und Verwaltungsrechte.

„Wer die Lage der Anstalt und das derselben nahe liegende beträchtliche Landgut vom Willerhofe, auf welchem die Schüler an allen landwirthschaftlichen Versuchen theilnehmen, auch nur einigermaßen kennt,

der kann sich leicht davon überzeugen, daß diese Anstalt so ganz geeignet ist, recht tüchtige Ackerbaukenner zu bilden."

Das Kostgeld ist dreihundert Franken jährlich. — Näheres über die Bedingnisse der Aufnahme erfährt man bei Herrn Eugen Mertian, Vorsteher der Anstalt.

Kapitel X.

Die Schwestern Unserer Lieben Frau.

Gestiftet vom gottseligen Pater Peter Fourier, Pfarrer von Mattaincourt (1598).

Der gottselige Peter Fourier ward den 30. Wintermonat 1564 zu Mirecourt, einer kleinen Stadt Lothringens, geboren. Sein Vater hieß Dominik Fourier, und seine Mutter Anna Marquart. Seine Eltern waren nicht reich an irdischen Gütern, aber desto reicher an Tugenden. Sie hatten drei Söhne, die sie in der Furcht Gottes erzogen. Peter war der Aelteste. Seine zwei jüngeren Brüder hießen Johann und Jakob, in deren Nachkommenschaft immer christliche Gesittung und Tugend blühten. Der junge

Peter besonders zeigte eine besondere Neigung zum geistlichen Stande. Er studirte und setzte seine Studien an der Universität von Pont=a=Mousson, die noch nicht lange vorher durch den Cardinal von Lothringen gestiftet ward, fort. Hier hatte er das Glück einen seiner Verwandten, den ehrwürdigen Pater Johannes Fourier aus der Gesellschaft Jesu, anzutreffen, der ihm als geistlicher Wegweiser diente. Sein Lehrer war der nämliche Ordensmann, der den heiligen Franziskus von Sales gebildet hatte. Als er seine grammatikalischen Studien vollendet hatte, studierte er die Philosophie. Nach deren Beendigung trat er in den Orden der Chorherren unsers Erlösers, welche die Regel des heiligen Augustinus befolgten, in der Abtei Chaumousey, beim Vogesengebirge gelegen. Um seine theologischen Studien zu vollenden, wurde er nach Pont=a=Mousson geschickt, wo er, wegen seines heiligen Eifers, viele Verfolgungen zu erdulden hatte.

Auf das Zureden seiner Verwandten nahm er die, in sittlicher und christlicher Beziehung, tief gesunkene Pfarrei Mattaincourt an, wo er die christlichen Tugenden wiederum aufblühen machte.

Er studierte den Geist des heiligen Ignatius, Stifters der Gesellschaft Jesu, und um ihm nachzuahmen in einem Mittel, welches er angenommen hatte, das Reich des Glaubens und die christlichen Sitten auszubreiten. Dieses Mittel war, um so zu sagen, die Jugend von der Wiege zu nehmen und frühzeitig zur Tugend heranzubilden. Als er sich eines Tages mit einem Mitgliede der Gesellschaft

Jesu unterhielt, sagte er: „nichts kann dem in der Welt verbreiteten Uebel besser entgegenwirken, als der Unterricht den man in ihren Lehranstalten schöpft: er füllt die Ordenshäuser mit wahren Ordensleuten, bildet gute Vorgesetzte und Hausväter. Gott sey gelobt und gepriesen, daß er Ihrem heiligen Erzvater diesen Gedanken eingab. Daß sich doch dieses Werk verewige, und früh oder spät die Welt sich durch dasselbe erneuere wenigstens nur zum Theil; denn man könnte, wie es mich dünkt, die Wohlthat des christlichen Unterrichtes verallgemeinen. Alle sind dessen, was man in ihren Collegien erhält, nicht fähig: die Entfernung, die Armuth, das Abhandseyn des Talentes schließt die Thüre vor einer großen Anzahl Kinder. Winters haben die Mädchen den Unterricht selten weniger nöthig, als die Knaben. Ich weiß es, man hat fast überall Schulen des einen oder des andern Geschlechtes; sie sind aber nicht unentgeldlich, und der größte Theil der armen Künstler und Bauern haben die Mittel nicht, ihre Kinder darein zu schicken; und weiters, ist wohl in diesen Schulen das Seelenheil der Hauptzweck des Lehrers oder der Lehrerin? Wie Viele gibt es nicht unter ihnen, welche sich viel um ihren Vortheil, aber wenig um das Seelenheil ihrer Zöglinge bekümmern! O! wenn man junge Leute fände, die genug Eifer und Muth hätten, um sich dem unentgeldlichen Unterrichte der Kinder zu widmen, welcher Vortheil würde nicht für die guten Sitten und die Religion entstehen! durch dieses würde man ihnen Gottesfurcht und die Liebe des Herrn einprägen, die in diesen zarten

Herzen die dem weichen Wachs gleichen, leicht Eingang finden würden."

So drückte sich der Gottselige aus. Um es in Ausübung zu bringen, vereinigte er einige fromme junge Leute, in welchen er einige gute Eigenschaften erkannte; er versammelte sie bei sich und unternahm es, sie zu ernähren und zu unterhalten, in der Hoffnung sie zu bilden und die unentgeldliche Schule zu halten, welche er für die Kinder in Mattaincourt eröffnete; diese jungen Leute zogen sich der eine nach dem andern zurück und überließen ihm allein die Bürde der neuen Schule. Dieß war eine Prüfung, welcher er sich demüthig unterwarf. Er gab den Gedanken der Stiftung eines Schulbrüderordens auf, welcher nach den Rathschlüssen Gottes nicht eher verwirklicht wurde, als fünfzig Jahre nach seinem Todte [1]).

Ohne sich durch das erste Mißlingen entmuthigen zu lassen, fing er an den zweiten Theil seines Vorhabens in's Werk zu setzen, das heißt: Lehrerinnen zu bilden, die sich dem unentgeldlichen Unterrichte der Kinder ihres Geschlechtes widmeten. Unter den Jungfrauen waren einige mehr gerührt als die andern, von dem was der Herr Pfarrer in der Christenlehre über die Eitelkeit der Welt sagte, von der Falschheit ihrer Versprechungen, von der Nichtigkeit ihrer Güter, von dem allzuwahren Elende, das man findet,

1) Im Jahre 1679 stiftete der ehrwürdige Johann Baptist de la Salle, Chorherr der erzbischöflichen Kirche zu Reims, in dieser Stad den Orden der Brüder der christlichen Schulen.

von den unzähligen Gefahren in denen man schwebt, von den Hindernissen, auf welche die Tugend stößt; es mißfiel ihnen nach und nach die Welt, sie entsagten ihren Freuden und fanden kein Vergnügen mehr als in der Zurückgezogenheit und den Uebungen der Frömmigkeit. Diese frommen Jungfrauen arbeiteten längere Zeit eine jede für sich besonders und ohne einander etwas zu offenbaren, am Werke ihrer eigenen Vervollkommnung. Eine unter ihnen, Alexis oder Alix Leclerc, schien von Gott dazu bestimmt, der Grundstein und die Mutter der künftigen Genossenschaft zu werden.

Ein frommes Mädchen, Cante André genannt, sagte einstens zu Alix, daß sie sich gedrungen fühle, etwas Außerordentliches für Jesus Christus zu thun, daß ihr Pfarrer ein Heiliger sey, dessen der liebe Gott sich gewiß bedienen wird, um ihnen seinen Willen zu offenbaren. Alix vernahm mit Freuden diese Aeußerung, welche ihrem eigenen Sinne ganz entsprach. Beide begaben sich zugleich zum geistlichen Vater, warfen sich ihm zu Füßen, und beschworen ihn, ihnen auf dem Wege der Vollkommenheit als Führer zu dienen, und sie von diesem Augenblicke an allen Prüfungen zu unterwerfen, welche er zu ihrem geistlichen Fortschritte für nöthig erachtet. Der Vater Fourier betrachtete diese Aeußerung als das Vorzeichen zur Erfüllung seines Wunsches. Er verheimlichte seine Freude, er lobte den Vorsatz dieser frommen Jungfrauen und warnte sie, sich nicht zu viel auf den ersten frommen Eifer zu verlassen, fortzufahren, ihr Herz von den menschlichen Schwachheiten zu rei-

nigen, und Gott zu bitten, daß er ihnen seinen Willen immer mehr und mehr offenbare; indessen versprach er ihnen, daß er nichts vernachlässigen werde, sie in der neuen Bahn, die sie betreten, zu leiten.

Alix Leclerc und Gante André zogen sich voll Trost und Muth zurück. Drei andere Mädchen von Mattaincourt, Claude Chouvenel, Isabelle und Johanna de Louvroir, vom nämlichen Geiste beseelt, schlossen sich denselben an; indessen fand der geistliche Vater für gut, daß es Zeit sey, ihre Gebete, Bußwerke und alle ihre Andachtsübungen zu regeln, und selbst mit der Gutheißung ihrer Eltern sie den Werken der Nächstenliebe zu widmen. Alsdann fingen sie an, die Kranken zu besuchen, die kleinen Kinder zu unterrichten, und so bildeten sie eine Schule nach dem Vorhaben, das Gott ihrem heiligen Wegweiser eingab. Von dem glücklichen Erfolg durchdrungen, baten sie um die Erlaubniß, ihr Vorhaben höher kundzugeben; ihr erster Entschluß war: gänzlich mit der Welt zu brechen, um Gott allein anzugehören. Der geistliche Vater, um sie zu prüfen, verschob die Antwort auf zwei Monate später, d. h. auf Weihnachten 1597. Als er sie bei der Annäherung dieser Feierlichkeit unerschütterlich sah, so erlaubte er ihnen, sich gänzlich dem Herrn zu weihen unter dem besondern Schutze seiner heiligen Mutter, und in dieser Absicht zu communiziren und der Nachfeier beizuwohnen, der Art, daß die heilige Handlung, durch welche Jesus sich ihnen gänzlich dargegeben, sie sich ihm als Unterpfand und Gegengabe gänzlich hingeben. Es wurde alles

befolgt, wie es der geistliche Vater angeordnet hatte; aus ihren Kleinodien und Kostbarkeiten ließen sie einen Tabernakel machen; alle Menschenfurcht bei Seite setzend, erschienen sie beim Nachtgottesdienste in schwarzen Kleidern von gemeinem Zeuge und Schnitt. Seit dieser Zeit sah die Genossenschaft Unserer Lieben Frau die Christnacht als ihre Stiftungszeit, die heilige Jungfrau als ihre Mutter, die Krippe des Erlösers als ihre Wiege an.

Nachdem P. Fourier mehrere Prüfungen glücklich überstanden hatte, suchte er seine geistlichen Töchter zu bilden, welche aber noch in ihren Familien lebten. Es war ihm nicht bequem, sie zu vereinigen und ihnen den Ordensgeist zu geben. Er bedachte sich, um dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, als ihm der Himmel auf eine unverhoffte Weise dazu verhalf. Der Wohlgeruch ihrer Tugenden verbreitete sich in der ganzen Umgegend; er kam auch bis zu den Chorfrauen von Poussey, deren Abtei nur eine Stunde von Mattaincourt war. Eine unter ihnen, Frau von Apremont, verschaffte ihnen ein Haus. Der Vater nahm den Vorschlag mit Freuden an, indem er die Gelegenheit fand, seine geistlichen Töchter in eine Art Ordensgemeinde zu vereinigen, welche sie von ihren Familien entfernen und von allen menschlichen Banden losreißen sollte. Er gab ihnen mit wenigen Worten Unterricht über das Verhalten im neuen Wohnorte und sie machten sich am Vorabend des Frohnleichnamstages 1598 auf den Weg; eine jede trug einen Korb mit Vorräthen, welche sie nöthig haben könnten. Sie machten

sich aber Vorwürfe wegen ihres geringen Vertrauens auf die göttliche Vorsicht und gaben beim Einzuge in Poussey alles den Armen. Bald waren sie für ihr Opfer entschädigt: man nahm sie wie Engel vom Himmel auf, und lieferte ihnen alles Nöthige. Nachdem sie die ganze Oktave in der Zurückgezogenheit zugebracht hatten, fast immer zu den Füßen des Herrn in der Abteikirche, eröffneten sie die Schule. Gott segnete ihre ersten Arbeiten in solchem Maße, daß bald die Früchte sich über das ganze Dorf verbreiteten.

Im Anfange besuchte sie der geistliche Vater öfters, um ihre Zweifel zu lösen, sie auf der Bahn, welche sie betreten, zu leiten, und ihnen Unterweisungen über den Unterricht zu geben. Einige Zeit später setzte er sie in eine große Verlegenheit und Prüfung: er hörte nämlich auf sie zu besuchen und ihnen zu schreiben; kurz er brach alle Art von Verbindung mit ihnen ab. Sie waren von dieser plötzlichen Umänderung sehr betroffen; doch schwiegen sie und unterwarfen sich mit Muth. Nach mehreren Monaten endlich entsagte der geistliche Vater dem Stillschweigen; dieß war für sie eine neue Prüfung. Er verlangte, daß sie ihm auf mehrere Artikel, die er ihnen schrieb, antworten sollten, und zwar eine Jede besonders, ohne der Andern etwas zu sagen. Sie sollten vor Gott ihm melden: 1) welches ihre Leiden und Tröstungen in diesem wirklichen Leben seyen; 2) was sie von dieser Lebensart halten; 3) welches ihre Ansichten und Entschlüsse für die Zukunft seyen. Alle schrieben ihm, besonders, daß sie sehr zufrieden seyen, und diese Lebensweise bis an ihr Ende fortzuführen wünschen.

Im Jahre 1599 wurde diese Genossenschaft vom Bischofe von Toul gutgeheißen. Es war mehr als ein Jahr verflossen, seitdem die Schwestern, fünf an der Zahl, Poussey durch ihre Tugenden erbauten, als der P. Fourier sich denselben anzunähern beschloß, um ihnen mehrere Neulinge zuzugesellen und sie vollkommen für ihren Stand zu bilden. Eine andere Ursache bewog ihn noch, sie nach Mattaincourt zurückzurufen. Einige Chorfrauen von Poussey, unter andern die Aebtissin, erstaunt, erschreckt vielleicht durch die Strenge ihres Lebens, wurde gewarnt, gegen das vorgegebene Uebermaß, wo sie, wie sie sagte, eine mißverstandene Frömmigkeit hinführt; und weiters äußerte sie den Willen, ihrer los zu werden. Ihre großmüthige Wohlthäterin, Frau von Apremont, verließ sie nicht; sie kaufte ihnen von ihrem Zehnten ein Haus in Mattaincourt und verwendete alle ihre Kostbarkeiten daran, um es zu bezahlen. Die kleine Gemeinde nahm es sogleich in Besitz und erhielt zu gleicher Zeit den Namen „Versammlung Unserer Lieben Frau", den sie seither trägt. Man eröffnete eine Schule, in welcher die Mädchen des Dorfes, wie die der umliegenden Orte, jede nach ihren Kräften, durch verschiedene Lehrerinnen unterrichtet wurden: man ertheilte Unterricht in der Wissenschaft, in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen, im Nähen und Sticken und endlich in allen Handarbeiten, die ihrem Alter und Geschlechte angemessen waren. Der geistliche Vater besuchte sie häufig und unterrichtete sie im Rechtschreiben und in der Rechenkunst.

Die göttliche Vorsehung, ließ diesem im Ent=

stehen begriffenen Orden bald alles zukommen, was er wünschte, um sich zu verbreiten: sie gab der Frau von Apremont in den Sinn, dem Orden von Notre-Dame ihr schönes Haus in Sankt Mihiel, im Kirchsprengel von Verdun, anzubieten. Dieses Vorhaben konnte ohne die Gutheißung des Bischofs, desselben, welcher die Vereinigung der Schwestern von Unserer Lieben Frau mit den Clarisserinnen, aber ohne Erfolg, unterstützt hatte, nicht ins Werk gesetzt werden. Der Vater Fourier machte sich auf den Weg nach Verdun. Er erhielt Einlaß beim Bischofe; er redete ihm mit einer solchen Bescheidenheit und Weisheit von den Rathschlüssen, die der Himmel auf die neue Genossenschaft haben könnte, daß der Bischof ihm alles erlaubte, was zur Gründung des Klosters von St. Mihiel nöthig war; er hofft auch, setzte er hinzu, die bischöfliche Stadt des nämlichen Vortheils theilhaftig zu machen. Auf dem Rückwege begab sich der Vater Fourier nach St. Mihiel, mit dem Vorhaben, das Haus, welches für seine geistlichen Töchter bestimmt war, zu untersuchen. Indem er durch die Gassen der Stadt ging, sah er ein Haus, dessen Lage, Schönheit und Größe ihm in die Augen stach; er sagte zu sich selbst: „Wenn doch dieses das für uns bestimmte Haus wäre!“ Es war in der That das Haus der Frau von Apremont.

Die neue Ansiedelung reiste im März 1601 ab. Der geistliche Vater errichtete in dem kleinen Hause von Mattaincourt ein Noviziat, zu dessen Vorsteherin er die Mutter Isabelle du Louvroir ernannte, und bezeichnete die Mutter Cante André als Vorsteherin

der Schwestern, welche nach Sankt Mihiel abreisten. Die Mutter Alix wurde Vorsteherin des Hauses von Nanzig.

In Ansehung der glücklich gelungenen Stiftung des Hauses von Nanzig, unterstützte der Cardinal-Legat dieselbe mit aller Macht, welche er vom heiligen Stuhle erhalten hatte; dieß geschah durch einen Brief vom 8. Christmonat 1603, wo er den Orden unter dem Namen „Versammlung Unserer Lieben Frau" bestätigte. Man schrieb dem geistlichen Vater von allen Seiten, um von seinen Lehrerinnen zu erhalten: bald waren sie in Verdun, Pont-à-Mousson und in Sanct Nikolaus eingeführt. Die folgenden Jahre vermehrte sich der Orden sehr an Mitgliedern und Häusern; es war aber unmöglich, allen größern Städten Lothringens Schwestern zu schicken.

Den ersten Hornung des Jahres 1615 veröffentlichte der Papst Paul eine Bulle, welche nicht nur das bestätigte, was die hochwürdigen Bischöfe von Toul, Verdun und der Cardinal von Lothringen für die neue Versammlung gethan hatten; sondern diese Gesellschaft zu einem geistlichen Orden unter dem Namen „Versammlung Unserer Lieben Frau" erhob. In dieser Bulle hatte der Pabst ihren Wirkungskreis nur auf die Pensionate (Kostschulen) beschränkt; aber der heilige Vater wurde durch den Primat in Kenntniß gesetzt, daß sie, ohne aus dem Kloster zu gehen, mit den Schülerinnen von außen in Verbindung stehen; er gab daher den 4. Wintermonat des folgenden Jahres eine zweite Bulle heraus, die alle Einschrän-

kung aufhob und sie in den Stand setzte, sich allen Klassen der Gesellschaft nützlich zu machen. Beim Tode des gottseligen Paters Fourier (1640) zählte der Orden bei fünfzig meistens sehr blühende Klöster. Nach der Revolution (von 1793) erhoben die Schwestern Unserer Lieben Frau ihre meisten Häuser aus dem Schutt.

In unserm Elsasse haben sie zwei Häuser: das eine zu Straßburg und das andere zu Molsheim, die unter der Leitung des Klosters von Paris stehen. Ein jedes hat eine Kostschule (das Kostgeld ist auf sechshundert Franken jährlich festgesetzt), nebstdem noch eine Schule für die Auswärtigen und eine unentgeldliche Primärschule. Sie haben noch Häuser in unserer Nähe: zu Rastatt, im Badischen, und zu Sanct Nikolans-du-Pont bei Nanzig, in Lothringen.

Die Klosterfrauen Unserer Lieben Frau befolgen die Regeln des heiligen Augustinus. Sie tragen schwarze Schleier und Kutten, weiße Halskrägen und Stirnbänder, in der Kirche schwarze Chorkutten, ausgenommen die Laienschwestern, welche weiße Schleier tragen.

Kapitel XI.

Die barmherzigen Schwestern des heil. Vincenz von Paul.

Gestiftet durch Louise von Marillac (1633).

Die verehrungswürdige Anstalt der Töchter der Liebe verdanken wir den vereinten Kräften des heil. Vincenz von Paul (1576—†1660) und der Louise von Marillac, Frau Le-Gras, Tochter eines Parlamentsrathes von Paris und Nichte des Siegelbewahrers.

Louise von Marillac (1591—†1660) wurde von ihren Eltern christlich auferzogen. Sie wollte sich aus der Welt zurückziehen, um in den Orden der Kapuzinerinnen zu treten; ihr Beichtvater aber verhinderte es, indem er sie versicherte, daß Gott andere Sachen mit ihr vorhabe. Als Waise verheirathete sie sich im Jahre 1613 mit Anton Le-Gras, Schreiber der Königin Maria von Medicis. Dieser neue Stand aber änderte ihre heilige Einrichtung nicht: die nämliche Emsigkeit im Dienste Gottes, das gleiche Bestreben in den Werken der Barmherzigkeit, ergreifendes Vorzeichen der Liebeswerke, die später ihre Zeit verschlangen! Unter der Leitung des Hr. Camus

Bischof von Belley, hatte sie noch das Glück, den heil. Franziskus von Sales zu kennen, der selbst während seines letzten Aufenthalts in Paris bei ihr wohnte; auch machte sie in den Wegen der Vollkommenheit große Fortschritte. Anton Le=Gras starb im Jahre 1625; heftig war dieser Schlag, welcher sie als Wittwe mit einem Sohne hinterließ (später Rath am Münzhofe). Sie suchte nur in der Religion Trost. Der Bischof von Belley wollte, daß sie sich unter die Leitung des heil. Vincenz von Paul stellen sollte; er näherte also zwei Seelen einander, die für ihre Uebereinstimmung so gut gemacht waren; er stellte also den wirkendsten Eifer und die zarteste Klugheit zur Verfügung der thätigsten Liebe. Die Menschheit konnte nicht umhin, diesem Vorhaben Beifall zu geben.

Der heil. Vinzenz von Paul hatte mehrere Bruderschaften der christlichen Liebe zur Hilfe der Armen errichtet uud es fehlte ihm selten, auf seinen Missionsreisen solche Gesellschaften zu bilden, die durch die Ausübung guter Werke für die Frömmigkeit so vortrefflich sind. Frau Le=Gras befolgte seine Rathschläge mit Genauigkeit und fing im Jahre 1629 an, diese Bruderschaften zu besuchen; sie durchreiste in Begleitung anderer frommen Frauen mehrere Bisthümer um Paris und suchte den Eifer der Bruderschaftsmitglieder durch ihre Ermahnungen zu erhöhen, indem sie dieselben lehrte, die Kranken zu bedienen, gab ihnen Leinen und Arzneien und ließ für unvorhergesehene Fälle Almosen zurück; den Mädchen in den verschiedenen Pfarreien ertheilte

sie Religionsunterricht und folgte somit mit einem Worte den christlichen Wittwen der ersten Zeiten unserer Kirche nach, welche so Vieles durch ihren Unterricht und ihr gutes Beispiel in der Verbreitung des Christenthums thaten.

Selbst zu Paris bildeten sich durch ihre Fürsorge solche Bruderschaften, in welche die vornehmsten Frauen, die sich eine Ehre daraus machten, eintraten. Zeugen hievon waren die von Sankt Sulpice, Sankt Benedikt und Sankt Nikolaus-du-Chardonnet. Ungeachtet, daß diese Frauen einen so hohen Eifer bewiesen, hielt es der heil. Vinzenz dennoch für zu schwierig, daß sie der Pflege der Kranken und den damit verbundenen schweren Dienste persönlich vorstehen könnten; auf der andern Seite befürchtete er, bei den gedungenen Krankenwärterinnen nicht genug Eifer und Geneigtheit zu finden, weshalb er darauf bedacht war, den Frauen nicht durch Dienstboten, sondern durch fromme Jungfrauen Hilfe zu leisten, welche die beschwerlichsten Verrichtungen übernehmen sollten. Dies ist fast das nämliche Vorhaben, welches der heil. Franziskus von Sales hatte, als er den Orden der Heimsuchung zu gründen begann, was man ihm aber verleidete, indem es hieß, daß eine Ordensgemeinde von Jungfrauen außerhalb der Klöster den Geist der Frömmigkeit schlecht bewahren möchte. Der heil. Vinzenz von Paul wußte dagegen wohl, daß es auf dem Lande noch viele fromme Seelen gibt, die weder Beruf zum Ehestande, noch Neigung zur Klausur zeigen; er war überzeugt, daß sich dieselben zur Ausübung der äußeren Werke der

Barmherzigkeit am schicklichsten verwenden ließen. Durch seinen Eifer erhob sich alsdann eine Anstalt, welche fast in allen Provinzen ihres edlen und nützlichen Zweckes wegen nachgeahmt wurde. Der heil. Vinzenz bewog die Frau Le-Gras, einige Mädchen bei sich zu vereinigen, deren Vorsteherin sie seyn möchte, und welche unter ihrer Leitung zu einer Ordensgemeinde gebildet und den Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe sich gänzlich widmen sollten. Auf diese Weise wurde nun die Versammlung der barmherzigen Schwestern im Jahre 1633 gegründet. Der Hauptort der Genossenschaft wurde alsdann in dem Dorfe La Chapelle bei Paris errichtet; im Jahre 1641 wurde er aber in die Hauptstadt selbst verlegt, wo die Frau Le-Gras zu diesem Zwecke ein Haus in der Nähe von Sankt Lazarus gemiethet hatte, welches später durch die Freigebigkeit der Präsidentin Gaussault gekauft wurde.

Wenn wir hier alles Gute anführen wollten, wovon diese Versammlung seit ihrem Entstehen die Quelle war, so könnten wir Tausende von Beispielen hier anführen, welche die Bewunderung und Rührung des Lesers hervorrufen würden. Was sollen wir sagen von den Sorgen, welche die Töchter der Liebe den Galeerensclaven zuwendeten? Was sollen wir besonders sagen von ihrer mütterlichen Sorgfalt für die Findelkinder, deren Verpflegung und Erziehung ihnen der heil. Vinzenz von Paul anvertraut hatte? „Die Unglücklichen! ihre Mütter nach der Natur haben sie verlassen,“ sagte ihr heil. Patron, „in den Schwestern aber finden sie Mütter

nach der Gnade.“ Heute, ach! sucht man ihnen diese letzte Stütze zu entziehen? Im Jahre 1670 stieg die Zahl der ausgesetzten Kinder auf 312; heute aber erhebt sie sich auf 8—10,000; der Fortschritt der Zahl der Opfer erlaubt nicht, wie es scheint, daß man ihre Beschützerinnen verringere; das ist es gerade, wo die unklugen Feinde der Ordensgemeinden hinzielen. Die Gefängnisse, die Pfarreien und die Spitäler von Paris waren den barmherzigen Schwestern geöffnet; sie trugen ihre Hilfe in die Picardie und Champagne, eine Beute der öffentlichen Drangsalen; sie gingen nach Angers, Nantes, Calais, Etampes u. s. w., sie verbreiteten sich seither in der ganzen Welt; zuerst auf die Bitte der Königin Maria von Gonzaga im ganzen Königreich Polen, welche die Frau Le-Gras von Paris her kannte. Es konnte bald allen Begehren nach Schwestern Genüge geleistet werden, denn die Genossenschaft vermehrte sich mit einem erfreulichen Zuwachs von Jungfrauen aus allen Ständen, welche begehrten, zu den Ehren dieses ergreifenden Amtes zugelassen zu werden. Dieser Orden wurde im Jahre 1655 vom Herrn Erzbischof von Paris genehmigt; unter dem Titel „Dienerinnen der Armen“ wurden dessen Mitglieder unter die Leitung des Hauptvorstehers der Missionspriester vom heil. Lazarus gestellt, den Ordinarien unterworfen und durch eine königliche Verordnung im Jahre 1658 gutgeheißen. Der heil. Vinzenz von Paul verfaßte die Satzungen und schrieb ein Jahr Noviziat vor; jährlich am schmerzhaften Freitag erneuern die Schwestern ihre Gelübde,

indem sie dieselbe blos für ein Jahr ablegen. Er erhielt die Frau Le-Gras, trotz ihres Widerstrebens, in dem Amte als Hauptvorsteherin; aber leider verwaltete die fromme Wittwe dasselbe nicht lange, denn schon am 15. März 1660 ging sie hinüber, um den Lohn für ihre guten Werke zu empfangen.

Die guten Eigenschaften der Frau Le-Gras trugen vorzüglich Vieles zum Gedeihen der Anstalt bei; nach ihrem Tode wuchs die Versammlung immer mehr und zählte im letzten Jahrhundert 426 Anstalten, Spitäler und unentgeltliche Schulen, von denen 35 Paris zufallen; denn die Schwestern widmeten sich eben so gut dem Unterrichte der Armen, als dem Spitaldienste und dem Krankenbesuche in den Häusern.

Ihre Hauptvorsteherin beim Beginne der Revolution, die ihr segenreiches Wirken grausam vergalt, war die Mutter Delnau (1727—†1803), welche 50 Jahre im Dienste der Armen zubrachte. Im Anfange der Unruhen wurde sie zu dieser Würde erwählt und hatte mehr als einmal Gelegenheit, ihre Geistesgegenwart und Seelenstärke zu zeigen, da diese ihren Charakter ausmachten. Ihr Leben war einige Male in Gefahr, aber ihr Muth und die Ergebenheit für den Orden bewogen sie, denselben nur als die Letzte zu verlassen. Durch die Gewalt endlich zu dieser Trennung gezwungen, tröstete sie ihre Töchter noch durch gute Rathschläge während der Verfolgung und ermuthigte ohne Unterlaß Jene, welche bei den Kranken waren, dieselben nicht zu verlassen, bis sie gezwungen wären, dem Uebermuthe

zu weichen. Ihrem Eifer verdanken mehrere Spitäler ihre Erhaltung, und selbst mitten in den größten Revolutionsstürmen betrieb sie die Errichtung neuer Anstalten. Kaum war die Ruhe wieder ein wenig hergestellt, so schickte sie in mehrere Städte Schwestern und begab sich, um in näherer Verbindung mit denselben zu stehen, nach Paris. Sie sah wohl ein, daß, wenn man keine neuen Zöglinge nachziehet, alle Hoffnung verloren ist; zu diesem Zwecke erhielt sie daher ein Haus, welches eine ehrwürdige Frau ihr lehnte. Nicht lange nachher ging ihr der Minister Chaptal an die Hand, indem er ihr ein neues Haus in der Straße du Vieux-Colombier nebst einem jährlichen Beitrage von 12,000 Franken zum Unterhalt der Anstalt und 300 Franken für einen jeden Zögling anwies, dessen Eltern in einer gänzlichen Armuth erkannt waren. Mehr als 250 Häuser wurden auf diesen Beschluß wieder geöffnet, dessen Beweggründe sehr bemerkenswerth sind.

„Die den Kranken nöthige Hilfe, sagte der Minister, kann nicht mit Fleiß verwaltet werden, als durch Personen, die sich diesem Stande, der Leitung der Spitäler, gewidmet haben, und durch die begeisterte Liebe geleitet sind." Welch ein schöneres Lob könnte der Religion gesprochen werden! Welch ein herrlicheres und glaubwürdigeres Erkenntniß, daß man nichts Gutes ohne die Religion zu vollbringen vermag, daß man, wenn nicht aus Pflicht, doch immer aus Noth zu derselben Zuflucht nehmen muß! Aus welch anderer Quelle kann die begeisterte Liebe fließen, als aus jener, welche ganz Liebe, ja die Liebe selbst

ist? Die eigenthümliche Begeisterung macht die Dichter und Redner; die Begeisterung der Ehre macht die glänzenden Verwüster, die man Eroberer nennt; die Begeisterung der Liebe macht die Töchter des heil. Vincenz von Paul. Aber was sage ich? Ist es denn durch Begeisterung, daß man in die Gefängnisse steigt, und daß man sich dem Stande widmet, die ungesunde Luft der Spitäler zu schöpfen? Ist es durch Begeisterung, daß man zu den Kranken geht, ihr feuchtes Strohlager, das ihnen als Bett dient, ändert und schüttelt und ihre eckeligen Wunden verbindet? Die Begeisterung hat nur ihre Anfälle, Blicke und Strudel; die Liebe der geistlichen Töchter des heil. Vincenz von Paul ist zu jeder Zeit; sie ist das Opfer des Morgens wie des Abends; sie ist die Arbeit und das Glück ihres ganzen Lebens. Die Begeisterung kann glänzende Thaten vollbringen, sie sucht den hellen Tag, sie wärmt sich beim Trompetenschall; die barmherzigen Schwestern machen das Gute unbekannt, das Gute, das man vergißt und öfters selbst mißkennt. Es ist also nicht die Begeisterung, durch welche die barmherzigen Schwestern geleitet sind; aber die besondere Eigenschaft, Gefühl und Stand; sehet die Erhabenheit, die Vollkommenheit und unveränderliche Standhaftigkeit ihrer Ergebung!

„Unter allen Spitälern, fügte der Minister bei, sind jene am besten mit Einsicht und Sparsamkeit besorgt, welche die ehemaligen Zöglinge dieser erhabenen Anstalt in ihren Schooß gerufen haben, dessen einziger Zweck es ist, zur Ausübung einer unbegränzten Liebe zu bilden." Und in der That, wann wirkte

man so viel Gutes mit so wenig Unkosten? Unsere Leser können leicht begreifen, mit welcher Gewissenhaftigkeit in der Verwaltung der Habschaften die Spitalschwestern umgehen. Auch hauste die philosophische Sippschaft, als sie die Verwaltung in Händen hatte, nicht gewissenhaft mit dem Armengut. Diese kommen uns immer mit ihrer philantrophischen Menschenliebe, jener Menschenliebe dem Worte nach, welches eben so hart ist, als der Stein, auf den sie es eingegraben haben.

Die Hauptanstalt wurde aus der Gasse du Vieux-Colombier in die Straße du Bac, Nr. 132, verlegt. Im Jahre 1835 waren schon mehr als dreihundert andere Häuser mit mehr als 2500 Schwestern von demselben abhängig. Um den dringenden Bitten der Spitäler nach Schwestern willfahren und mehr arme Novizen aufnehmen zu können, erhält diese Anstalt eine jährliche Unterstützung von 25,000 Fr. Fast alle Spitäler, Waisenhäuser und Gefängnisse unseres Elsasses sind unter der Leitung der barmherzigen Schwestern. Das Mutterhaus ist aus dem St.-Barbara-Kloster in die Allerheiligen-Gasse in Straßburg verlegt. Sie haben zwei Häuser für arme verwahrloste Kinder: das eine, für Mädchen, befindet sich im Sankt-Barbara-Kloster, und das andere, für Knaben, zu Schiltigheim, bei Straßburg.

Die barmherzigen Schwestern des heil. Vincenz von Paul tragen schwarze Kutten mit weiten Aermeln, und lange Schürze, die ihnen als Gürtel dienen, welche auf der Brust mit Stecknadeln aufgeheftet sind; Stirnband, Halstuch und Schleier sind weiß; das Halstuch

hat eine Ecke, der Schleier eine bei 33 Centimeter über das Haupt in die Höhe stehende Ausspitzung, ferner einen Rosenkranz mit einem weiß-metallenen Kreuze auf der Seite. Beim Eintritte in den Orden werden ihre Namen verändert.

Kapitel XII.

Der Orden der Frauen vom Guten Hirten.

Gestiftet durch den Missionär Johannes Eudes (1641).

Den Grund zu diesem Orden, der gegenwärtig in allen Theilen der Welt durch seine bewunderungswürdige Thätigkeit so großes Aufsehen erregt, legte in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts Johannes Eudes, aus dem Orden der Oratorianer. Eine Reihe von Jahren verstrich für diesen eben so frommen als tiefdenkenden Mann (1601—†1680) in Missionsthätigkeit. Auf dem Lande und in Städten, von der Kanzel und im Beichtstuhle, durch Predigt, durch Belehrung, durch christliche Gespräche zwischen Vornehmen und Geringen, Gebildeten und Unwissenden, lebte, wirkte er im Geiste des Evangeliums, unermüdet, geduldig, freudig und gottinnig; und dabei

so eifrig, daß er in seinem priesterlichen Leben hundert zehn bis zwölf Missionen abgehalten hat, von denen die kürzesten einige Wochen, die längeren mehrere Monate dauerten. Hiebei hatte Pater Eudes den Trost mannigfaltiger Bekehrungen im Glauben, im Leben und im Wandel. Auch solche Personen fanden sich, welche von ihren lasterhaften Wegen abzukehren wünschten und deßhalb seine Hilfe in Anspruch nahmen. Er sah wohl ein, daß Elend, böses Beispiel und Mangel an Aufsicht und Belehrung fast immer Schuld an der sittlichen Verkommenheit dieser Personen — und zugleich das Haupthinderniß an deren gründlicher Bekehrung war. Die schwachen Keime edlerer Gefühle, die Reue, die Beschämung, die Sehnsucht nach Aussöhnung mit Gott, konnten unter dem Drucke des Elendes und dem Anhauche des Lasters nicht erstarken und keine Früchte der Buße hervorbringen. In dieser Luft wucherten nur die bösen Früchte der Verführung. Um die Unglücklichen derselben zu entrücken, bewog Pater Eudes einige Personen von hoher Frömmigkeit, sie bei sich aufzunehmen und ihnen Arbeit, Aufsicht und wo möglich auch sittliche Erziehung zukommen zu lassen. Dieß war der Anlaß zur Gründung eines Hauses für Büßerinnen unter der Leitung von frommen Frauen aus den höchsten Ständen. Pater Eudes wollte dem Werke den Charakter der Einheit und der Gleichförmigkeit geben. Er erlangte die königliche und bischöfliche Erlaubniß, daß sich in der Stadt Caen eine religiöse Genossenschaft nach der Regel des heil. Augustinus bilden dürfe, welche unter dem Namen

„Unsere Lieben Frau von der christlichen Liebe" der Rettung und Erziehung freiwilliger Büßerinnen sich widmen wolle. Pater Eudes setzte als Hauptregel der Genossenschaft fest, daß alle Personen, welche zu den Gelübden zugelassen würden, außer den drei allgemeinen Klostergelübden noch ein viertes abzulegen hätten, nämlich das: für das Seelenheil der Büßerinnen zu arbeiten und zu wirken. Ferner setzte er fest, daß keine andere Gemeinschaft, als die, welche aus barmherziger Liebe zu den Seelen entspringt, ohne je in Vertraulichkeit überzugehen — zwischen den Ordensfrauen und den Büßerinnen stattfinden könne. Keine Büßerin, übte sie auch Buße wie eine heilige Magdalena, dürfte in den Orden eintreten. Der Ruf der Ordensfrauen mußte so rein seyn und bleiben, wie ihre Seele, wie ihr weißes Ordenskleid und wie das silberne Herz mit dem Bilde der heiligen Jungfrau und dem Jesuskinde zwischen einem Lilien- und einem Rosenzweige, welches sie auf der Brust tragen. Alles, was sie umgab, sollte ihnen die himmlische Erhabenbeit ihres Berufes, für das Heil der Seelen zu wirken, und die Nothwendigkeit veranschaulichen, daß nur reine Seelen ihn erfüllen könnten. Daher das weiße Kleid, der weiße Rosenkranz am blauen Gürtel, das weiße blendende Kreuz. Der schwarze Schleier aber war noch als Zeichen der Trennung darüber geworfen: er bezeichnet, wie das Grabkreuz, den Tod für alles Irdische. In heiliger Liebe, in gesunder, kräftiger Frömmigkeit und im klaren Bewußtsein, daß sie durch die schwersten Prüfungen zur höchsten Verherrlichung gelangen müssen, sollten sie sich ver-

trauensvoll, wie Kinder, in die Arme der holden himmlischen Mutter werfen, und dann aufstehen und ruhig, wie Männer, die Arbeit und Trübsal des Kreuzes bis zum Ende tragen. Nirgends eine Spur von Weichlichkeit, von Empfindsamkeit, von Spielerei, Gefühlsschwärmerei, wodurch so gern Eigenliebe, Hochmuth und Selbstgefallen geweckt und genährt werden. Zu nichts Anderm sollte der höchste Schwung ihrer Andacht sie führen, als arme verlorene Seelen zu retten und ihnen zu dienen.

Nie ist die Verdemüthigung des Sohnes Gottes tiefer aufgefaßt und vollkommener nachgebildet worden, als durch diesen Beruf. Freiwillig demüthigt sich die Unschuld vor der Schuld; freiwillig kreuzigt sich die Tugend vor der Sünde; freiwillig weihet sich ein reines Schlachtopfer für die Rettung des Verlorenen.

Unterstützt durch eine Frau des Volkes, durch die eifrige Magdalena Lamy, vereinigte Pater Eudes mehrere Jungfrauen in einem Hause bei der Port-Milet zn Caen. Sie bezogen dieses Haus den 25. Wintermonat 1641 und Pater Eudes wurde als ihr Vorsteher eingesetzt; er besuchte sie öfters und gab ihnen Lebensregeln. Die Herren von Vernieres und von Camilly begünstigten diese Anstalt. Zwei Jahre später wurde die Leitung des Hauses einer frommen Schwester von der Heimsuchung, Margaretha Patin, übertragen. Die ersten Novizen, welche in dasselbe eintraten, waren die Fräulein von Taillefer, Maria Herson, Nichte des Paters Eudes, Frau von Boisdavid und ihre Tochter, die Ge-

schwister von Couville, Pierres, Lebland, Maduel, Deschamps u. s. w. Herr Le Roux von Langrin, Präsident des Rathes von Rouen, beschenkte dieses Haus mit zehn tausend Livres; Herr von Bonessieres, der mit dem Pater Eudes in Verbindung stand, fügte demselben noch vier tausend bei, und Eduard Mole, Bischof von Bayeux, ungeachtet seiner Vorurtheile wider die Eudisten, bestätigte die Anstalt den 8. Hornung 1651. Zwei fromme Ordensmänner, der Abt von Rancé, Verbesserer der Abtei von La-Trappe und der Abt Georges, Reformator von Val-Richer, verwendeten sich beim heiligen Vater um die Gutheißung zu erlangen; sie wurde durch Papst Alexander VII., nach der Regel des heiligen Augustinus, durch eine Bulle vom 2. Jänner 1666 feierlich ertheilt. Am Auffahrtstag legten die Schwestern ihre Gelübden ab. Nicht lang nachher starb die Mutter Patin, im Alter von acht und sechzig Jahren, von welchen sie zwanzig zur Bildung der Schwestern verwendet hatte; sie wurde durch die Schwester Pierres, Maria vom heiligen Sakrament genannt, ersetzt. Im Jahre 1660 starb die Frau von Boisdavid im Rufe der Heiligkeit. Sie war Wittwe eines Capitäns der französischen Garde, geborne Soulebien, im Kloster trug sie den Ordensnamen Schwester vom Kind Jesu.

Dieser Orden errichtete Häuser zu Rennes (1674), zu Guingamp (1678), zu Vannes (1683). Er überlebte die erste Revolution und hat sich selbst wiederum ausgebreitet; denn im Jahre 1814, zählte er schon wieder eilf Häuser, nämlich: zu Paris, zu Caen,

Nantes, Rennes, Lyon, St. Brieux, La-Rochelle, Vannes, Guingamp, Tours und Versailles.

Als Hauptregel für die Oberin der Genossenschaft setzte der Pater Eudes folgende vier Punkte fest:

1) Belehren Sie Ihre Schwestern mehr durch Werke als durch Ihre Worte. Seyen Sie die Erste in Allem und ein Muster aller Tugenden.

2) Führen Sie Ihre Schwestern mit großer Liebe, Sanftmuth und Güte. Kommen Sie ihren geistigen und leiblichen Bedürfnissen mit einem ächten Mutterherzen voll Sorgfalt, Zärtlichkeit und Innigkeit in allen Stücken zuvor.

3) Halten Sie genau und pünktlich auf Beobachtung der Regel und der Satzungen. Studieren Sie fleißig, und am fleißigsten diejenigen, welche Sie betreffen.

4) Wenden Sie den Büßerinnen eine ganz besondere Sorgfalt zu. Vergessen Sie nicht das Mindeste, wodurch deren vollkommene Bekehrung herbeigeführt werden könnte. Das Haus ist zu diesem Zwecke bestimmt; folglich ruhen auf der Befolgung desselben alle Gnaden, die Gott ihm bestimmt. —

Pater Eudes durfte noch Zeuge seyn von den herrlichsten Früchten, die der Garten brachte, welchen er im Vertrauen auf Gottes Beistand angelegt hatte, bis er endlich nach einem mühevollen und segensreichen Leben am 19. August die müden Augen schloß.

Das Unternehmen des Paters Eudes war jedoch nicht einzig in seiner Art. Schon ein Jahrhundert vor ihm hatte der heilige Ignatius ein ähnliches In=

stitut in Rom für bußfertige Sünderinnen gegründet; und gleichzeitig mit dem Ordenshause von Caen erhoben sich zu gleichem Zwecke in Paris, Nanzig, Le Mans, Chartres u. s. w., religiöse Frauenvereine zur Rettung gefallener weiblicher Personen unter verschiedenen Namen, wie zum Beispiel in Paris: «Maison des sœurs de la Providence» zur Rettung gefährdeter Mädchen, der Zufluchtsort de la pitié, maison des sœurs du bon Pasteur; in Nanzig die Genossenschaft: Notre Dame de refuge.

Von Caen aus bildeten sich nun besonders im Westen und Norden von Frankreich immer mehr Töchteranstalten für größere Städte und verbreiteten allenthalben reichlichen Segen. Allein es fehlte diesen zahlreichen zerstreuten Werkstätten der geistlichen Barmherzigkeit noch das einheitliche Band, die Einheit in Gedanken und That, welche, wie die der Kirche im Großen, auch allen Orden festen Bestand und frisches, kräftiges Leben verleiht. Vom Jahre 1692 an besaß die Stadt Angers eine Rettungsanstalt vom guten Hirten unter der Leitung frommer Frauen, die jedoch durch keine Gelübden gebunden waren. Die Greuel der Revolution machten der Anstalt ein trauriges Ende. Erst im Jahre 1828 wurde durch die reiche Stiftung einer Gräfin de la Potherie de Neuville und durch den Eifer des Bischofs Montault die Gründung eines neuen Zufluchtsortes ermöglicht. Das Bedürfniß einer engern Verbindung der verschiedenen Häuser sprach sich immer deutlicher aus, bis endlich auf den Wunsch mehrerer Bischöfe Papst Gregor XVI., durch ein Brevet vom

3. April 1835, das Generalat dem Hause von Angers übertrug, und es damit zum Mutterhause erhob. Die schwere Stelle einer General-Oberin des Ordens der „Töchter der seligen Jungfrau Maria von der Liebe des guten Hirten" wurde der ehrwürdigen Mutter Maria von Sankt Euphrasie Pelletier übertragen. General-Verwalter des Ordens ist der Cardinal Patrizzi in Rom, welcher im Sommer 1856, nachdem er als Stellvertreter des heil. Vaters Pius IX. der Taufe des kaiserlichen Prinzen in Paris beigewohnt hatte, das Mutterhaus von Angers besuchte. Unter der weisen Leitung der General-Oberin, die von früher Jugend an die Schule des Kreuzes und der Verfolgung durchgemacht hatte und tief in den Geist des Ordens eingeweiht worden war, gedieh der Orden zu der Blüthe, in welcher er gegenwärtig die Bewunderung der ganzen Welt auf sich zieht. Mit der Würde und Bürde einer General-Oberin übernahm sie die Beaufsichtigung und Leitung von eilf Ordenshäusern in Frankreich. Jetzt zählt der Orden — Dank ihrer unermüdlichen Sorge — folgende Töchteranstalten: 1. Nanzig, 2. Paris, 3. Sankt Florent, 4. Amiens, 5. Lille, 6. Puy-en-Velay, 7. Straßburg, 8. Sens, 9. Reims, 10. Arles, 11. Bourg-en-Bresse, 12. Chambery, 13. Perpignan, 14. Bourges, 15. Nizza, 16. Avignon, 17. Macon, 18. Mans, 19. Toulon, 20. Lyon, 21. Sankt Omer, 22. Moulins, 23. Angoulême, 24. Poitiers, 25. Grenoble, 26. Metz, 27. Dôle, 28. Loos, 29. Arras, 30. Santacroce und Lauretana in Rom, 31. Münster, 32. Köln, 33. Aachen, 34.

Heidhausen bei München, 35. London, 36. Genua, 37. Turin, 38. Al-Biar bei Algier, 39. Cairo (Egypten), 40. Tripolis, 41. Smyrna, 42. Louisville, 43. St. Louis, 44. Philadelphia (Amerika), 45. Imola (Italien), 46. Montrel (Canada), 47. Namur, 48. Limerique (Irland), 49. Anonnay. Das Haus von Angers wird von mehreren Almoseniern versehen. Sämmtliche Personen, die unter die Leitung der Ordensschwestern gestellt sind, zerfallen in drei Abtheilungen: 1) La classe des orphelins, Waisenhaus mit 150 Kindern. 2) La classe des pénitentes, das Haus der Büßerinnen, deren Zahl 150 beträgt. Hierzu gehört la maison des prisonnières, die Abtheilung der Sträflinge mit 250 Personen. 3) La maison des Madeleines, Haus der Magdalenen, deren es 70 zählt. Wie wir sehen, zählt das Mutterhaus von Angers ungefähr 700 Personen.

Die Häuser der jungen Sträflinge wurden auf Befehl des Kaisers Napoleon der polizeilichen Leitung entzogen und den weiblichen religiösen Körperschaften übergeben. Solche Anstalten wurden mit allen Klöstern des guten Hirten verbunden. Einer jeden Anstalt steht ein Polizei-Commissär zu Diensten, daß sie denselben zu Hülfe rufen, wenn die jungen Sträflinge etwa Widerstand leisten würden; was aber höchst selten vorkommt.

Der Orden vom guten Hirten hat auch Kostschulen für die höheren Stände der menschlichen Gesellschaft, welche von den Müttern geleitet werden.

Wie schon gesagt, ist die Kleidung weiß, auch be-

folgen sie die Regel des heil. Augustinus mit einigen Zusätzen. Die Mütter vom guten Hirten unterziehen sich besonders der Besserung gefallener Weibspersonen, die aber kein Ordenskleid tragen. Dieselben sind in verschiedene Abtheilungen (Klassen) eingetheilt. Einer jeden Abtheilung steht eine Mutter vor, die mit ihnen betet, ihnen Unterricht ertheilt im Nähen, Stricken, Bügeln, Waschen und auch in der Gartenarbeit.

Wo die Seele den verlornen Frieden wieder gefunden hat, da möchte sie am liebsten seyn und bleiben, und die Gnade Gottes vermag aus der größten Sünderin eine große Heilige zu schaffen. Zeuge dessen war eine heil. Magdalena, die, nachdem sie den Herrn und seine erbarmende Liebe erkannt, fortan ein Leben der Buße und Abtödtung führen und nichts mehr von der Welt wissen wollte. So zieht auch im Hause des guten Hirten der Geist der innerlichsten Zerknirschung manche Büßerin nach den stillen Räumen des Zufluchtsorts der Magdalenen hin, um allein der Reue zu leben und sich in den Wundmalen des Erlösers ganz zu verbergen. In Arbeit und Gebet, in freiwilliger Abtödtung und strengen Bußwerken leben die Magdalenen, wenn sie die drei Gelübde abgelegt, nach der strengen Karmeliter-Regel. Sie bilden für sich eine eigene Genossenschaft, ein Kloster im Kloster. Hier finden aber nicht bloß Büßerinnen Aufnahme; auch fromme, unbescholtene Jungfrauen, die den Gefahren des Weltgetümmels entfliehen und Ruhe für ihren angefochtenen Seelenfrieden wollen, bereiten sich da

für den Himmel vor. Nur ein einziges Mal noch verlassen sie ihr Haus, und zwar wenn man sie zu Grabe trägt. Die Magdalenen-Büßerinnen des guten Hirten tragen ungefähr die Kleidung wie die heilige Theresia aus dem Karmeliter-Orden, braune Kutten, graue Scapuliere, schwarze Schleier, weiße Gürtel, Rosenkränze und Kreuze.

In den Vorzimmern des Hauses, welche durch das Sprachgitter von der Clausur geschieden sind, treffen wir die überaus freundlichen und gebildeten sœurs tourières, das heißt diejenigen Frauen, welche den Verkehr zwischen dem Kloster und der Welt durch Besorgung von Botschaften der Oberin, durch Ankauf der nöthigen Lebensmittel, durch Versendung und Empfang der zur Verarbeitung bestimmten Stoffe vermitteln. Sie empfangen und melden die Besuche, besorgen überhaupt den ganzen äußern Dienst und sind darum nicht an die Klausur gebunden. Zu dieser Art von Beschäftigung jedoch werden nur die erprobtesten und zuverlässigsten Ordensgenossinnen gewählt und von Zeit zu Zeit wieder durch andere ersetzt, um jeden verweltlichenden Einfluß auf die Genossenschaft abzuschneiden. Es ist in der That rührend zu sehen, mit welch inniger und unbeschreiblicher Freude eine Postulantin, die mit der Aufnahme in den Orden beglückt wurde, hier empfangen wird. Von den Vorzimmern aus verbreitet sich, einer Lawine ähnlich, durch alle Räume des Klosters hindurch ein wahrer Freudensturm auf die Nachricht, daß der Kreis der Schwestern wieder um ein Glied erweitert worden sei. Alles wetteifert in Liebe, freundschaft-

licher Begrüßung, Bedienung der Candidatin, so daß es gar nicht befremden darf, wenn diese am zweiten oder am dritten Tage schon sich fühlt, als wäre sie unter diesen Engeln in Menschengestalt aufgewachsen und niemals in der Welt draußen gewesen. Ueberhaupt herrscht hier eine so natürliche Fröhlichkeit und Offenheit, daß man mit Eckel vor der Welt und ihren erlogenen Versicherungen von Freundschaft, Treue und Liebe erfüllt werden muß. Postulantinnen von düsterm, zur Trauer geneigtem Gemüthe werden ohne alle Nachsicht abgewiesen; weil nur ein fröhliches Herz und ein freudiger Gehorsam den Opfern gewachsen seyn kann, welche in diesem Rettungshause gebracht werden müssen.

Die Schwestern für die auswärtigen Geschäfte tragen schwarze Kutten mit hellblauen Gürteln umgürtet, weiße Hauben und Halstücher, schwarze Schleier und Schürzen, silberne Herzen auf der Brust und Rosenkränze an der Seite. Mit dem Ordenskleide erhalten sie auch Ordensnamen.

Zu Straßburg hat der Orden zwei Häuser, das eine in der Stadt, im Finkweiler, welches auch als Anstalt für junge Sträflinge dient; das andere außerhalb der Stadt, in der Ruprechtsau, wo die Büßerinnen aufgenommen werden.

Kapitel XIII.

Die Schwestern der christlichen Lehre.

Gestiftet vom Priester Vatelot (1615).

Herr Abbé Vatelot, gebürtig aus Toul, stiftete im Jahre 1615 die Versammlung der Schwestern der christlichen Lehre; seine zwei Schwestern waren die ersten Mitglieder. Ihr Hauptzweck war der unentgeltliche Unterricht und der Dienst der Kranken. Im Jahre 1807 zählte diese Genossenschaft 170 Mitglieder und sie hatten 98 Anstalten wiederum aus dem Schutt erhoben. Der Orden der Schwestern der christlichen Lehre, dessen General-Oberin im Mutterhause zu Nanzig sich befindet, ist in ganz Frankreich verbreitet und zählt gegenwärtig 1600 Schwestern, die sich meistentheils dem Jugendunterrichte widmen; in Algerien (Afrika) widmen sie sich auch dem Krankendienste. Als eine gemeinnütziche Anstalt beziehet dieser Orden eine jährliche Unterstützung von 2000 Fr. vom Staate. Die Prüfungszeit, das Postulat und Noviziat dauern drei Jahre. Während zehn Jahre machen sie die einfachen Gelübden; nur solche Schwestern, die schon zehn Jahre im Orden zugebracht haben, können zu den ewigen Gelübden zugelassen werden. Ihre Kleidung besteht:

in einer schwarzen Kutte mit einem Schultermäntelein, in weißen Hauben, Halskrägen und Stirnbändern, in einem Kreuze auf der Brust und in einem Rosenkranze auf der Seite. Mit dem Ordenskleide erhalten sie zugleich Ordensnamen.

In der Mitte der fünfziger Jahre, als diese Schwestern ihre Kleidung änderten (ihre ehemalige Kleidung war derjenigen der barmherzigen Schwestern des heil. Vincenz von Paul sehr ähnlich), war die Rede von einer Gutheißung von Rom. Die Schwestern des Pensionats (Brandgasse) in Straßburg konnten mir über dieses nicht genug Aufschluß geben; einige dieser Schwestern sind im kaiserlichen Lyzeum von Straßburg zur Besorgung des Leinenzeuges angestellt.

Kapitel XIV.

Die Schwestern der göttlichen Vorsehung aus Lothringen.

Gestiftet von dem Missionär Moye (1762).

Herr Moye, neugeweihter Priester und Vikar von St. Viktor in Metz, sah mit Betrübniß die Unwissenheit der Landbewohner in Glaubenswahrheiten, welche

die Heiligung der öffentlichen Sitten sind. Um der Unwissenheit entgegenzuarbeiten, schickte er fromme Mädchen in die Dörfer, wo sie sich dem Jugendunterrichte und dem Krankendienste widmeten. Einige Jungfrauen eröffneten in der Gegend von Metz ihre Schulen. Mehrere Gegenansichten, welche sich wider sie erhoben, hinderten etwas ihre Arbeiten; doch trugen sie den Sieg über ihre Widersacher davon. Der Bischof von Metz, später Cardinal von Montmorency, genehmigte diese Genossenschaft. Metz ist also ihre Wiege; von dieser Stadt aus verbreiteten sich die Schwestern der göttlichen Vorsehung über Lothringen.

Abbé Moye, als Vikar von Dinuze ernannt, gründete eine Anstalt daselbst. Alsdann berief ihn Herr Mareil, Bischof von Sitten und Großprobst, im Jahre 1768, nach St.-Didel, um sein Seminar anzufangen. Der junge Stifter erhielt für sein gutes Werk den Beifall des Herrn Raulin, Chorherrn von von St.-Didel, des Herrn Lacombe, Pfarrers von Sirstal und Hoff, und des Herrn Caland, Pfarrers von Charmes. Diese würdigen Priester halfen mit Eifer dasselbe verbreiten. Herr Lacombe errichtete ein Noviziat zu Hautcloscher und Herr Calland eine Lehranstalt zu Esseigney. Was Herrn Raulin anbelangt, leitete er diese Anstalt und verwendete sich und sein Vermögen zum Nutzen derselben.

H. Abbé Moye konnte seiner Vorliebe die er für die Missionen hatte nachgeben. Er begab sich nach Paris, wo er, im Jahre 1771, nach China abreiste. Er sprach mit H. Cleye, seinem Mitschüler, von dem Guten das die Vorsehungsschwestern in Lothringen

stifteten; beide glaubten, daß es nicht unmöglich wäre dieselbe nach China zu verpflanzen. Nach einigen Hindernissen genehmigte H. Pottier, Bischof von Agathopolis, und apostolischer Vikar von Su-Tschuen ihr Vorhaben; diese Schwestern halfen den Glaubensboten auf bestmöglicher Weise in der Leitung der Schulen. Abbé Moye, um seiner Schwestergesellschaft mehr Beständigkeit zu geben, begehrte und erhielt gegen das Jahr 1776 einen Beschluß der Congregation der Propaganda, der die Schwestern der göttlichen Vorsehung in Frankreich und China guthieß und denselben Regeln vorschrieb: dieser Beschluß wurde dem Hrn. Bischof von Agathopolis zugesandt. Die Verfolgung, welche nicht lange darnach ausbrach, zwang die Schwestern sich zu zerstreuen; dessenungeachtet leisteten sie unschätzbare Dienste und bestärkten mehrere im Glauben. Der Bischof schenkte besonders sein Vertrauen der Schwester Franziska Gin, die er mit der Bildung der Novizinnen beauftragte.

Abbé Moye, wegen seinen Presthaftigkeiten gezwungen den Missionsdienst zu verlassen, kam um's Jahr 1782 nach Frankreich zuruck, wo er seine heilige Schwester-Familie, Dank dem Eifer und den Opfern des Hrn. Raulin, sehr vermehrt fand. Abbé Moye unterhielt immer schriftlichen Verkehr mit den Schwestern in China, welche er mit denen von Frankreich in Verbindung setzte; und die Einen wie die Andern mit seinen guten Räthen stärkte. Beim Ausbruche der ersten Revolution verließ er mit einigen Schwestern Frankreich, welche ihre Sorge

den Ausgewanderten, Verlassenen und Kranken, zuwendeten. Durch Arbeiten erschöpft, starb er, zu Trier, den 5. Mai 1794.

Wenn die Revolution auch die Schwestern zerstreute, so konnte sie dieselben doch nicht dazu bringen, ihrem Berufe zu entsagen, diese frommen Jungfrauen, als die Schreckenszeit vorbei war, nahmen ihre Verrichtungen wieder auf.

Aus den Händen des Abbé Moye, ging die Leitung der Schwestern in diejenigen des Hrn. Raulin; nach dem Tode desselben übergab sie der Bischof von Nanzig dem H. Fays. Nach der Rückkehr der Bourbonen, wurden die Schwestern der göttlichen Vorsehung durch eine königliche Verordnung vom 22. August 1816 gut geheißen. H. Fays, Pfarrer von Portieux bei Charmes, in den Vogesen, versäumte nichts um das Mutterhaus zu begründen, wo nicht nur allein die Novizen zur Frömmigkeit und zum Unterrichte gebildet werden, sondern wo noch die alten, presthaften und zum Schuldienste untauglichen Schwestern eine Zufluchtstätte finden. Lothringen besteht aus einem deutschen und französischen Theil, und so mußte die Schwestern-Genossenschaft in zwei Theile vertheilt werden. Das Noviziat des deutschen Theils, wurden zu Hautmartin, bei Saarburg errichtet; und Herr Deker, mit der Leitung der Schwestern mit Herrn Fays vereinigt, leitete die Anstalt. Der Hauptort des französischen Theils ist jetzt noch zu Portieux, in den Vogesen; der deutsche Theil aber ist zu Sankt Johann von Basel, in der Meurthe. Diese Genossenschaft ist nicht nur auf das Bisthum Nanzig be-

schränkt; im Jahre 1835 waren schon fünf hundert Schwestern in den benachbarten Bisthümern zerstreut. Diese Schwestern leiten auch eine große Anzahl Schulen im Elsasse; überdies haben sie zwei Lehranstalten mit Kostschülerinnen: die eine zu Lutterbach, die andere zu Heimsprung, im Ober-Rhein; sie sind übrigens bereit, überall hinzugehen, wo sie die Vorsehung hinruft. Jährlich, oder höchstens alle zwei Jahre kommen sie in das Mutterhaus, um sich im Geiste ihres Berufes zu erneuern (ihre Gelübden zu erneuern); gestärkt durch eine Geistesübung von zehn Tagen kehren sie mit Eifer zurück an den Ort, wo sie die Vorsehung hinbeschieden hat. Die geistige Liebe der Schwestern macht ihnen die jungen Herzen geneigt, welche sie von gefährlichem Umgange entfernen und an ihre Pflichten binden. Als gute und weise Lehrerinnen sind sie gleich von Eltern und Seelsorgern geschätzt, denen sie manchen Kummer verhüten. Ferner sind sie durch ihren Stand verpflichtet, den Kranken Hilfe zu bringen, sie zu besorgen, und an die Religionspflichten zu mahnen. Die christlichen Familien, denen sie solche Dienste leisten, sind erkenntlich dafür, indem sie zum Fortschritte dieser Ordensgesellschaft beitragen, von welchem die Religion, die guten Sitten, die menschliche Gesellschaft besonders wie die Einzelnen die Beibehaltung, Erweiterung und Blüthe wünschen.

Ihre Kleidung gleicht — der Spitzschleier ausgenommen — der Kleidung der barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paul: sie tragen schwarze Kutten und lange Schürzen, die auf der

Brust mit Stecknadeln aufgeheftet sind, die Aermel etwas weit, Halstuch, Stirnband und Schleier sind weiß; auch einen Rosenkranz mit einem weißen metallnen Kreuze haben sie an der Seite hängen. Mit dem Ordenskleide erhalten sie auch Ordensnamen.

Kapitel XV.

Die Schulschwestern der göttlichen Vorsicht von Rappoltsweiler.

Gestiftet durch den Priester Ludwig Kremp (1783).

Der Schulorden der Schwestern der göttlichen Vorsicht wurde zu Molsheim im Jahre 1783 durch den damaligen Vikar Ludwig Kremp gegründet. H. Kremp besprach sich mit einer frommen Jungfrau über die Errichtung einer Mädchenschule, die alsdann unter seiner Leitung die Mädchen des Städtleins in ihrem Hause versammelte und ihnen Unterricht ertheilte. Später gesellte er ihr noch drei andere Jungfrauen bei, und so vermehrte sich diese Genossenschaft, daß sie beim Ausbruche der ersten Revolution schon achtzehn Schwestern, die in den verschiedenen benachbarten Gemeinden Schule hielten, zählte. Weil sie

unter der Leitung eines Priesters standen und ein halb geistliches Kleid trugen, so wurde der religionswidrige Nationaleid von ihnen gefordert; ja sie mußten, wie alle geistliche Personen, den Leidenskelch trinken. Nach der Schreckenszeit kehrten sie wieder an ihre Schulen zurück. Herr Kremp, zum Pfarrer von Bindernheim ernannt, setzte daselbst das Noviziat gleich wieder in's Werk. Diese Genossenschaft wurde durch einen kaiserlichen Beschluß vom 10. März 1807 bestätigt und als eine gemeinnützige Anstalt mit einer jährlichen Unterstützung von fünftausend Franken vom Staat beschenkt.

Da dieses Haus für die sich immer vermehrende Zahl der Novizinnen zu enge wurde, so kaufte man ein Haus zu Schlettstadt, das mit den Beiträgen der Gemeinden, deren Schulen den Schwestern anvertraut waren, bezahlt wurde. Im Jahre 1817 starb der Stifter Ludwig Kremp, an dessen Stelle der Priester Bruno Mertian zum Vorsteher der Schulschwestern gewählt wurde. Nach einiger Zeit sah er sich um ein schickliches Gebäude um, weil er das Noviziat in ein ehemaliges Kloster zu versetzen gedachte. Sein Vorhaben gelang ihm, indem er das ehemalige Augustinerkloster zu Rappoltsweiler ankaufte, das er meist aus seinen eigenen Mitteln bezahlte. Dieses Haus wurde nun bedeutend vergrößert und anständig eingerichtet, wobei nicht übersehen wurde, für die Beherbergung der Schwestern Sorge zu tragen, welche sich jährlich hier zweimal versammeln. Der dritte Vorsteher des Ordens war Herr Ignaz Mertian, ein Bruder des vorigen, dem Herr

Bacher von Kienzheim nachfolgte, und gegenwärtig ist es Herr Worm. Im Anfange der zwanziger Jahre, als das Noviziat nach Rappoltsweiler versetzt wurde, erhielten die Schwestern das Ordenskleid, das sie heute noch tragen.

Heute zählt diese Versammlung ungefähr tausend Schwestern, sie leiten dreihundert vierzig Schulen von drei und vierzig tausend Kindern besucht. Diese Schwestern leiten vier Pensionate (Kostschulen für Mädchen): eines in Bavilliers, eines in Rappoltsweiler, eines in Ruffach das andere in Straßburg; zwei Waisenhäuser, das eine auf dem Willerhof und das andere zu Rappoltsweiler. Ueberhaupt besitzt die Versammlung zu Rappoltsweiler: 1) ein Noviziat, 2) ein Postulat, 3) eine Vorbildungsschule, 4) ein Mädchenpensionat, 5) eine Waisenanstalt, 6) ein Haus für junge Sträflinge, 7) endlich außer der Verwaltung noch eine Zufluchtsstätte für die alten presthaften Schwestern, die keinen Schuldienst mehr versehen können.

Eine jede Postulantin muß hundert Franken Einstandsgebühr bezahlen; jedoch wird dieses den Armen, die gute Eigenschaften haben, erlassen.

Sie müssen ihren Taufschein mitbringen und von ehelichen Eltern erzeugt seyn.

Die Prüfungszeit, das Postulat und Noviziat kann von einem bis drei Jahre dauern, je nach den Eigenschaften der Candidatinnen; nur müssen sie sich für diese Zeit mit Kleidern versehen.

Die Schulschwestern der göttlichen Vorsicht machen ihre Gelübden für einige Jahre; doch sollte eine

Schwester durch besondern Eifer sich auszeichnen, so kann sie auch zu dem ewigen Gelübde zugelassen werden.

Ihre Ordenstracht besteht: in schwarzen Kutten, die Aermel etwas weit und in Schultermäntelein von derselben Farbe, in weißen Halskrägen, Stirnbändern und Hauben oder Schleiern, letztere mit schwarzen Böden, in braunem Rosenkranze mit buchshölzernem Kreuzlein auf der Seite; haben sie alsdann schon mehrere Jahre im Orden zugebracht, so erhalten sie das Brustkreuz.

Mit dem Ordenskleide wird den Schwestern ein Ordensnamen beigelegt.

Ein jede Schwester behält ihr Familien-Erbgut, das nach ihrem Tode den Erben anheimfällt.

Kapitel XVI.

Der Orden der Frauen des heil. Herzens Jesu.

Gestiftet durch Frau von Barat (1800).

Wie man sagte, ist Frau von Barat aus Dijon gebürtig und stiftete im Jahre 1800 zu Paris den Orden der Frauen des heiligsten Herzens Jesu. Wie man weiß, entstanden vor der Wiederherstellung der

Jesuiten durch Pius VII. im Jahre 1814 mehrere Gesellschaften, um dieselben unter dem Namen des heiligsten Herzens Jesu und Väter des Glaubens fortzusetzen. Zu gleichem Zwecke wurde der Orden der Frauen des heiligsten Herzens Jesu oder des Glaubens gegründet. Ihre Regel ist mit Ausnahme einiger Abänderungen wegen der Verschiedenheit des Geschlechtes ganz der Regel der Jesuiten entnommen; so daß man sie als die Fortsetzung der Jesuitinnen ansehen kann, die in Italien und Flandern gegründet wurden, und welche Urban VIII. nicht fest begründen ließ.

Durch ihre Gelübden sind die Frauen des heiligsten Herzens Jesu eigentliche Religiösinnen und Klosterfrauen. Sie widmen sich der Erziehung der höheren Klasse der Gesellschaft. Sie nennen sich mit dem Taufnamen, dem sie immer das Wort Frau (Madame) voraussetzen.

Diese Klosterfrauen haben auch unentgeltliche Schulen für die Armen, je nach der Lage der Orte, und eine Wohnung für die Frauen, welche Geistesübungen machen wollen.

Die Haupt-Vorsteherin, Frau von Barat, ist im Mutterhause zu Paris. In dieses Haus haben sich Frauen von ausgezeichneter Geburt, Frau von Crammont und von Marbeuf, zurückgezogen. Die Stifterin ist noch am Leben und zählt etwa achtzig Jahre; ihr Neffe, Herr Abbé Donceausaint, lebt als erster Almosenier im Kloster des heiligen Herzens zu Kienzheim im Elsasse. Dieses Kloster wurde im Anfange der vierziger Jahre errichtet und hat ein

Noviziat mit ungefähr 20 Novizen und ein Pensionat, das mehrere hundert Kost-Schülerinnen zählt, sowie von früher auch eine Schule für die Mädchen der umliegenden Pfarreien; heute aber hat man, wie gesagt wird, statt dieser auswärtigen Schule eine Art Waisenanstalt errichtet. Dieser Orden zählt ungefähr 50 Klöster in Frankreich, Italien, Amerika, Afrika u. s. w. Die bekanntesten Häuser sind zu Kienzheim, Nanzig, Paris, Beauvais, Chambery, Grenoble, Lyon, Mans, Metz, Niort, Poitiers, Quimper, Rom u. s. w.

Ihre Kleidung besteht in schwarzen Kutten, Schleier und Schultermäntelein, in weißen Hauben, in einem Kreuze auf der Brust und einem Rosenkranze an der Seite.

Kapitel XVII.

Die Versammlung der Schwestern vom kostbaren Blut Jesu (ewige Anbetung) zu Ottmarsheim.

Gestiftet durch den ehrwürdigen Pater Burgstaller (1845).

Diese Versammlung wurde bei St. Anna am Steinerberg (Kanton Schwyz) in der Schweiz gestiftet und mit der Versammlung vom kostbaren

Blute zu Rom kirchlich vereinigt. Nachdem dieser Orden einige Jahre daselbst bestanden hatte, wurde er im Jahre 1847 ausgewiesen. Die Schwestern kamen in weltlicher Kleidung in das Elsaß und durch Gottes Führung nach Ottmarsheim. Einige reisten das Badische hinab und schifften bei Blodelsheim über den Rhein, wo sie sich zum Herrn Pfarrer Philippi begaben, der ihnen aber keinen Zufluchtsort zu finden wußte; sie hielten sich einige Zeit bei Hrn. Thuet in Rumersheim auf. Herr Thuet von Ottmarsheim, der auch einen Sohn bei den Liguorianern hatte, und eine Tochter, die bei den Ursulinerinnen in Freiburg war, welche um diese Zeit vertrieben wurden, Hr. Thuet, der gerade ein leeres Haus hatte, sagte: „Ich will die vertriebenen Schwestern in mein Haus aufnehmen, ich habe auch noch Kinder draußen und weiß nicht, wie es ihnen ergehet.“ In der Mitte der fünfziger Jahre kauften die Schwestern der ewigen Anbetung mit der Hilfe des Hrn. Pfarrers Behe einen Theil des ehemaligen Chorfrauenstiftes nebst dem Klostergarten. Der Kaplan des Klosters bewohnt ein an den Klostergarten stoßendes Haus, das eine von hier gebürtige Jungfrau als Einstandsgebühr dem Kloster zubrachte. Während der Jahre 1848—1849 hatte diese Versammlung Vieles von der Armuth und den Verleumdungen böser Leute und gottloser Zeitungsschreiber zu erdulden. Der geistliche Vorsteher des Klosters wurde mehrere Male in der Nacht um zwölf Uhr von den Gendarmen geholt, untersucht und vor das Gericht gezogen; da man ihn aber für unschuldig fand, so wurde er wieder

freigelassen. Die rothen Zeitungen hetzten noch öfters ihre rothen Spürhunde, aber ohne Erfolg, wider Herrn Rollfuß. Jetzt wird man fragen, was für Klagen brachte man denn vor? Die gleichen Reden, die alle Nichtsglaubenden führen und vorbringen!

Zu Gurtweil auf dem Schwarzwalde leiten diese Schwestern eine große Waisenanstalt. Es wurden einige von ihnen in das Mutterhaus der Schulschwestern nach Rappoltsweiler gethan, um zu tüchtigen Lehrerinnen herangebildet zu werden, denen alsdann die Leitung dieser Waisenanstalt anvertraut ward.

Der Hauptzweck und das Hauptgeschäft dieser Versammlung ist: Ersetzerinnen und Büßerinnen für die dem allerheiligsten Sakramente der Liebe angethanen Unbilden zu seyn, und hat sich besonders vorgenommen, das kostbare Blut im allerheiligsten Sakramente unaufhörlich anzubeten, um es dem himmlischen Vater für die Sünden der Welt und die Anliegen der heiligen Kirche aufzuopfern, damit er desto eher versöhnt und seine Strafgerichte, wenigstens zum Theil, von uns abgewendet werden mögen. Allein hiemit nicht zufrieden, hat die gleiche Versammlung sich entschlossen, nach dem Vorgange und Beispiele frommer und ehrwürdiger Ordenspersonen, wie z. B. nach dem Muster der ehrwürdigen Mechtilde, Stifterin der Benediktinerinnen vom heiligen Sakramente in Frankreich, oder besser, Stifterin des Ordens der ewigen Anbetung des heiligen Sakramentes, einen ähnlichen Verein zur ewigen Anbetung des heiligen Altarssakramentes mit bestimmten Re-

geln für Weltleute zu gründen. Dieser Verein, betitelt: „Geistlicher Verein zur ewigen Anbetung des kostbaren Blutes Jesu Christi im heiligsten Sakramente des Altars", soll sich von ähnlichen Vereinen gemäß seines Titels dadurch unterscheiden, daß die Mitglieder sich vornehmen, im heiligsten Altarssakramente vorzüglich das Geheimniß des kostbaren Blutes Jesu Christi zu verehren und dieses Blut dem himmlischen Vater Tag und Nacht für die Abbüßung unserer Sünden und für die großen allgemeinen Anliegen der heiligen Kirche aufzuopfern.

Um einen geistlichen Verein der ewigen Anbetung des kostbaren Blutes zu bilden, sind hundertachtundsechzig Personen erforderlich, gerade so viel als Stunden in der Woche sind. Also muß jedes Mitglied eine Stunde in der Woche die ewige Anbetung halten. Eine jede Vereins-Abtheilung wird von sieben Präfektinnen geleitet.

Um wieder auf die Schwestern zurückzukommen, ist zu bemerken, daß sie von Niemanden etwas fordern; sie theilen selbst noch von ihrem Wenigen den Armen mit: Durch ihr inbrünstiges, deutliches und anhaltendes Gebet erbauen sie Jedermann und jede Stunde werden die beiden in der Kapelle die ewige Anbetung haltenden Schwestern durch zwei andere abgelöst.

Ihre Nahrung ist mittelmäßig; sie erhalten dreimal in der Woche Fleisch, sowie auch Wein, wenn sie etwas streng arbeiten. Zur Winterszeit werden ihre Zimmer geheizt.

Das Noviziat dauert ein Jahr; sie machen kein

Gelübde; sollte sich jedoch eine Schwester durch besondern Eifer auszeichnen, so kann sie auch zugelassen werden und dieselben ablegen. Es werden auch Arme, die gute Eigenschaften besitzen, aufgenommen. Die Versammlung der Schwestern vom kostbaren Blute zählt ungefähr 50 Schwestern.

Ihre Kleidung besteht in schwarzen Kutten mit rothen Strickgürteln umgürtet, in schwarzen Skapulieren mit rothem Kreuze auf der Herzseite, die mit rothen S durchflochten sind, in schwarzen Schleiern und Stirnbändern, in weißen Kräglein und in Rosenkränzen auf der Seite.

Kapitel XVIII.

Die Klosterfrauen aus dem dritten Orden zu Reinackern.

Gestiftet durch den Priester Joseph Fritsch (1825).

Herr Fritsch war einige Jahre vor der ersten Revolution in Zeinheim geboren. Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde Pfarrer in Jetersweiler. Im Anfange der zwanziger Jahre kaufte er mit Hilfe einiger Jungfrauen seiner Pfarrei die

Wallfahrt und ehemalige Priorei der Benediktiner von Maurusmünster zu Rheinackern um einige tausend Franken. Er hatte zuerst die Absicht, ein Pensionat oder eine Kostschule zu errichten und berief zu diesem Zwecke Marienschwestern aus Frankreich. Vermuthlich wollte er die gänzliche Leitung des Hauses diesem Orden nicht überlassen und nahm somit die Regel des dritten Ordens des heil. Vaters Franziskus an. Er starb in den dreißiger Jahren in einem Alter von ungefähr 40 Jahren.

Die Schwestern von Rheinackern widmen sich dem beschaulichen Leben, dem Gebet und der Handarbeit. Das Noviziat dauert ein Jahr; sie legen die ewigen Gelübden nicht gleich nach der Prüfungszeit ab; ihre Kleidung besteht in grauen, wollenen Kutten mit Rosenkränzen am Strickgürtel, schwarzen Schleiern, weißen Stirnbändern und Halskräglein. An den Werktagen tragen sie Kutten und Schultermäntelein von hellblauer Farbe. Die Eintretenden erhalten auch Ordensnamen.

Seit dem Jahre 1854 befinden sich ungefähr 10 Schwestern auf der dem Bisthum angehörigen Wallfahrt Sankt Ottilienberg. Diese Versammlung mag ungefähr 50 Schwestern zählen.

Kapitel XIX.

Die Schwestern des heiligen Kreuzes von Straßburg.

Gestiftet durch Frau Adele von Glaubitz (1833).

Die zwei Geschwister Glaubitz fingen sehr arm an, arme verwahrloste Kinder in ihr Haus aufzunehmen, sie zu besorgen und zu unterrichten, ohne an die Stiftung eines religiösen Ordens zu denken. Sie ernährten sich anfangs von den milden Gaben und ihrer Handarbeit, welche sie in die Stadt verfertigten. Diese beiden Schwestern stammten aus einem alten und vornehmen Geschlechte; ihr Haus befand sich in der Allerheiligen-Gasse zu Straßburg, neben dem Kloster der barmherzigen Schwestern des heil. Vincenz von Paul, dem sie auch die meisten ihrer Regeln entlehnten. Dieses Haus hatte im Jahre 1833 angefangen; es wurde demselben eine Regel gegeben, die von der geistlichen Obrigkeit gutgeheißen wurde. Diese Versammlung steht mit keiner andern Körperschaft des heil. Kreuzes in Verbindung. Die Schwestern des heil. Kreuzes haben in Straßburg ihr Mutterhaus, ein Postulat, ein Noviziat, ein Waisenhaus, bekannt unter dem Namen: „Bildungsanstalt der jungen katholischen Mägde", und auf dem Neuhof ein Haus junger Sträflinge; auch

haben sie ein Waisenhaus zu Schlettstadt angefangen. In Würtemberg besitzen diese Schwestern ein Haus, ein anderes in Hannover und zwei in Westphalen. Sie haben in ihren Häusern vierhundert arme verwahrloste Kinder, die sie christlich erziehen.

Das Noviziat dauert achtzehn Monate; sie thun ihre Gelübden blos für ein Jahr. Nur wenn mehrere Schwestern im Hause sind, welche den gleichen Namen tragen, werden dieselben umgeändert. Dieser Orden zählt ungefähr siebenzig Schwestern.

Ihre Kleidung besteht in schwarzen Kutten, weißen Hauben und Halstüchern, in Kreuzen auf der Brust, in Rosenkränzen an der Seite und endlich in langen blauen Schürzen.

Kapitel XX.

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Gestiftet vom Kaplan Le Pailleur (1840).

Sankt Servan ist ein kleines Städtchen Klein-Brittanniens (Bretagne), Sankt Malo gegenüber, auf dem Meeresufer gelegen. Eine Meerenge, die täglich zweimal durch die Ebbe und Fluth heimgesucht

wird, scheidet die zwei Städte von einander. Die Bevölkerung der Küste gewinnt durch den Gewerbsfleiß auf dem Meere seinen Lebensunterhalt. In Folge mehrerer Unglücksfälle wurden vor einigen Jahren, durch den Tod vieler Familienväter, ihre Wittwen der furchtbarsten Verlassenheit, der Bettelei und allen aus derselben entstehenden Lastern preisgegeben. Dieser Mann erkannte in ihnen die Armen, von welchen der heil. Franz von Sales sagt, daß sie das Almosen in Empfang nahmen, ohne zu wissen, daß es von Gott komme; daß sie eine herumschweifende Lebensweise führen und in der vollkommensten Unwissenheit der heil. Geheimnisse der Religion seyen, daß sie die Thüren der Kirchen umlagern, ohne in dieselben hineinzugehen.

Diese traurige Lage der Dinge machte auf einen armen Kaplan von Sankt Servan, den Herrn Le Pailleur einen tiefen Eindruck. Er hat das ganze leibliche und geistige Elend dieser Menschenklasse überschaut und den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, diesem Uebel abzuhelfen. Zu diesem Zwecke wollte er sie der leiblichen Noth entziehen, den Sorgen einer unheilvollen Zukunft entheben und dadurch auf den Weg der Religion wieder zurückführen.

Sankt Servan hatte kein solches Armen-Spital, das nemlich von der weltlichen Behörde verwaltet würde, wo die Greise eine Herberge und zugleich alle ihnen nöthige geistliche Hilfe fanden. Dem armen Vikar stand keine einzige jener Hilfsquellen zu Gebote, die zur Errichtung einer solchen Wohlthätigkeits-Anstalt unentbehrlich sind. Allein es gelang ihm,

das Gefühl der Barmherzigkeit, wovon er selbst beseelt war, einigen guten Seelen einzuflößen. Die Vorsehung wies ihm jene an, an welche er sich wenden sollte. Ein junges Mädchen der Pfarrei, welches nicht sein gewöhnliches Beichtkind war, befand sich eines Tages an seinem Beichtstuhle, ohne zu wissen und erklären zu können, warum und wie es sich demselben genähert hatte. Sogleich erkannte der Priester in ihr eine für sein heiliges Unternehmen fähige Seele. Sie aber, indem sie die Ermahnungen des Priesters anhörte, zu dem sie, so zu sagen wider ihren Willen hingeführt worden, empfand jenen Frieden und jenen Trost, die Gott den Seelen mittheilt, die sich der Leitung, wo er sie haben will, unterwerfen. Schon lange fühlte sie einen innerlichen Drang, Klosterfrau zu werden. Sie war eine Arbeiterin und hatte keinen andern Lebensunterhalt, als ihre Handarbeit. Der Priester befestigte sie in ihrem Vorhaben und erblickte schon voraus einen Tag, wo er seine Begierde, die armen Greise zu unterstützen, verwirklichen würde. Unter den Seelen, die seiner Leitung anvertraut waren, hatte er schon ein anderes junges Mädchen bemerkt; es war ein Waisenkind und vom nemlichen Stande wie die Erste. Er bewog beide, sich zu verbinden; ohne sein Vorhaben ihnen zu entdecken, versicherte er sie, Gott wolle, daß sie sich gänzlich ihm aufopferten und im Ordensstande ihm dienten; er munterte sie auf, sich auf die Ehre vorzubereiten und in der Ueberwindung aller natürlichen Neigungen sich zu üben. Die zwei Kinder, man kann sie wohl so nennen, denn die Aelteste hatte noch nicht das acht=

zehnte Jahr zurückgelegt, die andere aber hatte kaum das sechszehnte Jahr erreicht; diese zwei Mädchen machten sich großmüthig an's Werk. Der Herr Abbé hatte ihnen gesagt, daß sie in der nemlichen Gemeinschaft Gott dienen würden; sie glaubten es, ohne weiter darüber nachzuforschen. Der Jüngeren empfahl er, die Aeltere als ihre Vorsteherin und Mutter anzusehen. Sie arbeiteten eine jede besonders die Woche hindurch, und am Sonntage versammelten sie sich. Ehe und zuvor der Herr Abbé ihnen angerathen in Verbindung zu treten, waren sie einander fremd. Von diesem Tage an fanden sie sich durch jene kräftigen und lieblichen Bande vereinigt, welche die Vorsehung zwischen den ihr angehörenden Seelen anknüpft und von welchen die eitle Freundschaft der Weltkinder weder die Süßigkeit, noch die Stärke begreiflich machen kann.

Jeden Sonntag nach dem Pfarramte, allen Versammlungen und Zerstreuungen ausweichend, gingen unsere zwei Jungfräulein an das Ufer des Meeres hin. Dort hatten sie eine Felsenhöhle erwählt, setzten sich unter dieses Obdach nieder und brachten ihren Nachmittag zu, indem sie sich in gottseligen Gesprächen unterhielten und einander über ihr Inneres sowie über ihre Uebertretungen der kleinen Lebensregel, die ihnen der Herr Abbé gegeben, Rechenschaft ablegten.

Sie gewöhnten sich auf eine ganz einfache Weise an jene Uebung des Klosterlebens, die man geistliche Unterredung nennt; sie redeten von ihrer Ordensregel und suchten deren Geist zu durchdringen. Ein

Satz störte sie; sie konnten dessen Sinn nicht begreifen, nämlich dieses: „Wir werden besonders gerne gegen die armen, presthaften und kranken Greise mit Sanftmuth und Güte verfahren; werden ihnen unsere Sorge nicht versagen, jedoch nur, wenn die Gelegenheit sich darbietet; denn wir sollen uns besonders hüten in das, was uns nichts angehet, uns hineinzumischen.“ Sie wogen alle diese Worte ab, ohne daß ihnen je etwas den Sinn desjenigen, den man schon ihren Vater nannte, zu verstehen gab. Er behandelte sie gerade wie der heilige Franz von Sales die heilige Johanna von Chantal behandelt hatte; bald redete er ihnen von ihrem Berufe, bald stellte er ihnen gewisse Klostergemeinden vor, bald wieder seine Ansicht ändernd, forderte er sie auf, gewisse Schritte zu machen, wo er wußte, daß sie hart abgewiesen würden; bald setzte er ihre Geduld auf die Probe und beugte so fast zwei volle Jahre hindurch ihren Geist auf alle mögliche Weise. Die letzten Monate dieser Prüfungszeit hatte er sich ihnen ein wenig mehr erklärt und ihnen anempfohlen, eine alte Frau aus der Nachbarschaft, die blind war, zu besorgen. Die Kinder gehorchten und verwendeten ihre frühen Stunden alle für die arme Kranke; sie halfen ihr je nach ihrem geringen Vermögen, stellten ihr ihre Ersparnisse zur Verfügung, besorgten ihre Haushaltung, führten sie Sonntags in die Kirche, kurz sie erfüllten an ihr alle Dienste, welche die Liebe eingeben konnte. Unterdessen ordnete die Vorsehung alles auf solche Weise an, daß man das Werk, wovon man erst einen schwachen Schein

wahrnahm, wenigstens im Kleinen anfangen konnte. Sie berief auf den Pfad unserer zwei jüngern Mädchen eine alte Dienstmagd, deren Name heute ganz Frankreich bekannt ist. Johanna Jugan zählte erst achtundvierzig Jahre, sie besaß eine kleine Summe Geldes von ungefähr sechshundert Franken; durch ihre Arbeit half sie allen andern Bedürfnissen ab; sie lebte allein; man gesellte sich ihr bei; Maria Theresia, die Waise nämlich, zog in ihre Dachkammer ein. Maria Augusta kam, ihre übrige Zeit bei ihnen zuzubringen; allein sie verblieb in ihrer Familie.

Man wollte noch nicht veröffentlichen, daß man eine neue Anstalt gründen würde, und die drei neuen Schwestern wußten es, so zu sagen, selbst noch nicht. Ihr geistlicher Vater hatte ihnen anbefohlen, sich gänzlich der göttlichen Vorsicht hinzugeben und nur allein dafür besorgt zu seyn, daß sie Gott liebten, aus ganzer Seele ihm dienten und dem Heile und der Bedienung des Nächsten und der Greise sich widmeten. Die guten Kinder thaten Alles mit Freude, sie hatten Gott schon angefleht, er möchte doch ihr Unternehmen segnen und ihren Versuch des gemeinschaftlichen Lebens in Gnaden ansehen. Uebrigens kam Maria Theresia nicht allein in das Dachzimmer zu wohnen. Sie brachte Jesum, ihren Herrn und Heiland, der in der Person seiner Armen zugegen und lebendig ist, mit sich. Am Festtage der heiligen Theresia, 1840, zog man mit der armen achtzigjährigen Blinden, die man seit mehreren Monaten besorgte, in die Dachkammer Johanna's ein. Maria Augusta und Maria Theresia trugen diese theuere

Kranke auf ihren Armen herbei und der Segen von Oben trat mit ihr in die neue Haushaltung. Es blieb noch ein kleines Plätzchen in der Wohnung übrig; bald wurde es von einer zweiten Alten eingenommen. So war das Haus gänzlich angefüllt. Außerdem war in der Lebensart derjenigen, die es bewohnten, nichts abgeändert. Johanna beschäftigte sich mit Spinnen; Maria Augusta und Maria Theresia mit Nähen oder Waschen; allein sie unterbrachen ihr Geschäft, um die zwei Kranken zu besorgen; sie erfüllten an ihnen alle Pflichten frommer Töchter gegen ihre Mütter, linderten ihre Leiden, erleuchteten ihren Glauben, belebten, unterhielten und erwärmten ihre Frömmigkeit. Der Vikar, den wir jetzt schon den Stifter und den Vater nennen können, stund der kleinen Gemeinde in Allem nach seinen Kräften und durch Gottes Gnade bei; man genügte sich. Allein es war nicht hinlänglich, sich zu genügen, es galt, sich auszudehnen. Eine vierte Armen-Wärterin hatte sich den drei ersten beigesellt; aber sie war krank, ja todtkrank; sie wollte, wie ehemals in der Vorzeit, Gott geweiht und unter den Dienerinnen der Armen aus dieser Welt scheiden. Sie ließ sich in das Dachzimmer hinauf tragen und genas. Sie weihte Gott dem Herrn das Leben, das sie ihm schon dargebracht und welches er ihr wieder geschenkt hatte; sie widmete sich dem Dienste der Kranken und Greise. Allein die Besorgung zweier betagten Weiber konnte nicht die einzige Frucht seyn, welche die Kirche zur Ehre Gottes aus der großmüthigen Hingabe dieser Kinder ziehen sollte.

Zwei Monate lang ungefähr blieb man in der

Dachkammer; es war dies die Prüfungs=, ich möchte sagen die Noviziatszeit. Vielleicht hatte man die Hoffnung, daß diese ihre Aufopferung eine großmüthige Mitwirkung erregen und Hilfsmittel verschaffen würde, die sie in den Stand versetzten, ihr Werk auszudehnen und einer größern Anzahl Greisen eine Zufluchtsstätte zu öffnen. Vielleicht aber hatte man auch nicht über den Anfang, den wir soeben beschrieben, hinausgeschaut. Immerhin ist es die Wahrheit, daß, wenn man auf menschliche Hilfe gezählt, man den Entschluß faßte, deren zu entbehren; und hatte man auch zwar seine Wünsche blos auf das so schöne und so tröstliche Schauspiel der Dachkammer (Mansarde) beschränkt, so ließ man es dabei schon nicht mehr bewenden. Wer sich Gott darbringt, der thue es ohne Rückhalt: das Opfer gewährt solche Süßigkeiten, daß die Seelen, die sie einmal verkosten, dieselben nicht mehr entbehren können; sie wollen bis an das Ende verharren, indem sie leisten, was in ihren Kräften steht, und andern überlassen, je nach Belieben, an den von Gott einmal vorgezeichneten Werken mitzuwirken.

In den Berathungen der Dachkammer faßte man somit den Entschluß, sich zu erweitern und einer größern Greisenzahl die beschlossenen Liebesdienste fühlen zu lassen. Da hier von Berathschlagungen die Rede ist, so ist es billig, daß wir uns erklären. Selten wurde im Dachzimmer berathschlagt. Der geistliche Vater empfahl jedes Geschäft dem Gebete seiner Töchter, betete selber, und wenn er glaubte, den göttlichen Willen erkannt zu haben, theilte er denselben

seinen Kindern mit und ließ ihnen so das Verdienst des Gehorsams: jener Tugend nämlich, von erstaunlichem Werth und von unberechenbarer Wirkungskraft, die in allen großen Werken der Kirche hervorleuchtet, sie unterstützt und belebt, ja sie kraftvoll und siegreich macht! Man miethete ein Erdgeschoß, welches sehr unbequem war; dasselbe bestund in einem niedern feuchten Saale, der lange als Schenke gedient hatte. Zwölf Betten konnten da untergebracht werden; sie waren alle bald aufgeschlagen, aber auch bald besetzt. Die vier Armen-Wärterinnen hatten ziemlich zu schaffen um ihre Kostgänger herum. Es konnte nicht mehr die Rede seyn, ob sie ihr Brod und das ihrer Schützlinge mit Arbeit gewinnen würden. Es war schon Arbeit genug, ihren vielgeliebten Armen alle, ihres Alters und ihrer Gebrechlichkeiten wegen, erforderliche Dienste zu leisten. Sie verbanden die Wunden, reinigten den Unrath, bedienten ihre Alten beim Aufstehen und Schlafengehen, unterwiesen und trösteten sie; es war hiemit unmöglich, den andern Bedürfnissen abzuhelfen. Das Wohlthätigkeitshaus fuhr fort, den Alten durch die christliche Liebe vereinigten Weibern die einer jeden besonders gespendeten Lebensmittel auszutheilen; sie erhielten Brod und Leibweißzeug zum Gebrauche. Um die übrigen Bedürfnisse zu bestreiten, denn sie mangelten nicht, setzten die Alten, die noch gehen konnten, ihr früheres Kunstgeschäft fort, und gingen täglich zu betteln aus. Die Schwestern richteten die Speisen zu und vertheilten jenes Bettelbrod unter dieselben; solchergestalt, und die nicht vor-

gesehenen und unmöglich vorzusehenden Hilfsmittel mit inbegriffen, kam man noch zu Streiche mit jeder Noth.

Unterdessen war damit nicht alles gethan, dies gebettelte Brod zu vertheilen; Gott forderte ein neues Opfer, eine letzte Erniedrigung. Der Bettel jener alten Weiber hatte das Uebel an sich, sie unablässig in die Gefahr ihrer bösen Gewohnheiten zu setzen, und sie, z. B. der Gelegenheit sich zu berauschen, was der meisten jener Unglücklichen Hauptfehler war, nahe zu stellen. Die Schwestern, vor Allem für das Heil ihrer Armen eifernd, suchten sie von dieser Versuchung zu entfernen und ihnen zugleich die Verachtung des Bettels zu ersparen, obschon die meisten dabei grau geworden und dessen Schande nicht mehr fühlten. Der geistliche Vater legte seinen Kindern vor, fürderhin nicht blos der Armen Wärterinnen zu seyn, sondern aus Liebe zu ihnen und zu Gottes Ehre selbst Bettlerinnen zu werden. Das Opfer war, sobald angezeigt, sobald auch gebracht. Ohne Bedenken und ohne Zögern wurde man Bettlerin. Johanna, die Erste, ergriff einen Korb und ging auf der Stelle hinaus; sie erschien mit Muth, das Herz glühend vor Liebe zu Gott und dem Nächsten, in allen Häusern, wo ihre Armen gewöhnlich das Almosen erhielten. Mit Demuth und Dank nahm sie die Stücklein Brod und die Pfennige an, welche man ihr mittheilte. Die Vorsehung eröffnete hiemit den Kleinen Schwestern eine unerschöpfliche Hilfsquelle. Seither haben sie durch dieses edelmüthige und heilige Betteln das Brod ihren Armen gesammelt.

Alle Gefährtinnen Johanna's haben sie nachgeahmt. Dennoch blieb sie vorzugsweise die Bettlerin der Anstalt; sie ist unermüdlich; sie begnügt sich nicht damit, die Stadt, wo das Werk eingeführt ist, zu durchwandern; sie geht überall hin, so daß du sie vielleicht wohl, mein lieber Leser, dieser Tage wirst bei dir einkehren sehen, dir in einfachen und würdigen Worten den Gegenstand ihres Ganges, nämlich die Noth ihrer Armen vorlegen, und von den Erbarmungen des Herrn gegen sie dir sprechen hören. Nichts schreckt sie ab, nichts beschämt sie; sie sieht die Hand Gottes in Allem; sie dankt für das, was diese Hand ertheilt; sie hofft, was sie versagt und zweifelt niemals an der Großmuth und Güte aller jener, die an ihrem Unternehmen sich nicht betheiligen können. Diese außerordentliche Aufopferung ziehet nicht nur Gottes Segen herab; sie erobert auch den Beifall der Menschen; jene sogar, die das Betteln mißbilligen, können nicht umhin, die Großmuth dieser edeln und tapfern Bettlerin zu erkennen: es ist bekannt, daß die französische Akademie ihr den Tugendpreis zuerkannt hat.

Von den ersten Tagen erstaunte und rührte diese Aufopferung: die Almosensammlung der Schwestern fiel weit reichlicher aus, als die der armen Alten: man fügte dem Heller oder dem gewöhnlichen Stücklein Brod etwas bei. Kleidungsstücke, Geschirr, Vorrath aller Art wurden zu Diensten der Schwestern gestellt; auch wurden ihre Armen hiemit besser besorgt.

Dennoch mangelte es an Leinengeräth: was das Wohlthätigkeitshaus der Stadt lieferte in dieser Hin-

sicht, war schon nicht mehr hinlänglich; allein die Noth stieg auf's höchste, als dasselbe noch, weil es anderswo vonnöthen war, den Kleinen Schwestern zurückbehalten wurde. In dieser Angst, ihrer Armen wegen, eilten die Kleinen Schwestern zu ihrer gewöhnlichen Hilfsquelle; sie beteten und wendeten sich vorzüglich an Maria, sie möchte ihnen doch zu Hilfe kommen. Am Feste Mariä-Himmelfahrt errichtete man einen kleinen Altar zu ihrer Ehre. Ein in der Nachbarschaft der Zufluchtsanstalt wohnender Gendarm, entzückt über das was er täglich in diesem gesegneten Hause sah, welche das Volk schon die Zufluchtsstätte der guten Weiber nannte, übernahm das Altärlein zu errichten und zu zieren. Die Schwestern breiteten all das arme Leinengeräth ihrer Schützlinge davor aus: fünf oder sechs Hemden machten den ganzen Reichthum des Hauses aus: Leintücher, kein einziges. Die heilige Jungfrau ließ sich bewegen: ach! konnte es anders seyn in Gegenwart dieses Elendes? Das Altärlein wurde ziemlich besucht die folgende Tage; die göttliche Mutter rührte die Herzen; jedermann eilte diese Noth zu unterstützen. Arme Mägde, die nichts zu geben hatten, zogen ihre Fingerringe ab und legten sie dem Jesukinde um den Hals, welches das Mariäbild in seinen Armen trug; es war eine handhohe Bildsäule über das Altärlein angebracht. Vermittelst dieser Erfindung und dieses Erbarmens waren die Armen mit Hemden, Leintüchern und anderm unentbehrlichem Leinwande zur Genüge versehen.

Alles glückte auf diese Weise. Nichtsdestoweniger

entschied dieses großmüthige Schauspiel den ersten Schwestern keinen Beruf: schon waren mehr denn drei Jahre verflossen, daß der Stifter Maria Augusta und Maria Theresia sein Vorhaben geoffenbart hatte; daß er ihnen eine Lebensregel geschrieben und sie unter den Schutz des heiligen Augustinus und des heiligen Josephs gestellt hatte: schon waren achtzehn Monate vorüber, seitdem das Werk der Armenpflege angefangen und Niemand kam, den vier Erstlingen sich beizugesellen. Wenn wahres Mitgefühl bei Vielen erwachte; wenn das Almosen häufig einging, so legte der Teufel dem heiligen Unternehmen nichts desto weniger alle möglichen Hindernisse in den Weg. Diese Verlassenheit, in welcher die Schwestern so lang verblieben, war nicht das geringste Ergebniß seiner Arglist. Gott gestattete ihm zweifelsohne diese Gewalt, um die Standhaftigkeit seiner Dienerinnen zu prüfen und ihr Werk stark und fest zu machen. Es ist ohnehin so der Gebrauch, daß jedes Werk, das von Gott kommt, dem Widerspruche preisgegeben werde. Die Kleinen Schwestern erfuhren dies auf alle Arten.

Der Herr Pfarrer von Sankt Servan hatte ihren Liebeseifer gutgeheißen; unterdessen wurde doch Vieles daran beredet. Das Unternehmen war so neu, so unbekannt, und beschämte so sehr die menschliche Klugheit! Die Armen ernähren und durch so sonderbares Benehmen sie beherbergen, war noch nicht alles; aber mit kleinen unwissenden Arbeiterinnen eine Klostergemeine stiften, war eine eben so unbegreifliche Sache. Wer wird sie zum geistlichen Leben heran=

bilden? fragte man sich zu St. Servan. Wer wird sie in der Liebe und Ausübung der geistlichen Vorschriften unterrichten? Ehe man sie versammelte, hätte man nicht klüger gethan, sie vorhin in einer schon lange gestifteten und wohlbekannten Klostergemeine erziehen zu lassen? Oder wenigstens hätte man sie am Anfange ihres Werkes der Aufsicht einer Novizenmeisterin übergeben sollen, einer solchen nämlich, die schon lange, das Ordensleben gewohnt, in der Erkenntniß und Bildung eines Berufes bewandert, in der Wissenschaft den menschlichen Willen zu beugen, zu üben und zu brechen erfahren ist. Dies alles war verständig und ganz richtig gesagt; allein der Geist Gottes weht wo er will, und der Stifter fühlte in seiner Seele, daß er ein neues Werk unternahm und ein neues Werk erfordert neue Arbeiter. So vortrefflich die geistlichen Orden auch seyn mögen, müssen sie immer auf die Ausübung der Werke, zu denen sie bestimmt und für die sie gestiftet worden, beschränkt bleiben. Es ist eine Thorheit, von ihnen Opfer zu begehren oder ihnen Aufgaben vorzulegen, welche nicht in der Absicht ihrer Stifter lagen. Solche Versuche, die sie von ihrer Regel und ihrem ursprünglichen Ziele entfernen, könnten wohl den Sturz selbst dieser Ordensvereinigung herbeiführen. Der Stifter und die Stifterinnen des Werkes das wir beschreiben, sahen vielleicht nicht so weit. Sie folgten Gottes Eingebung und nichts hatte ihnen so einfach geschienen, als zu handeln wie sie gethan.

Allein den Behauptungen, welche die Vernunft und ihre Klugheit eingeben könnten, mischte der böse

Feind die Arglist seiner Gewalt bei: zu derselben Zeit, wo das dem Unterhalt ihrer Armen nöthige Mitgefühl bei Vielen erweckt worden, bildete sich gleichsam um die Schwestern ein Kreis des Spottes und der Schande: sie mußten den ganzen Schmach-Kelch ihres Bettelns austrinken; man deutete mit den Fingern auf sie; man überhäufte sie mit Spott und Schimpf in den Gassen Sankt-Servans; kaum getrauten ihre ehemaligen Unterrichts-, Schul-, Arbeits- oder Kindesalters-Gefährtinnen sich ihnen zu nähern. Alle, die ihr Beispiel anzogen, die ihre Großmuth bewunderten und sich gedrungen fühlten in ihre Fußstapfen zu treten, waren ohne Ausnahme durch das Aufsehen und Aergerniß ihres Werkes abgeschreckt. Eine einzige der vier Stifterinnen, Maria Augusta, hatte noch ihre Eltern und Geschwister. Sie ersparten ihr keinen Vorwurf, keinen Verweis; ihre jüngste Schwester, die heute Vorsteherin zu Rennes ist, wenn sie dieselbe den Korb am Arme betteln gehend antraf, sprach zu ihr: Gehe nur, gehe, und rede nicht mit mir; du machst mich zu Schanden mit deinem Korbe da! Ihre Schwester Maria, heute Vorsteherin eines der Häuser der Kleinen Schwestern zu Paris, fühlte sich hingegen wohl gerührt und hätte sich gerne an dem Eifer der Kleinen Schwestern betheiligt; allein beim Anblicke ihres niedrigen und verächtlichen Zustandes verlor sie alle Lust, und sich Gott zuwendend, sprach sie in ihrem Herzen: „Nein, o mein Gott, nein, es ist mir nicht möglich, du forderst dies nicht von mir! Ihre Schwester Felicitas, die als Vorsteherin zu Angers gestorben, welche, wie man

sich einbilden kann, starb, wie die Kleinen Schwestern sterben, Felicitas von der Begierde sich Gott zu weihen wie aufgezehrt, rief den heiligen Joseph an, vor dessen Altar sie gewöhnlich hinkniete, und in ihrer Einfalt bat sie ihn, er möchte ihr die Gnade ertheilen, Klosterfrau zu werden, aber fügte sie hinzu, nur nicht bei den Kleinen Schwestern.

Die Erste, welche nach jener so harten, vier Jahre dauernden Prüfung der Verlassenheit, diese Art Bezauberung auflösete, wußte nicht, da sie in das Haus trat, daß sie bleiben würde. Sie war blos gekommen in einem Augenblicke des Gedränges, den Schwestern beizustehen. Als sie aber den Frieden dieser liebreichen Kinder genossen hatte, jenen Frieden, den Gott denen, die ihn lieben und sich seinem Dienste widmen, mittheilt, ließ sie sich von einem so kräftigen Zuge hinreißen, daß sie begehrte in ihre heilige Genossenschaft aufgenommen zu werden. Sie war nicht die Einzige, welche auf solche Weise in dieselbe eintrat. Eine andere besuchte einige ihre Gefährtinnen, die neulich unter die Kleinen Schwestern waren aufgenommen worden; sie fand dieselben so munter und fröhlich, daß sie ihr Glück mit ihnen theilen und bei ihnen bleiben wollte. In einem der Häuser, die späterhin gegründet wurden, boten sich einstens zwei Arbeiterinnen an, das Leinengeräth auszubessern; eine Kleine Schwester war in ihr Dorf gekommen, um zu betteln, und hatte sie beide über das Werk unterrichtet. Da sie arbeitslos waren, glaubten sie ihre Zeit gut zu verwenden, wenn sie das alte Zeug der Schwestern und ihrer Greise ausbesserten. Fünf Stunden weit waren

sie hergekommen, mit dem Wunsche ein kleines Liebeswerk zu thun. Sie verrichteten ihr Geschäft mit Freuden und reisten nach einigen Tagen wieder zurück, aber nicht ohne Thränen zu vergießen, die Schwestern zu umarmen und ihnen zu versprechen, so bald als möglich zurückzukehren. In der That, sie kamen wieder: Es war aber nicht allein, um Gott ihre übrige Zeit zu widmen, sondern sie boten sich an, ihr ganzes Leben und alle ihre Kräfte seinem Dienste und der Sorge der Armen zu weihen. Die Gnade ihres Berufes hatten sie so in der Ausübung eines Liebesdienstes gefunden; ihre Großmuth fand hienieden schon den Lohn, einen köstlichen Lohn, der noch weit größer und weit reiner war als ihre Aufopferung, denn es ist keine so kleine Würde, Gott gänzlich anzugehören. Die Kleinen Schwestern wissen es wohl: dieses Uebermaß der Ehre beschämt sie und erhält in ihnen die Tugend der Demuth, die das Unterpfand des göttlichen Segens ist.

Da alle christlichen Tugenden mit einander verbunden sind und sich gegenseitig entwickeln, machte jene Demuth und jenes Vertrauen auf Gott alle Schwierigkeiten geduldig ertragen; die Kleinen Schwestern staunten nicht über die Demüthigungen, welche die Welt ihnen anthat; sie brauchten ihre Aufmunterung nicht; sie fanden in ihrer harten Anweisung noch mehr Ursache sich vollkommen der göttlichen Vorsicht zu übergeben. Als die Zahl der ersten Mitglieder noch gering war, vergrößerte man ohne Aufhören die der Armen; und, ohne Zögern und Bedenken, da das Erdgeschoß angefüllt war, kaufte man (1842)

ein großes Haus, das ehemals ein Kloster gewesen. Man hatte zwar Nichts zu bezahlen. Herr Abbé Le Pailleur verkaufte seine goldene Uhr, mehrere andere Geräthschaften und seine silberne Kapelle, das heißt: den Kelch und die Meßkännlein. Johanna besaß eine kleine Summe Geldes; eine andere Schwester hatte einige Ersparnisse; diese ganze Summe setzte sie in den Stand die Unkosten des Vertrages zu bestreiten; man überließ der Vorsehung für den Ueberrest zu sorgen. Sie verließ sie nicht, sie blieb nicht lange aus. Nach Verlauf eines Jahres war dieses Haus, welches 22,000 Franken gekostet, völlig bezahlt. Wir können nicht in's Einzelne der Mittel eingehen, deren Gott zu diesem Zwecke sich bedient hat: seine Vorsicht schien dabei betheiligt zu seyn, man forderte sie so zu sagen heraus, da man die Hindernisse gar nicht achtete und sich jeden Tag mehr in ein, den Menschen unbegreifliches, ja verzweifeltes Werk einließ. Die Schwestern, die zu jener Zeit den niedern und liebevollen Namen der Kleinen Schwestern der Armen erhielten, legten gleichsam mit gebundenen Händen und geschlossenen Augen ihr Gelübde ab. Ihr frommer Stifter zergliederte und bestimmte näher die Regeln, nach welchen sie leben sollten; indem er sie der Armuth, der Keuschheit und dem Gehorsam gelobte, wollte er sie noch zu einem bewunderungswürdigen Gelübde der Gastfreundschaft verbindlich machen, und so dieser Tugend, die sie schon so lange auf eine erstaunliche Weise ausübten, den unendlichen Werth beilegen, den Gottes Güte allen Werken, die man für seinen Dienst im Namen eines besondern, ihm gemachten Versprechens verrichtet, wohl gestatten will.

Das Gelübde der Gastfreundschaft wurde streng befolgt zu Sankt Servan. Nach Verlauf von achtzehn Monaten war das große Haus auch angefüllt; fünfzig Greise wohnten darin; die vier Schwestern vervielfältigten sich in der Sorge dieser gebrechlichen Alten. Auch da war noch ein Wunder jener Vorsehung zu sehen, die immer zugleich tröstet, wenn sie prüft. Um alle diese Menschen zu sättigen, hatte man kein anderes Mittel als das Betteln; es war hinreichend. Der gütige Gott weiß Alles, was man seiner Lenkung überläßt, wohl anzuordnen. Die Ueberbleibsel, die Brod- und Fleischstücke fielen in Ueberfluß in die Hände der Schwestern. Die Vorsehung, obschon so voll Liebe und Wohlthätigkeit, ließ dennoch zuweilen die Abhängigkeit, in welcher man ihr gegenüber verblieb, desto lebhafter fühlen. Gleich einer Mutter, die sich erlustigt, die Begierde ihres Säuglings zu erregen, indem sie ihm augenblicklich ihre Brust entzieht, welche sie ihm aber bald wieder gestattet, eben so ließ die Vorsehung auch zuweilen ihre Gutthaten erwarten. Ihrer Ordensregel und ihrem Gelübde der Gastfreundschaft gemäß, sorgen die Kleinen Schwestern zuvor für die Bedürfnisse ihrer Greise und behalten nur das Uebrige der Ueberbleibsel, die sie unter ihre Gäste vertheilt haben, für sich. Wenn die Mahlzeit ihrer guten Alten immer hinreichend, ja sogar überflüssig war, geschah es doch hie und da, daß jene der Schwestern ein wenig spärlich war. Eines Winterabends, als die Greise schon zu Bette gegangen, blieb nichts als ein Vierling Brod zum Nachtessen der Schwestern übrig; sie setzten sich muthig zu

Tisch, verrichteten ihr Tischgebet, Gott von Herzen dankend für jenen Bissen Brodes, das jede nicht einmal zu verdienen glaubte. Auch wetteiferten sie, dasselbe einander zu überschicken; eine jede behauptete kein Recht dazu zu haben und keine wollte eingestehn, daß sie dessen bedürftig sey. Indeß herrschte Freude unter ihnen, sie schätzten sich glücklich in ihrem Herzen, daß es ihnen möglich war, Gott ein kleines Opfer zu bringen. Gott verachtete dasselbe nicht, ihr guter Wille genügte ihm. Während der kleine Streit so holdselig und fröhlich unter den Schwestern stattfand, wurde an der Thüre geschellt, und, obschon die Abendstunde vorgerückt war, schickte dennoch die gute Vorsehung aus dem Pfarrhause ein reichliches Almosen von Brod und Fleisch. Tausend dergleichen Beispiele könnte man anführen, wo Gott jene unveränderliche Fürsorge an den Tag legte und allen vorkommenden Bedürfnissen vorbeugte. Die Stiftungs-Geschichte der verschiedenen geistlichen Orden bietet solche Züge im Ueberflusse dar; man begreift, daß solche hauptsächlich bei den Kleineu Schwestern der Armen sich öfters erneuert haben, da sie sich so großmüthig und so vertrauend der göttlichen Vorsicht überlassen haben.

Auf dieselbe gestützt und durch die Sorgfalt, mit welcher sie jeder Noth abhalfen, aufgemuntert, fuhren sie fort, den Armen alles mögliche Gute zn thun. Ja, nachdem sie für deren Besorgung sich aufgeopfert, wurden sie die Wichtigkeit des Werkes, das Gott ihnen anvertraut, gewahr. Die Seelen jener armen Geschöpfe, die sie aufgenommen, widersetzten sich zwar nicht ihrem Wohlthätigkeits-Eifer: die ihnen er-

wiesenen Liebesdienste führten sie zur Erkenntniß Gottes. Diese armen, durch alle Laster und durch die Unwissenheit verdorbenen Seelen fingen wieder an zu leben und Muth zu fassen. Sie lernten Gott kosten, ihn lieben und loben, jenen Gott, der ihnen in ihrem Elende so großmüthige und so mitleidsvolle Schwestern gegeben. Man könnte hier von Seiten dieser armen Geschöpfe, deren die meisten, ehe und zuvor sie in diese Zufluchtsstätte gekommen, durch Laster und Elend aller Art verdorben und geschändet waren, rührende Züge der Tugend, des Muthes, der Ergebung und der Frömmigkeit anführen. In Gegenwart des guten Erfolgs, der ihre Bemühungen lohnte, und an alle durch das Blut Jesu Christi erkauften Seelen denkend, die Gefahr liefen, zu Grunde zu gehen, und die ein Platz in ihrer Zufluchtsstätte retten konnte, fühlten die kleinen Schwestern ihren Eifer immer brennender werden und begehrten nichts Besseres als ihre Beschäftigung zu vervielfältigen, und ihr Haus zu vergrößern. Allein was sage ich? wir haben gehört, daß das Haus voll, ja ganz voll war: umsonst hatten die Schwestern, in der Absicht, eine größere Zahl Armer zu beherbergen, ihre Wohnung unter dem Dachstuhl gesucht, es war kein Platz mehr. Unterdessen fanden sich noch Arme in der Umgegend. Man hatte noch Platz zu bauen und ein Zehnsols-Stück in der Kasse. Man dachte an's Bauen. Die kleine Summe wurde unter die Füße des Muttergottesbildes gelegt und nun ging es muthig an's Werk. Schon an die Wunder der Vorsehung gewöhnt, zögerten die Kleinen Schwestern keinen Augenblick,

ihre schwachen und ehemals mit dem Weißzeuge und der Näherei vertrauten Hände zur Bauarbeit darzubieten. Sie wußten wohl, daß es der Herr ist, der aufbaut und nicht die Kraft der Arbeiter. Sie räumten den Platz, gruben die Fundamente und müdeten sich ab, die Bauvorräthe herzuschaffen. Mehr forderte Gott nicht von ihnen; er begünstigte jene Kühnheit, die vor nichts sich abschrecken läßt. Die Arbeiter von St. Servan waren gerührt bei dem Anblicke der Großmuth der Schwestern. Sie erboten sich, an diesem gesegneten Geschäfte Theil zu nehmen. Die Fuhren wurden unentgeltlich gethan und die Beiträge kamen im Ueberflusse.

Ein Einwohner der Insel Jersey, der eine Verwandte zu St. Servan hatte, erfuhr, daß dieselbe im Elende sey; er kam deßhalb dorthin, um ihre Noth zu sehen, in der Meinung, ihr beistehen zu müssen. Er fand sie in dem Zufluchtshause aber so gut besorgt, so glücklich, daß er, von Dankgefühl durchdrungen, zurückkehrte. Seither schickte er sein Armengeld Herrn Abbé Le Pailleur zu und nach seinem Tode hinterließ er ihm ein Vermächtniß von 7000 Franken, das eben recht kam, das Gebäude zu vollführen. Der Tugend-Preis (3000 Franken), den die Akademie Johanna Jugan zuschrieb, wurde auch glücklicher Weise zur Zeit der Erbauung eingesandt. Das Haus war noch nicht vollendet, als schon die Zahl der Schwestern sich mehrte. Gott lohnte endlich die Standhaftigkeit der Stifter. Ihre Kühnheit ging so weit, daß sie neun Häuser zu gründen gedachten: die vier Schwestern konnten nur durch ein immerwährendes Wunder alle

Beschwerden des Hauses von St. Servan ertragen; indessen waren sie aber entschlossen, dieses kleine Städtlein die Wohlthaten ihres Unternehmens nicht allein fühlen zu lassen. Sie nahmen ihre Schwachheit nicht in Rücksicht; sie dachten nur an das Gute, das zu thun war. Sobald ihre Anzahl größer geworden, reiste Maria Augusta ab nach Rennes. Kein Hilfsmittel war bereit; sie versuchte zum zweitenmale die Wunderwerke, die vor ihr schon geschahen. Ihre erste Besorgniß war nicht Geld zu sammeln, sondern Arme aufzusuchen. Man bezog einstweilen eine ärmliche Wohnung in einer Vorstadt, die mit Schenken und Kneipen besetzt war. Dort fanden die Schwestern, wie überall, lebhaftes Mitgefühl und reiche Beisteuer, so daß sie keinen Anstand nahmen, zu Rennes ein Haus zu kaufen. Als sie das Stadtviertel verließen, wo sie einstweilen wohnten, halfen die Soldaten, welche die obenbesagten Schenken oft besuchten, die schon angenommenen alten Weiber in das neue Haus schaffen. Um diese neue Stiftung fortzusetzen, ließ die gute Mutter Maria Augusta, die wir schon die Hauptvorsteherin nennen dürfen, vier Kleine Schwestern zu Rennes, welche sie von St. Servan berufen hatte. Als sie von ihnen fortreiste, führte sie zwei Postulantinnen von Rennes mit sich. Sie fand die Familie wieder vermehrt. Man begriff jetzt, was dieß heißen wollte: es hatte dort wirklich zwischen den Kleinen Schwestern und der göttlichen Vorsicht eine Art Dialog statt. Auch nahm man die Vorschläge der Stadt Dinan an und ein Haus der Kleinen Schwestern wurde daselbst er=

richtet. Am Schlusse des Jahres 1846 zählte der Orden drei Häuser und sechszehn Schwestern. Das vierte Haus wurde zu Tours, das fünfte zu Paris, das sechste zu Nantes, das siebente zu Besançon gegründet. Im Jahre 1850 wurden neue Stiftungen gemacht zu Angers, Bordeaux, Nanzig und Rouen. Wir werden übrigens bei denselben nicht in's Einzelne eingehen. Es ist immer dieselbe Geschichte. Im Jahre 1851 errichtete die Nationalgarde ein zweites Haus zu Paris. Seine Hochwürden der Kardinal Wiesemann begehrte dringend Schwestern: die Mitglieder der Conferenzen des heil. Vincenz von Paul zu London versprachen ihre ganze Mitwirkung. Keine der Schwestern, wovon viele nicht einmal lesen können, verstand die englische Sprache; nichts desto weniger hätten sie sich ein Gewissen daraus gemacht, die Bitte des Kardinals abzuschlagen. Das Haus von London ist das dreizehnte der Anstalt. Das vierzehnte wurde zu Laval, das fünfzehnte zu Lyon, das sechszehnte zu Marseille, das siebenzehnte zu Ryssel (Lille) und das achtzehnte zu Paris in der St.-Magdalena-Pfarrei errichtet. Zu dieser Zeit (1852) zählte diese Ordens-Gesellschaft dreihundert Kleine Schwestern, welche 1500 alte Leute ernährten. Im Jahre 1857 zählte der Orden in vierzig volkreichen Städten vierundvierzig Anstalten und pflegte und tröstete siebentausend Greise oder Altersschwache beiderlei Geschlechtes. Heute (1860) haben die Kleinen Schwestern über sechzig Häuser in Frankreich und Belgien. In unserm Elsasse haben sie zwei Häuser: das eine wurde zu Colmar im Jahre 1852, und das andere zu Straßburg im Jahre 1855 errichtet.

In den Städten, wo das dürftige Alter umsonst an die Thüren der überfüllten Spitäler klopft, sind die Kleinen Schwestern willkommen. Ueberall leisten sie ihren hilfsbedürftigen alten Kranken wirksame Hilfe, kindliche Pflege und liebevolle beständige Sorgfalt, ohne dadurch den Gemeinden zur Last zu fallen, ohne schon bestehenden Wohlthätigkeits-Anstalten Eintrag zu thun, ohne die Wohlthätigkeit solcher Personen, welche ohnehin schon mit vielfältigen Sorgen beladen sind, in zu hohem Maße in Anspruch zu nehmen. Ihre Häuser sind die Rettungsanstalten jener Unglücklichen, welche durch ihr Alter oder durch frühe Kränklichkeit gebrochen, weder Zuflucht, noch Brod, noch Arbeitskräfte besitzen und ihren Familien oder andern zur Last sind, ungeachtet der kleinen Unterstützungen, welche diese armen Greise von der Verwaltung oder von der Privatwohlthätigkeit empfangen; dies ist öfters gerade zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Die Kleinen Schwestern haben schon Manchen aufgerafft, welchem einst glückliche Tage gelächelt und welcher ein fröhliches Leben genossen hatte. Diese Leute bringen fast immer ihre alten Gewohnheiten mit in ihr Haus: da ist's ein Vollsäufer oder ein Flucher, dort ist's einer, dem die Sonne der Aufklärung auch schon geschienen, der über die abergläubischen Sachen der Schwester, die ihn bedient, lächelt.

Es gibt da keine bezahlte Wärter, keine Dienstboten. Die Kleinen Schwestern selbst besorgen die Küche, bedienen den Tisch, waschen das Tischgeschirr; sie reinigen das Weißzeug, fegen die Zimmer, ma-

chen die Betten der Kranken, verpflegen die Gebrechlichen bei Tag und bei Nacht; kurz sie verrichten mit ihren eigenen Händen alle großen und kleinen Geschäfte der Haushaltung und der Pflege.

Es gibt da keinen Direktor und keinen Hausverwalter, der einen Gehalt bezieht. Ein Priester freuet sich, aus Liebe zu Gott, den Gottesdienst in ihrer Kapelle zu halten und ein Arzt wendet, ebenfalls unentgeltlich, den Kranken seine Sorge zu. Niemand anders tritt zwischen die Schwestern und ihre Pfleglinge. Sie bilden mit einander eine Familie; darum ist auch die Nahrung der Kleinen Schwestern gerade dieselbe, wie die ihrer Pfleglinge, nur überlassen jene diesen die hie und da bekommenen bessern Bissen.

In der That, Alles fehlt, Alles mangelt zugleich in den Häusern der Kleinen Schwestern: haben sie auch den Eckel überwunden, welche mit Recht jene aus Ueberbleibseln, die von allen Seiten her gesammelt wurden, bestehende Nahrung erregt, so müssen sie noch jeden Augenblick die gewöhnlichsten und dem Leben nothwendigsten Hausgeräthe entbehren. Die Speisenabgänge sind der Hauptbestandtheil der Küche der Kleinen Schwestern. An den von den wohlthätigen Gebern bestimmten Tagen und Stunden finden sie sich bescheiden und geräuschlos ein mit gedeckten, blechenen Schüsseln unter ihrem Mantel, welche aus mit Blech geschiedenen Abtheilungen für Suppe, Fleisch und Gemüse bestehen. Es ist das Geheimniß der Kochschwestern, aus allem dem ein neues schmackhaftes Gericht zu bereiten. Ihre Fer-

tigkeit, Alles, was sonst unbrauchbar scheint, zweckmäßig zu benützen, ist bewundernswerth und unbegränzt. So hat ein kleines Töchterlein ihnen die Lappen ihrer Puppe, ungefähr eine Hand breit, angeboten; sie nahmen das kindliche Geschenk freudig mit den Worten an: „Diese werden einen Beitrag zur Verfertigung einer Bettdecke liefern.“ Und in der That wissen sie aus einer Unzahl von Tuchstücklein Bettdecken zu verfertigen, welche durch die Mannigfaltigkeit ihrer Farben die Bewanderung ihrer guten Leute ausmachen. Alles was man ihnen geben mag, Alles was für den Geber gar keinen Werth hat: kleine Kerzenüberbleibsel von Unschlitt oder Wachs abgetragene Kleider, abgenutztes Hausgeräth, in Ermanglung dieses Bretterstücke nnd dergleichen werden sie mit Dank annehmen. Damit soll nicht gesagt seyn, daß sie in Bezug auf Geräthschaften eine ausschließliche Vorliebe für das Alte und Verlotterte haben. Nicht nur die großen Häuser versehen übrigens die Anstalten der Kleinen Schwestern mit Nahrung. Ueberall wo sie bekannt sind, haben sie keine bessere Freundinnen und beständigere Gutthäterinnen als die Halle- und die Marktweiber. Sobald die Kleine Schwester kommt, eilen ihr die Herzen und die Hände und die Erdäpfeln entgegen; man ruft sie zu den Rüben, Kraut, Salat und dergleichen wird ihnen mitgetheilt. An den meisten Orten haben die Kleinen Schwestern einen Esel mit Rückkörben oder kleinem Karren, um das Ergebniß ihrer Sammlungen aufzuladen. Am Halsbande trägt derselbe eine kleine Klingel und auf dem Rücken einen

Zettel, daß man hört und sieht, daß es der Esel der Kleinen Schwestern ist.

Die Prüfungszeit, das Postulat und Noviziat, kann von einem bis drei Jahre dauern, je nach den Eigenschaften des Neulings. Ihr Ordenskleid ist kein anderes als die Tracht der Arbeiterinnen von Sankt Servan, nämlich: eine blaue Kutte, ein schwarzes Schultermäntelein, die Kappe und das Stirntüchlein sind weiß; Rosenkränze tragen sie keine auf der Seite, und wenn sie ausgehen, tragen sie große schwarze Mäntel mit der Kaputze über dem Kopfe. Mit dem Ordenskleide erhalten sie auch Ordensnamen.

Kapitel XXI.

Die Versammlung der Schwestern des heiligen Josephs zu Sankt Marx.

Gestiftet vom Priester Peter Paul Blanck (1845).

Herr Abbé Blanck kaufte im Jahre 1845 das ehemalige Benediktinerkloster Sankt Marx bei Geberschwihr und errichtete das Frauenkloster, dem er eine Ordensregel gab, die vom hochwürdigsten Herrn

Bischof von Straßburg gutgeheißen wurde. Die ersten Schwestern desselben waren zwei aus der Heimath des Herrn Blanck gebürtige Schwestern. Die dritte war aus Rappoltsweiler. Die eine, geborne Scherb von Türckheim, mit dem Klosternamen Maria Joseph, ist heute noch Oberin des Ordens.

Die Schwestern des heil. Josephs zu Sankt Marx widmen sich dem beschaulichen Leben, dem Gebete, der Handarbeit und den Liebeswerken des Nächsten, je nachdem ihnen die Vorsehung den Weg dazu bahnt. Ihr Noviziat dauert ein Jahr. Die Ordensgelübden legen sie für ein Jahr ab, und dieß während fünf Jahren; nach dem Verflusse von fünf Jahren thun sie erst die ewigen Gelübden; doch sollte eine Schwester durch einen besondern Eifer sich auszeichnen, so könnte sie vor Verfluß dieser fünf Jahre zu den ewigen Gelübden zugelassen werden.

Die Kleidung der Schwestern ist von gemeinem blauem Zeuge, eine blaue Kutte mit Schultermäntelein, die Aermel etwas breit, eine weiße Haube mit einem schwarzen Schleier, ein weißes Stirntüchlein, ein einfaches hölzernes Kreuz auf der Brust hängend und einen Rosenkranz an der Seite.

Die Oberin wie die Beisitzerinnen werden auf drei Jahre gewählt. Ein vom hochwürdigen Herrn Bischof bestimmter Priester leitet als Beichtvater und Kaplan den Gottesdienst des Klosters. Es ist zu bemerken, daß diese Versammlung mit keinem andern Orden des heil. Josephs in Verbindung steht. Die Josephsschwestern von Sankt Marx zählen etliche zwanzig bis dreißig Mitglieder. Ihre Nahrung ist

mittelmäßig. Nachdem eine Schwester ihre Einstandsgebühren bezahlt hat, bleibt ihr das Vermögen, dessen Einkünfte sie dem Kloster oder den Verwandten überlassen kann.

Kapitel XXII.

Die Leidensschwestern des göttlichen Erlösers von Niederbronn.

Gestiftet durch die Schwester Maria Alphonsa oder Elisabeth, geborne Eppinger (1849).

Elisabeth Eppinger wurde den 9. Herbstmonat 1814 zu Niederbronn von katholischen Eltern geboren. Sie war das älteste von eilf Kindern und zeigte schon in ihrer frühesten Jugend eine große Neigung zur Frömmigkeit und zu einem gottseligen Leben. Da ihre Eltern vom spärlichen Ertrage des Landbaues leben mußten, konnten sie nicht viel auf die Erziehung ihrer Tochter verwenden; jedoch schickten sie sie in die Schule, sobald sie im Alter war, dieselbe zu besuchen. Obschon sie an Kenntnissen ihre Mitschülerinnen nicht übertraf, hatte sie dennoch einerseits etwas, das sie vor allen andern auszeichnete: sie war fromm, führte ein stilles in sich gekehrtes Leben und war in

ihrem äußerlichen Benehmen so bescheiden und so anspruchslos, daß man sie damals schon ihren Freundinnen zum Muster vorstellen konnte. Wenn sie hinter ihnen zurückblieb in dem, was natürliches Talent betraf, so ging sie ihnen weit voran in der Kenntniß der Religion und in allem dem, was zu unserm heiligen Glauben gehört. Manches blieb ihr anfangs dunkel; aber sie hatte einen tiefen gläubigen Sinn. Ihr Gemüth war empfänglich für jede Wahrheit; ihr Herz öffnete sich jedem edlen Gefühle; ihr Verstand war gründlich und ihr Urtheil schlicht und recht. Keine Lüge kam je über ihre Lippen; sie befolgte dasjenige, was ihr von den Eltern aufgetragen wurde, mit der strengsten Pünktlichkeit; man sah sie selten auf der Gasse mit andern Kindern spielen, denn sie benützte jede Minute, die ihr übrig blieb, um sie in stiller Einsamkeit und andächtigem Gebete zu verbringen. Ein innerlicher Trieb, wie er sich selten in diesem Alter vorfindet, führte sie oft in die Kirche, besonders zum Altare der allerheiligsten Mutter unsers Erlösers, der sie mit zärtlicher Liebe und inbrünstiger Andacht ergeben war. Immer mehr und mehr entwickelte sich in ihr der Keim jeder Tugend und wie sie an Alter zunahm, so wuchs sie auch an Gnade und an Erkenntniß bei Gott und den Menschen.

Endlich nahte die Zeit heran, wo sie zum ersten Male die heilige Kommunion empfangen sollte. Sie bereitete sich auf diese wichtige Handlung mit einem Ernste vor, den man selten bei Kindern von vierzehn Jahren antrifft. Acht Tage waren kaum verflossen, als sie von ihrem Beichtvater die Erlaubniß begehrte,

zum zweiten Male sich dem Tische des Herrn nahen zu dürfen. Herr Reichard, der damals Pfarrer in Niederbronn war und es jetzt noch ist, wollte wegen dem Mädchen keine Ausnahme machen; er stellte ihr vor, daß es der Gebrauch der Pfarrei nicht erlaube und daß sie warten möge, bis die andern Kommunikanten ihre Kommunion erneuerten. Ihr Antrag war jedoch so herzlich, ihre Bitte so dringend, daß sie der ehrwürdige Geistliche unmöglich verweigern konnte. Später wurde ihr das Glück zu Theil, mehrere Male in der Woche unsern lieben Heiland zu empfangen, was sie immer mit einer frommen Begierde, mit inniger Andacht und Demuth that.

So wuchs sie empor, still und eingezogen, Wenigen nur bekannt, aber geliebt von allen Denjenigen, die sie zu schätzen wußten. Man konnte sie der Blume vergleichen, die am Rande eines Weges, unter Gesträuchen versteckt, kaum bemerkt wird, deren Duft aber ringsumher süßen Wohlgeruch verbreitet. Sie hatte kaum das 17. Jahr zurückgelegt, als sie Gott durch eine lange und schwere Krankheit heimsuchte. Standhaft ertrug sie während drei Jahren diese harte Prüfung; in ihren Augen schien sie ein Mittel zu seyn, um sie mehr von der Welt abzusondern, zu welchem sie als auserlesenes Werkzeug berufen ward.

Diese Krankheit, aus welcher sie sich nie mehr gänzlich erholte, wirkte in ihr eine große Veränderung; ihr Verstand erhellte sich, ihr Gemüth hob sich mehr zu Gott empor, ihre Gedanken drückten sich bestimmter aus. Es wurde ihr nun deutlicher, daß sie zu etwas Außerordentlichem erwählt worden. Der Zeitpunkt,

wo sie dieses ausführen sollte, war jedoch noch nicht gekommen. Immer kränklich, aber mit ihrem Loose stets zufrieden, verhielt sie sich still nnd ertrug mit christlicher Ergebenheit die Prüfungen, die ihr Gott zuschickte. Ihre Frömmigkeit wuchs von Tag zu Tag höher; man bemerkte an ihr etwas Auffallendes, das man sich anfangs kaum erklären konnte. Einige Spötter nahmen dadurch Anlaß, sich über sie lustig zu machen; man nannte sie die „Betschwester", aber etwas Böses konnten ihr die Protestanten selbst weder vorwerfen noch nachreden. Rein und unbefleckt war stets ihr Lebenswandel, und besaß sie auch wenig Kenntniß von der Welt, so war sie desto gelehrter in den Dingen, die zur Seligkeit führen. Dürftig war ihre Lebensweise, ärmlich die Kleidung, welche ihren Körper bedeckte; sie arbeitete so viel es ihre Kräfte erlaubten, um sich redlich durchzubringen, und theilte von dem Wenigen was sie besaß, gerne mit. Niemals verließ sie das Vertrauen auf Gott, und wir werden im Verlaufe ihrer Geschichte sehen, wie oft sie Gelegenheit gehabt hätte zu verzweifeln, würde sie die Zuversicht auf die Vorsehung nicht in einem so hohen Grade besessen haben. In stiller Zurückgezogenheit verbrachte sie so die Jahre von 1820 bis 1846. Endlich bemerkte ihr Beichtvater wichtige Veränderungen. Ihre Redensarten wurden dunkler, geheimnißvoller — sie beschäftigte sich mit der Zukunft. Die traurige Lage der Kirche und unseres Vaterlandes in den Jahren 1847 — 1849 beschäftigte ihren Geist. Noch nie hatte sie eine Zeitung gelesen, sie wußte nichts von dem was in der Welt vorging, als dasjenige,

was sie in ihrer Umgebung erfuhr, und dennoch begriff sie deutlich, daß wir uns in einer Uebergangszeit befänden, von welcher das Wohl und das Wehe Vieler abhing.

So groß und wichtig ihr die Zukunft vorkam, nahm sie dennoch keinen Anlaß deßwegen stolz zu seyn. Diejenigen, die sie damals gekannt haben und jetzt noch kennen, gaben von ihrer Demuth und Bescheidenheit das glänzendste Zeugniß. Es war eine Zeit, wo die Augen Aller auf sie gerichtet waren, wo man jedes Wort aus ihrem Munde mit Begierde verschlang und weit her kam, um des Glückes zu genießen, wenn nicht mit ihr zu reden, wenigstens sie zu Gesicht zu bekommen. Sie hatte für Jeden ein Wort des Glaubens und der Liebe, für Jeden ein Wort des Trostes und der Hoffnung.

Unterdessen wurde man immer aufmerksamer auf sie; man beobachtete sie auf's Genaueste. Die Regierung, in der Person des niederrheinischen Präfekten, Herrn Eissen, richtete am 28. Juli 1848 ein Schreiben an Herrn Doktor Kuhn in Niederbronn, um zu wissen, was an der Sache sey. Die Antwort des Arztes stimmte mit demjenigen, was von der Kranken Wahres gesagt wurde, vollkommen überein. Herr Kuhn bemerkte etwas Außerordentliches an Elisabeth, das er ihrer Krankheit unmöglich zuschreiben konnte. Auch die geistliche Obrigkeit untersuchte diese Sache. Sie ging behutsam dabei zu Werke und handelte mit jener Weisheit und Klugheit, die ihrem Charakter ansteht. Sie ließ sich von allem Vorgefallenen gewissenhaft unterrichten; alles Wich-

tige, was aus dem Munde Elisabeths kam, wurde wortgetreu aufgezeichnet und ihr zugeschickt; bis jetzt hat dieselbe noch kein Urtheil darüber gefällt. Wenn manche Erdichtung, für welche wir nicht Bürge stehen, der Seherin zugeschrieben wird, so liegt die Schuld am Volke, das alles vergrößert, was durch seinen Mund geht.

Dasjenige, was Elisabeth von ihrem Kloster vorausgesagt hatte, ehe nur ein Stein auf dem andern stand, ist bis heute geschehen. Schon im Alter von 12 Jahren empfand Elisabeth einen innern Trieb zur Einsamkeit und zu einem gottseligen klösterlichen Leben. Diese Gemüthsstimmung entwickelte sich in ihr je älter sie wurde. Gerne würde sie in der Jugend schon dem Drange ihres Herzens Folge geleistet haben, hätten sie nicht ihre zerrüttete Gesundheit oder vielleicht ihre Familienverhältnisse davon abgehalten. Ein Theil des Hauses ihrer Eltern wurde 1845 ein Raub der Flammen. Elisabeth, damals ziemlich krank, wurde in eine andere Wohnung getragen, aber auch diesen Ort mußte sie nach einigen Wochen räumen. Sie ließ sich in einem Hause nieder, das später der Anfang des Klosters wurde, und hier empfing sie den ersten Gedanken zur Stiftung ihres Ordens, den sie alsobald ihrem Beichtvater mittheilte. Herr Reichhardt stellte ihr die Unmöglichkeit ihres Entschlusses vor; er bewies ihr mit den triftigsten Gründen, daß sie ein solches Vorhaben ohne Hilfsmittel nicht unternehmen könne, und daß man vor der Hand warten müsse, bis sich die Lage der Dinge (1848) verändert habe. Un=

erschrocken und mit dem festen Bewußtseyn, daß wenn alles fehlt, Gottes Hilfe doch nicht fehlen würde, drang Elisabeth auf den Ankauf des Hauses, welches sie bewohnte. Der ehrwürdige Geistliche, der das Wenige, was ihm eigen war, in seiner Pfarrei schon aufgeopfert hatte und nichts anderes mehr besaß als seinen guten Namen, unternahm dennoch den Kauf von Elisabeths Wohnung, welche aus zwei von einander getrennten Gebäuden und einem kleinen Garten bestand. Bedeutende Veränderungen, selbst neue Erbauungen waren nothwendig, um etwas, wir sagen nichts Beständiges, sondern nur zu dem bestimmten Zwecke Brauchbares aufzurichten. Dieses Alles, vereinigt mit dem Ankaufspreise, stieg auf eine hohe Summe, und kein Geld war vorhanden, um es zu bezahlen. Voll Vertrauen auf Gottes Hilfe und den Beistand frommer Menschen, fing man unterdessen die Bauarbeiten an. Die zwei Gebäude wurden in kleinere und größere Zimmer abgetheilt, eine Kapelle darin errichtet und in Zeit von drei Monaten waren diese wichtigsten Veränderungen vollendet. Die Vorsehung leistete das Ihrige; von allen Seiten kamen Unterstützungen; kein Tag verging ohne einen milden Beitrag mit sich zu bringen; die Arbeiten wurden in der nemlichen Zeit, als die neue Anstalt vollendet wurde, auf das Genaueste ausbezahlt. Elisabeth hatte indessen einige Novizinnen um sich vereinigt; den 28. August 1849 bezog sie mit ihnen die neue Wohnung, die den darauffolgenden 5. Herbstmonat nebst der Kapelle, in der Gegenwart vieler Umstehenden feierlich eingeweiht wurde.

Es fehlte aber der neuen Stiftung ein Oberhaupt, und wer konnte es anders seyn als diejenige, die den ersten Gedanken dazu gefaßt hatte? Elisabeth trug noch das Kleid der Novizinnen; nichts Aeußerliches unterschied sie von den andern Schwestern, die ihr deßhalb mit einer nicht mindern Liebe und Gehorsam zugethan waren. Der hochwürdigste Herr Bischof von Straßburg, unter dessen Schutz und Leitung der neue Orden steht, hatte seine Regeln gutgeheißen und Elisabeth als General-Oberin des Hauses wie seiner spätern Verzweigungen erklärt. Man setzte den 10. Herbstmonat fest um ihr die Vollmacht und das neue Ordenskleid zu überreichen.

Eine feierliche Stunde war es als Elisabeth, in Gegenwart vieler Geistlichen und anderer zu dieser Festlichkeit eingeladenen Personen, am Fuße des Altars niederkniete und aus den Händen desjenigen, der sie von Kindheit an auf dem Wege der Vollkommenheit leitete, den Schleier begehrte. Herr Reichhard befand sich auf der obersten Stufe des Altars; den Blick gegen sie gerichtet, fragte er sie mit heller fester Stimme: „Was verlangst du, meine in Gott vielgeliebte Tochter?"

„Ich verlange das Ordenskleid der Töchter des heiligsten Erlösers."

„Bist du auch fest entschlossen, die Tugenden auszuüben, deren Sinnbild dieses Kleid ist? Willst du den alten Menschen ablegen und dich mit dem neuen Menschen, das heißt: mit Jesu Christo bekleiden?"

„Ich wünsche der Welt und mir selber abzusterben und ein Leben zu führen, das demjenigen unseres

Heilandes gleiche, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat."

„Aber wenn du in die Welt zurückkehrest, um den Kranken und Bedürftigen Hilfe und Trost zu bringen, um die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit zu erfüllen, wie es dir die Gesetze und die Regeln des Ordens, der Geist deines Berufs vorschreiben, willst du dich selbst vergessen, willst du in Kranken und Nothleidenden das Bild desjenigen sehen, der gesagt hat: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich verpflegt; ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist; ich bin nakt gewesen und ihr habt mich gekleidet?"

„Meines Herzens größter Wunsch ist dieses zu thun, ich verspreche die Kranken zu verpflegen, Tag und Nacht an ihrem Kopfkissen zu wachen, den Hungrigen Speise zu reichen und den Bedürftigen beizustehen. Aus mir allein vermag ich nichts, aber ich bin stark, durch Den, der mich mächtig macht, Christus der Herr. Ich hoffe auf den Beistand seiner Hand; ich hoffe auf die Erhörung meines Gebets, und in dieser Absicht verlange ich das Ordenskleid."

„So nimm es hin, dieses Kleid; der Herr stärke dich, er läutere dein Herz, er schmücke dich mit allen Tugenden, besonders mit der Tugend der Keuschheit, der Demuth, des Gehorsams, der Armuth und der christlichen Liebe. Die Einfachheit, der Schnitt, die Farbe und die Armuth des Kleides mögen dich stets an deine Gelübden erinnern, und wie du dich angezogen hast mit einem neuen Kleide, so sollst du auch einen neuen Namen tragen — von jetzt an wirst du in deinem Orden Alphonsa Maria heißen."

Die Personen, die das Glück hatten, dieser feierlichen Handlung beizuwohnen, waren innig gerührt; in den Augen der meisten unter ihnen glänzten helle Thränen. — Der Geist des Evangeliums ist noch nicht aus der katholischen Kirche verschwunden, obschon sie sich das Prädikat „evangelische" nicht aneignet.

Von diesem Zeitpunkte an beschäftigte sich die Schwester Alphonsa einzig und allein mit ihrem Kloster und den jungen Personen, welche täglich herbeikommen, um in den Orden des Erlösers zu treten. Sie leitete als Vorsteherin alle innerlichen und äußerlichen Angelegenheiten, Alles war neu zu gründen und dazu fehlte es ihr noch an Hilfsmitteln jeder Art; oft, wenn der Tag sich neigte, war nichts mehr für den andern Morgen übrig. Zu diesen Sorgen nahm auch noch die Anzahl der Novizinnen sowohl, als die der Armen immer mehr zu. Man sollte täglich für die Nahrung von 20 Schwestern und 40 bis 60 Armen sorgen und hatte dazu keine bestimmten Einnahmen; denn bald kamen Unterstützungen, bald blieben sie aus.

Indessen hatte der Ruf dieser neuen Anstalt sich im ganzen Elsasse verbreitet; von mehreren Seiten wurde an die Vorsteherin geschrieben, um einige ihrer Schwestern zu verlangen. Reichshofen, ein hübscher, ansehnlicher Flecken unweit Niederbronn, war die erste Gemeinde, welche das Glück hatte, in ihrer Mitte Niederbronner Schwestern zu besitzen. Sie trafen daselbst in Begleitung der Mutter Alphonsa am 8. April 1850 an und wurden mit allgemeiner

Freude von den Bürgerinnen aufgenommen. Nach 14 Tagen schickte man vier andere Schwestern nach Brumath und bald darauf sechs nach Andlau, drei nach Hochfelden, sechs nach Hagenau und drei nach Waßlenheim, so daß in dem kurzen Zeitraume von drei Monaten schon acht Ansiedelungen außerhalb Niederbronn errichtet waren.

Je mehr die Zahl der Novizinnen zunahm, desto kleiner wurde der Raum des Hauses, und desto dringender wurde das Bedürfniß, das Kloster zu erweitern. Zu diesem Zwecke beschloß man ein neues größeres Gebäude dicht an das alte zu erbauen. Der erste Grundstein dazu wurde den 19. Mai 1850 durch Herrn Reichhard gelegt. Die Arbeit ging rasch von Statten. Obschon das Gebäude zweistöckig ist, 28 Meter in der Länge und 13 in der Breite zählt, konnte man es doch den folgenden Wintermonat schon bewohnen. Es ist ziemlich geräumig und unter der Leitung des Herrn Reichhard auf's Beste eingerichtet; die Baukosten beliefen sich auf 41,723 Fr. Auch die Kapelle wurde zu klein und konnte die Personen nicht fassen, die täglich der heil. Messe beiwohnen sollten. Aufgemuntert durch die Beiträge wohlthätiger Menschen, errichtete man auf der einen Seite des Hofes, dem alten Gebäude gegenüber, eine neue Kirche, die den 21. Wintermonat 1852 durch den hochwürdigsten Herrn Bischof von Straßburg feierlich eingeweiht wurde und nun dem Ganzen ein bedeutendes Aussehen gibt.

Zu gleicher Zeit als man in Niederbronn so wichtige Veränderungen vornahm, beschloß das Mutter-

haus, in dem eine Stunde weit enfernten Neunhoffen eine Ansiedelung zu gründen. Die bittere Noth der Bewohner dieses armen Thales sowie die dringenden Bitten des Herrn Leitner, Pfarrer von Dambach, gaben zu diesem Entschlusse Anlaß. Von hohen Bergen rings eingeschlossen und tief im Thal zerstreut liegt der kleine Weiler Neunhoffen, der zu der Pfarrei von Dambach gehört. Seine Bewohner sind meistentheils Kohlenbrenner oder Holzhauer, und verdienen kaum ihren Lebensunterhalt. Wird nun unter einer Familie entweder der Hausvater oder die Hausmutter krank, so steigt die Noth bald auf's Höchste; von Arzt oder Apotheke ist dabei kaum die Rede, geschweige von Verpflegung, indem Alles arbeiten muß um das Leben zu fristen. Das Gleiche findet im Winter statt wenn die Witterung nicht erlaubt im Walde zu arbeiten. Freilich haben weder die Kranken noch die Armen seit der Ankunft der Schwestern in diesem Orte abgenommen, aber doch werden sie auf das Beste verpflegt und besorgt; wenn sie zu Hause nichts zu essen haben, finden sie im Kloster hinreichend um den Hunger zu stillen; wenn Jemand krank darnieder liegt, er mag so arm seyn wie er wolle, hat er eine Schwester die an seinem Kopfkissen wacht und nicht von der Seite geht bis er wieder genesen ist. Auch für die Jugend wird namentlich viel durch das Kloster gethan. Ungefähr sechzig Kinder empfangen täglich drei Nahrungen, Obdach und Kleidung, nebst Unterricht in der Religion und im Lesen und Schreiben. Von Niederbronn aus wird diese Anstalt erhalten, indem die Gemeinde zu arm ist auch nur das Geringste zu thun.

Kurze Zeit nach der Gründung der Anstalt von Neunhoffen wurden die Schwestern des heil. Erlösers nach Marienthal, Straßburg, Gerstheim und Zabern berufen; etwas später nach Oermingen, Kienzheim, Geberschwihr, Altkirch, Ruffach, Rappoltsweiler, Pfirdt, Markirch, Colmar, Gebweiler, Sulz und Mülhausen; in diesem letztern Orte haben sie ein Kosthaus für arme Fabrikarbeiterinnen errichtet.

Einige Jahre sind nun kaum verflossen, seitdem der Orden des heiligen Erlösers besteht, und bald ist es unmöglich, alles Gute zu schildern, was er schon gestiftet hat. Wer mag die Thränen alle zählen, die er getrocknet, die Seufzer die er gestillt hat? Wer mag sagen wie manchem Kranken er schon das Leben gerettet, wie manchen Hungrigen er bereits gespeist hat? — In Städten wie in Dörfern, bei Reichen wie bei Armen, sieht man ihn an der Arbeit; wo nur eine Noth, ein Trübsal oder ein Elend vorhanden, ist er da um zu helfen, zu trösten und aufzumuntern. Und nicht allein im Elsasse hat er sich überall verbreitet; nach Frankreich, Deutschland, nach Italien sogar ist sein Ruf gedrungen, indem vor einiger Zeit ein italienischer Bischof für sein Bisthum Schwestern von Niederbronn verlangt hatte. Jeder gute Mensch kann daher mit inniger Freude an der Wohlfahrt dieser jungen Gesellschaft theilnehmen, ihr in allen Unternehmungen Glück wünschen und sie dabei unterstützen, wenn ihm Gott dazu Kräfte und Vermögen verliehen. Unter den hohen Gönnern, die sich dieses Werk besonders angelegen seyn lassen, bemerken wir unsern hochwürdigsten Herrn Bischof Andreas Räß,

unter dessen väterlichem Schutze und Leitung alles Gute steht, was in seinem Kirchensprengel für Arme und Nothleidende gethan wird, und den hochwürdigsten Herrn Weiß, Bischof von Speier, der den Orden des heiligen Erlösers in Speier und in Pirmazens auf's Liebevollste aufgenommen hat und ihn mit der treusten Obhut beschützt. Was die gesammte Geistlichkeit des Elsasses betrifft, hat sie auf's Neue wieder bewiesen, was priesterliche Hingebung und Aufopferung ist, und wenn wir würdig sind, sowohl ihr als den Gemeinden, denen sie vorsteht, öffentlich unsern Dank auszudrücken, so schließen wir mit den Worten: Heil den Gemeinden die solche Priester, Heil den Priestern die solche Gemeinden haben! Heute zählt der Orden des heiligsten Erlösers vierhundert Schwestern, welche in einundsechzig Wohlthätigkeitsanstalten vertheilt sind. Einundvierzig solcher Anstalten sind in Frankreich errichtet, fünfzehn in Bayern, drei in Baden, eines in Darmstadt (Hessen), eines zu Wien in Oestreich. Im Jahr 1858, empfiengen einundsiebenzig Novizinnen den Schleier.

Die innere Verfassung des Klosters von Niederbronn stützt sich, wie die des Ordens überhaupt, auf die drei großen Grundsätze, welche von einigen Heiligen bis zum Heldenmuthe gesteigert wurden, nämlich Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Sie fügt aber zu diesen drei Gelübden noch das der Sorge für die Armen und für die Kranken hinzu. Um nun das Wirken des Ordens vom heiligen Erlöser zu schildern, ist zu bemerken, daß es gänzlich von der Beobachtung dieser vier Hauptgesetze abhängt; denn diese stehen

da als ein Lichtkreis, aus dem alle Strahlen ihren Schimmer erhalten und auf welchen sie ihren Glanz wieder zurückwerfen. Der Orden des heiligen Erlösers ist daher keine philantropische Gesellschaft, sondern eine religiöse, und in dieser Eigenschaft sind seine Mitglieder einer Regel unterworfen deren Hauptbestandtheile wir kurz andeuten wollen, um daraus zu zeigen wie sie zu den Wirkungen führt, welche die Stifterin im Sinne hatte, als sie das Kloster gründete.

Es ist schon oft bemerkt worden, und wir empfinden es täglich mehr, daß um das Gute zu erwirken, man nicht allein den gleichen Zweck verfolgen soll, sondern auch von gleichem Geiste beseelt und durchdrungen seyn muß, und diesen Geist der Eintracht, diesen Gemeinsinn erhält man nur, wenn mehrere, unter dem gleichen Dache wohnend, sich von einem Einzigen leiten und zu ihrer Bestimmung heranbilden lassen. Die Mitglieder des Ordens leben in Gemeinschaft, empfangen miteinander die nämliche Erziehung, mithin auch den nämlichen Geist. Der hochwürdistge Herr Bischof von Straßburg ist das unmittelbare Oberhaupt; er erwählt aber einen Stellvertreter, der in seinem Namen sowohl die innerlichen als auch die äußerlichen Angelegenheiten der Stiftung leitet. Eine vom Herrn Bischof gutgeheißene Haupt-Vorsteherin führt die Aufsicht über die Ordensmitglieder, bildet die Novizen, nimmt sie nach einem oder mehreren Jahren, wenn sie als würdig und tüchtig befunden sind, in den Orden auf, gibt ihnen die ihren Eigenschaften angemessene Be-

stimmung, entweder im Mutterhause oder in den Töchteranstalten, und versetzt sie, sobald sie es für das allgemeine Beste für gut hält. Sie ist eigentlich die Seele der Stiftung; von ihr hängt der Geist der ganzen Gesellschaft ab, indem sie allein die Ordenserziehung der anzunehmenden Mitglieder besorgt.

Die übrigen Ordensgesetze betreffen die Sorge für die Armen und die Verpflegung der Kranken, sie weisen gerade auf den Zweck des Ordens hin, und dieser ist kein anderer, als die Hausarmen zu unterstützen, sie mit Kleidung, Lebensmitteln und in der Noth auch mit Geld zu versehen, die Kranken aufzunehmen, welche entweder verwahrlost auf der Gasse liegen oder sonst nirgends ein Obdach finden, da, wo keine Spitäler sind. Diejenigen Kranken, welche von ihren Verwandten oder Freunden keine Verpflegung erhalten, können Ordensschwestern in ihre Wohnung begehren und sich von ihnen besorgen lassen. Dieses geschieht meistentheils bei armen Personen, deren ganze Familie oft in einer Fabrik arbeitet. In diesem Falle bekümmern sich die Schwestern um alles; sie bedienen den Kranken, wachen an seinem Schmerzenslager, verschaffen ihm Nahrung, Arznei, Wäsche und selbst den Bettanzug. Sollte irgendwo ein armes Kind, verlassen von seinen Eltern oder Anverwandten, umher irren, so wird es bei den Schwestern Aufnahme finden, die für seine Nahrung, Kleidung und Unterricht sorgen werden, bis daß es die erste heil. Kommunion gemacht hat. Wir haben dieß mit eigenen Augen zu Neunhoffen gesehen, wo ungefähr sechzig Kinder im Winter ernährt und un-

terrichtet werden. Was die Armen betrifft, die von Haus zu Haus ihren täglichen Unterhalt suchen, können sie versichert seyn, in der Wohnung der Schwestern immer etwas anzutreffen, um ihren Hunger zu stillen; den Hausarmen hingegen, welche durch die Scham zurückgehalten werden, öffentlich an den Armentisch zu sitzen, wird ihre nothwendige Nahrung, die aus einer kräftigen Suppe besteht, nach Hause mitgegeben. Auch mit den Reichen, die auf dem Krankenlager liegen, beschäftigen sich die Schwestern, sobald sie von ihnen verlangt werden; sie nehmen keine Bezahlung an; was ihnen freiwillig als Almosen dargeboten wird, das verwenden sie zum Unterhalte der Armen und Hülfsbedürftigen. Da, wo die Schwestern zahlreich genug sind, um eine klösterliche Gemeinde zu bilden, vereinigen sie in ihrem Hause an Sonn- und Feiertagen die jungen Personen weiblichen Geschlechts, um sie in allem Guten zu unterrichten und ihre mangelhafte Erziehung durch christliche Grundsätze zu ergänzen; dieß geschieht jedoch nur mit der Erlaubniß des Herrn Ortspfarrers. Ueberhaupt, sobald die Schwestern in einer Gemeinde angekommen sind, hängen sie in Allem von dem Herrn Pfarrer ab; er emfiehlt ihnen die Armen und Kranken, die der Hülfe würdig sind und auf seinen Befehl handeln sie, aber mit einer gewissen Freiheit, indem sich der Geistliche um das Uebrige nicht mehr bekümmert und Vertrauen in sie setzt, daß alles auf's Beste besorgt wird. Für diesen Zweck ist der Orden durch einen kaiserlichen Beschluß vom 6. Wintermonat 1854 gesetzlich anerkannt worden. Die Ordenstracht der

Schwestern ist: eine schwarze Kutte, ein Schleier, ein Strickgürtel und ein Schultermäntelein von derselben Farbe; ferner weiße Halskräglein und Stirntüchlein. In Oberbronn ist ein Kloster als Hilfsanstalt des Klosters von Niederbronn errichtet worden. Es befinden sich Priester in den Klöstern zu Ober- und zu Niederbronn, wie auch auf dem Hofe, ungefähr zehn Minuten vom Kloster, zu Niederbronn.

Kapitel XXIII.

Die Gesellschaft Mariä von der Söhnung.

Gestiftet durch Frau von Dhoochworst, geborne Gräfin von Oultremont (1857).

Durch ihre Geburt gehört die Stifterin dem höchsten Adel Belgiens an. Sie ist Wittwe und hat zwei Kinder, die in höhern Lehranstalten eine ihrem Stande angemessene Bildung erhalten. Die zwei ersten Klöster der Gesellschaft Mariä von der Söhnung (ewige Anbetung), welche beide mit Kaplänen versehen sind, wurde das eine zu Paris, das andere zu Straßburg

im Jahre 1857 errichtet[1]). Diese Klosterfrauen machen ihre Gelübden, wie diejenigen in den andern neuen Orden, zuerst für einige Jahre, alsdann erst, mit der Gutheißung der Obern, für ewig. Diese Schwestern halten die ewige Anbetung unter Tags: alle halbe Stunde löset eine andere Schwester die in der Kapelle die ewige Anbetung haltende Schwester ab. Sie tragen eine weiße Kutte, einen weißen Schleier und ein hellblaues Skapulier.

---

1) Ungefähr sieben Klosterfrauen der Gesellschaft Mariä von der Söhnung (dames de Marie réparatrices), ließen sich zuerst im Steingäßlein bei Sankt Stephan nieder; etwas später kauften sie das Kloster der Dominikanerinnen in der Sankt Elisabethengasse der schon genannten Stadt Straßburg.

im Jahre 1535 zerstört [1]). Diese Klosterfrauen machten ihre Gelübde, wie diejenigen in den andern neuern Orden, zuerst für einige Jahre, alsdann erst, mit der Gutheißung der Obern, für ewig. Diese Schwestern halten die ewige Anbetung unter Tags: alle halbe Stunde löst eine andere Schwester die in der Kapelle die ewige Anbetung haltende Schwester ab. Sie tragen eine weiße Kutte, einen weißen Schleier und ein hellblaues Skapulier.

---

1) Die Klosterfrauen der Gesellschaft Mariä von der Erlösung (*dames de Marie réparatrices*), ließen sich zuerst im Kleingäßlein bei Sankt Stephan nieder; etwas später kauften sie das Kloster der Dominikanerinnen in der Sankt Elisabethengasse der jetzt genannten Stadt Straßburg.

Inhalt.

Werner.